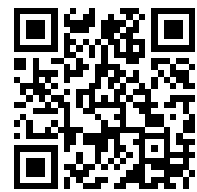
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

BEIHEFTE

ZUR

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HOEPFFNER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT JENA

LV. HEFT

JOSEF GERHARDS

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DER PRÄHISTORISCHEN FRANZÖSISCHEN SYNKOPE DES PÄNULTIMAVOKALS

HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1913

Digitized by Google

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DER PRÄHISTORISCHEN FRANZÖSISCHEN SYNKOPE DES PÄNULTIMAVOKALS

VON

JOSEF GERHARDS

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913

Digitized by Google

Digitized by Google

MEINEN ELTERN

ZUR

SILBERNEN HOCHZEIT

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Geschichte der Forschung 1
Exkurs über die Quellen.

II. Die Bedingungen der Synkope 13
Exkurs über die Bedingungen der Lautgesetze im allgem.

Erster Hauptteil 15
1. Synkope und Pänultimavokal 16
2. Synkope und umgebende Konsonanten 19
3. Synkope und Ultimavokal 41
4. Synkope und Tonvokal 47

Zweiter Hauptteil 50
1. Synkope und Redetempo 50
Doppelformen und ihre Reduktion; Lateinische Synkope.
2. Synkope und Akzent 67
Lateinische und französische Synkope.

III. Die Ursachen der Synkope 77

IV. Die prähistorische französische Synkope des Pänultimavokals . . 78

Digitized by Google

Bibliographie.

I. Wörterbücher.

W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg ab 1911, 1.—5. Lieferung (M.-L. E. W.).

G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Paderborn ³1907.

Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis. Paris 1840—1850.

F. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle, 1.—10. Bd. Paris 1880—1902 (God.)

Hatzfeld-Darmesteter, Dictionnaire général de la langue française. Paris 1890.

K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Leipzig 1879—1880.

A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg ²1910.

Thesaurus Linguae Latinae, 1—4. Bd. Leipzig ab 1900.

II. Grammatiken.

(Zuweilen nur mit dem Namen der Verfasser zitiert.)

W. Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890—1906 (M.-L. R. Gr.).

— Historische Grammatik der französischen Sprache. Heidelberg 1908. (M.-L. H. Gr.)

— Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. Heidelberg 1901, ²1909 (M.-L. Einf.).

Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen. Leipzig ⁷1907, ⁸1909.

E. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen. Leipzig 1888, ³1896.

Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française. I. Copenhague 1899, ²1904.

P. Marchot, Petite Phonétique du Français Prélittéraire. Fribourg (Suisse) 1901.

Brunot, Histoire de la langue française. Paris 1905—06.

Fr. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. Bonn ⁴1876—1877.

H. Suchier, Die französische und provenzalische Sprache und ihre Mundarten, in Gröb. Grundr. I. Bd. ²1904—1906, Strafsburg.

A. Darmesteter, Cours de Grammaire Historique de la Langue Française I. Paris 1891.

Digitized by Google

F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Heidelberg 1902.
M. Niedermann, Historische Lautlehre des Lateinischen. Heidelberg ²1911.
Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. München ⁴1910.
Fr. Stolz, Historische Grammatik der lateinischen Sprache I, 1. Leipzig 1894.
Lindsay, Die lateinische Sprache, übersetzt von Hans Nohl. Leipzig 1897.
R. v. Planta, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialakte I. Strafsburg 1892
J. Wackernagel, Altindische Grammatik I. Lautlehre. Göttingen 1896.

III. Zeitschriften.

Zeitschrift für romanische Philologie (Zeitschr.).
Zeitschrift für (neu)französische Sprache und Litteratur (ZffrSpr.).
Romanische Forschungen (R. F.).
Romanische Studien, herausg. v. E. Boehmer. Strafsburg, Bonn 1871—1895 (R. St.).
Romania (Rom.).
Literaturblatt für germanische und romanische Philologie (Litbl.).
Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik (ALL.).
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen (Archiv).
Germanisch-romanische Monatsschrift.
Revue des Langues Romanes.
Revue de Philologie Française et de Littérature (R. Ph. Fr.).
Le Maître Phonétique.

IV. Gesamtdarstellungen und Einzeluntersuchungen.

(Wo unzweideutig, meist mit dem Verfassernamen zitiert.)

Corpus Glossariorum Latinorum, ed. Goetz. Leipzig 1888—1901.
Grammatici Latini, ed. H. Keil. Leipzig 1857—1874.
Grundrifs der Romanischen Philologie I². Strafsburg 1904—1906 (Gröb. Gr.).
H. Anderson, Zum Schwund der nachtonigen Vokale im Französischen. Upsala, Universitets Årsskrift 1894.
Carlo Battisti, Le dentali esplosive intervocaliche nei dialetti italiani. Beiheft XXVIIIa der Zeitschr. Halle 1912.
A. Bauer, Der Fall der Paenultima und seine Beziehung zur Erweichung der intervokalen Tenuis zur Media und zur Vokalveränderung in betonter freier Silbe. Diss. Würzburg 1903.
F. Beyer, Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. Cöthen 1897.
E. Boehmer, Klang nicht Dauer, in R. St. III u. IV.
Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours. Paris 1890.
A. Brachet, Du rôle des voyelles latines atones dans les langues romanes, in Jahrbuch für rom. und engl. Sprache und Litteratur VII (1866) S. 301 ff.
ten Brink, Dauer und Klang. Strafsburg 1878.
Brugmann-Delbrück, Grundrifs der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen I. 2. Bearbeitung. Strafsburg 1897.

Digitized by Google

Bibliographie.

I. Wörterbücher.

W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches
ab 1911, 1.—5. Lieferung (M.-L. E. W.).
G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch
Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitat
F. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne lang
dialectes du IXe au XVe siècle, 1.—10.
Hatzfeld-Darmesteter, Dictionnaire général
1890.
K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-deutsc
1879—1880.
A. Walde, Lateinisches etymologisches Wört
Thesaurus Linguae Latinae, 1—4. Bd. Leipzig

II. Grammatik

(Zuweilen nur mit dem Namen d

W. Meyer-Lübke, Grammatik der romanis
1906 (M.-L. R. Gr.).
— Historische Grammatik der französisch
(M.-L. H. Gr.)
— Einführung in das Studium der romani
berg 1901, ²1909 (M.-L. Einf.).
Schwan-Behrens, Grammatik des Altfra
E. Schwan, Grammatik des Altfranzösisch
Kr. Nyrop, Grammaire historique de la
1899, ²1904.
P. Marchot, Petite Phonétique du Franç
1901.
Brunot, Histoire de la langue française.
Fr. Diez, Grammatik der romanischen Sp
H. Suchier, Die französische und prove
arten, in Gröb. Grundr. I. Bd. ²
A. Darmesteter, Cours de Grammaire
Paris 1891.

Digitized by Google

Lindström, Anmärkningar till de obetonade vokalernas bortfall i några nordfranskr ortnamm. Diss. Upsala 1892.

W. Meyer-Lübke, Die Betonung im Gallischen, in Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wiss. zu Wien. Philos.-Hist. Classe 143. Bd., 2. Abhdlg.

— Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre. Zeitschr. VIII (1884) S. 205—242.

— Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern, in Gröb. Gr. I².

F. G. Mohl, Introduction à la chronologie du latin vulgaire. Paris 1899.

F. Neumann, Zeitschr. XIV (1890) S. 543—586.

— Zu den vulgärlateinisch-romanischen Akzentgesetzen. Zeitschr. XX (1896) S. 519 ff.

— Über einige Satzdoppelformen der französischen Sprache. Zeitschr. VIII (1884) S. 243 ff.

H. Osthoff, Die lateinischen Adverbia auf *-iter*. ALL. IV S. 464.

K. Quiehl, Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Marburg 1906.

E. Richter, Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der romanischen Sprachen. Beiheft XXVII, 2 der Zeitschr. Halle 1911.

Ritschl, Vokalunterdrückung in der Schrift, Praenestinisches Latein, in Opusc. IV, S. 481 ff.

L. Roudet, Éléments de phonétique générale. Paris 1910.

Rousselot-Laclotte, Précis de prononciation française. Paris 1902.

Schuchardt, Vocalismus des Vulgärlateins. Leipzig 1866—1868.

— Romanische Etymologieen I. Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wiss. zu Wien. Philos.-Histor. Classe 138. Bd. 1898.

A. Schulze, Der Konsonantismus des Französischen im 13. Jahrh. Diss. Halle 1890.

E. Schwan, Zur Lehre von den französischen Satzdoppelformen. Zeitschr. XII (1888) S. 192 ff.

E. Seelmann, Die Aussprache des Lateins nach physiologisch-historischen Grundsätzen. Heilbronn 1885.

Shepard, A contribution to the history of the unaccented vowels in Old French. Diss. Heidelberg 1897.

E. Sievers, Grundzüge der Phonetik. Leipzig 1901.

F. Skutsch, Über Wundt's Völkerpsychologie. Zeitschr. für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. 37. Bd. (1901) S. 112—129.

— Plautinisches und Romanisches. Studien zur Plautinischen Prosodie. Leipzig 1892.

— in Bezzenbergers Beiträgen XXI (1895), S. 88.

E. Staaf, Quelques remarques sur la phonétique française. R. Ph. Fr. XI (1897) S. 197 ff.

E. Stengel, Zur Zeitbestimmung des Schwundes von *e* und *i* nach der Tonsilbe im Nordwestromanischen. Zeitschr. I (1877) S. 106—7.

Fr. Stolz, Neue Beiträge zur lateinischen Sprachgeschichte und Lautlehre. Indogerm. Forsch. XVIII (1905—1906) S. 439—484.

J. Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin. Paris 1902.

Johan Vising, Litbl. XIV (1893) S. 288.

Digitized by Google

C. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. Halle 1907.

Ph. Wegner, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle 1885.

H. Wendel, Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische. Diss. Tübingen 1906.

J. Zupitza, Die nordwestromanischen Auslautgesetze. Jahrb. f. rom. u. engl. Spr. u. Lit. XII S. 195.

C. J. L. = Corpus Inscriptionum Latinarum.
Atl. Ling. = Atlas Linguistique de la France.

Digitized by Google

I. Geschichte der Forschung.

Die Frage nach der Datierung der Lautgesetze ergibt sich meist schon aus dem Gesetze selbst, besonders da, wo die Priorität eines Lautgesetzes vor einem andern für die Bestimmung der lautlichen Entwicklung eines Wortes von ausschlaggebender Bedeutung wird. Das ist grade bei dem Fall der unbetonten Vokale im Französischen zutreffend. Es ist daher erklärlich, dafs man sich mit der Frage seiner absoluten oder relativen Datierung, welch letztere schon hinreichende Befriedigung geben würde, schon lange und eingehend beschäftigt hat. Zu einem einheitlichen und durchaus befriedigenden Ergebnis ist man trotzdem noch nicht gelangt: keine der vorgeschlagenen Lösungen vermochte allen daran zu stellenden Forderungen gerecht zu werden.

Es mag daher berechtigt erscheinen, die Frage für den Pänultima-Vokal noch einmal nachzuprüfen, und zwar insbesondere auf die Voraussetzungen hin, die ihr zu Grunde liegen, und sich zu fragen, ob nicht vielleicht die Unstimmigkeiten auf verschiedenen Voraussetzungen beruhen, ob nicht das Wesen der Erscheinung verschieden verstanden worden, und wie es allein aufzufassen ist.

Ein rascher Überblick über die äufserst interessante Geschichte der Forschung wird die Meinungen am besten darlegen und den Fortschritt, der von den ersten Anfängen bis heute gemacht ist, zeigen — zugleich, was noch zu leisten bleibt. Dann aber wird jeder konstituierende Faktor auf seine Bedeutung hin zu prüfen, und nach Herstellung einer sicheren Basis, die über das ‚Wie?' Klarheit geschaffen, die Frage nach dem ‚Wann?' zu beantworten sein.

Die Synkope ist nicht eine Entdeckung der modernen Sprachwissenschaft, sie ist auch den Alten nicht unbemerkt geblieben. Das beweist die Äufserung Quintilians inst. I, 6, 19: Augustus quoque in epistulis ad C. Caesarem[1] scriptis emendat quod is ‚calidum' dicere quam ‚caldum' malit, non quia id non sit Latinum, sed quia sit odiosum et, ut ipse Graeco verbo significavit, *περιεργον*

[1] Sohn des M. Vipsanius Agrippa, Enkel des Augustus.

Digitized by Google

(wohl mit ‚preziös' am besten wiederzugeben); sowie Cornut. bei Cassiodor de orthogr.:[1] (‚vehemens' et ‚vemens') apud antiquos et apud Ciceronem lego (aeque ‚prehendo' et ‚prendo') ‚hercule' et ‚hercle'.

Doch beginnt die wissenschaftliche Forschung nach der französischen Synkope natürlich erst mit dem Beginn der romanischen Sprachwissenschaft. Und da ist es billig, ihre Geschichte mit Fr. Diez zu eröffnen.

Diez wies mehr im allgemeinen auf die unbetonten Vokale hin, ohne ihre Entwicklung im einzelnen zu verfolgen.

„Wenn, so sagt er,[2] die betonten Vokale sich nach bestimmten Gesetzen entweder behaupten oder verwandeln, so stehen die tonlosen weit mehr unter der Herrschaft des Zufalls: ihre Bedeutung in diesen Sprachen ist eine mehr numerische, bei der es weniger auf das Wesen des Buchstabens als auf den Buchstaben selbst ankommt: sie sind daher der verschiedensten Umwandlungen fähig. Diese hier zu verfolgen wäre ein unfruchtbares Aufzählen unzusammenhängender Einzelheiten." Und S. 197: „Synkope tonloser Vokale ist auf die romanische Sprachbildung von ungemeinem Einfluſs gewesen, da die verschiedensten, oft schwer verträgliche, Konsonanzen daraus hervorgingen, zu deren Besänftigung wieder neue Mittel gefunden werden muſsten. Die nordwestlichen Sprachen haben ihr die meiste Gewalt eingeräumt; selbst Flexionsvokale werden nicht mehr geschont, so daſs sich mehrsilbige Wörter endlich ganz auf die Tonsilbe zurückziehen ... Man darf die systematische Abkürzung hinter der Tonsilbe als das vornehmste Bildungsgesetz dieser Sprachen und als unterscheidendes Merkmal gegenüber den Schwestersprachen betrachten, die dasselbe Aneignungsmittel weit mäſsiger anwenden."

Die Lücke, die Diez gelassen, suchte 1866 A. Brachet auszufüllen in einem Artikel: Du rôle des voyelles latines atones dans les langues Romanes.[3] Er findet dort: „Kurzer Vortonvokal in der ersten Wortsilbe bleibt immer erhalten; unmittelbar vor dem Tonvokal schwindet er:

1. in allen romanischen Sprachen,
2. nur in einigen,
3. bleibt er erhalten in allen.

Langer Vortonvokal bleibt in jeder Stellung erhalten.

Nachtonig ward der Vokal französisch und provenzalisch unterdrückt, oder als *e*, bezw. *a* erhalten."

---

[1] Vgl. Neue Formenlehre [3]II, 990.
[2] Grammatik der roman. Sprachen [4]I (1876) S. 172.
[3] Jahrb. f. rom. u. engl. Sprache u. Lit. VII, 301 ff.

Digitized by Google

1871 fand Julius Zupitza, Die nordwestromanischen Auslautgesetze:[1] „Es bleibt *a*, im altfranzösischen aufser in den ältesten Denkmälern, als *e*".

Alle andern Vokale fallen in letzter Silbe ab oder aus.

e bleibt, wenn sonst „unaussprechbare oder jedenfalls sehr schwer aussprechbare Konsonantenverbindungen" entstanden wären. Das *e* ist euphonisch.

„Auf diese Weise zeigt sich auch im prov. und afr. strenge Durchführung der Auslautregeln: wo sie nicht beachtet sind, ist immer ein zwingender oder (und das ist im wesentlichen dasselbe) verführender Grund daran Schuld, nicht Laune der Sprache."

Die grundlegende Arbeit von Darmesteter für die Vortonvokale, Romania V, 140 (1876) darf hier nicht unerwähnt bleiben.

1877 bedauert E. Stengel, Zur Zeitbestimmung des Schwundes von *e* und *i* nach der Tonsilbe im Nordwestromanischen,[2] dafs

Zupitza (Jahrb. XII) die Aufeinanderfolge des Inkrafttretens der Auslautgesetze nicht gebührend hervorgehoben habe. „Grade die Feststellung dieser Aufeinanderfolge ist von grofser Wichtigkeit und gewährt Aufschlüsse über mancherlei Wandlungen der Laut- und Flexionslehre." Er untersucht das zeitliche Verhältnis der Synkope zu den Wandlungen der Gutturalen und findet, dafs nach der Tonsilbe *i* früher im gallischen Vulgärlatein geschwunden sein mufs als *e*, und zwar ersteres vor, letzteres nach Assibilierung der Gutturalen; *e*, *i* waren also in dieser Stellung verschieden. Er stellt gegenüber: *fait*, *faimes*, *faites*, *plait* ... und *froid*, *doit*, *roit* ... gegen *plaist*, *plaisent*, *taist* ... und *crois* (crucem), *dolz* (dulcem). Er macht dabei keinen Unterschied zwischen Ultima und Pänultima.

W. Meyer-Lübke, Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre,[3] stellt folgende Sätze auf: Die französische Synkope ist älter als die Lautabstufung und als die Entwicklung von $a > e$, jünger als das Auslautgesetz. Er vermutet, dafs *-ica* früher als *-icu* synkopiert. Die Erklärung der französischen Synkope findet er im expiratorischen keltischen Akzent. Auch bemerkt er, dafs tonloser Vokal zwischen gleichen Konsonanten gerne unterdrückt wird.

G. Karsten, Zur Geschichte der altfranzösischen Konsonantenverbindungen,[4] erklärt das gleichzeitige Bestehen von Tenuis und Media im afr. (*apt* neben *abede*) durch Satzphonetik. Nach ihm ist jedes Wort ein anderes im Hoch-, Tief-, Nebenton, bei Schmerz, Schreck, Freude. „Wenn also ein Wort in mehreren Formen zu gleicher Zeit erscheint, so ist das ganz natürlich und eigentlich überall zu erwarten."

---

[1] Jahrb. f. rom. u. engl. Sprache u. Lit. XII, 195.
[2] Zeitschr. I, 106 (1877).
[3] Zeitschr. VIII, 220 (1884).
[4] Diss. Freiburg 1884.

Digitized by Google

P. Kaufmann, Die Geschichte des konsonantischen Auslauts im Französischen,[1] stellt eine relative Chronologie der Vokalausstofsung auf: „(Die Vokalausstofsung) begann mit der Ausstofsung des Nachtonvokals in Proparoxytonis.

Ebenso fällt der Vortonvokal zwischen Neben- und Hauptton, mit Ausnahme von *a*.

Endlich fällt in Paroxytonis, auch in den aus ursprünglichen Proparoxytonis entstandenen, der Nachtonvokal mit Ausnahme von *a*."

Interessant ist E. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen 1888: „Alle Nachtonvokale (nach Hauptton und Nebenton) sind geschwunden aufser *a*, sofern sie nicht durch eine Konsonantengruppe gestützt werden. Nachtoniges *a* bleibt nach Hauptton und Nebenton als dumpfes *e*. Daher ist *colp* von *colopu* und nicht von *colaphum*, *moine* von *monicu* und nicht von *monachum*, *Seine* von *Sequina* und nicht von *Sequana*, *Rosne* von *Rodinu* und nicht von *Rhodanum* abzuleiten."

In der dritten Auflage von 1896 heifst es jedoch — um etwas vorzugreifen —: „auch *a* (in Pänultima) fällt: *Sequana* > *Seine*".

F. Neumann in der Besprechung von E. Schwan's Grammatik des Altfranzösischen[2] führt Meyer-Lübke's Ansätze weiter und findet: „Das Nachton-*i* der Pänultima fiel bei *u* der Ultima erst nach der konsonantischen Abstufung von Tenuis zu Media, dagegen bei *a* der Ultima schon vor Eintritt jenes Wandels, so dafs hier Tenuis beharrt. Der Vortonvokal ist erst nach der konsonantischen Abstufung geschwunden." (Neumannsches Gesetz.)

Mit Neumann stimmt Meyer-Lübke überein in der Grammatik der romanischen Sprachen I (1890), § 336: „Das Französische führt die Synkope durch nach dem Wirken der vokalischen Auslautgesetze. Zuerst ist *i* gefallen bei Wörtern mit auslautendem *a*, und zwar bevor die intervokalischen Verschlufslaute tönend wurden."

Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours, Paris 1890, schliefst aus dem Vorkommen der Synkope in der Schrift auf ihren Stand in der lebenden Sprache: S. 146: „La syncope est assez rare dans l'écriture; d'où il est permis de conclure qu'elle était loin d'avoir fait les ravages qu'on observe déjà dans les plus anciens monuments du français. Il faut croire tout au moins que les voyelles, qui plus tard furent si impitoyablement écrasées, sonnaient encore assez sensiblement pour qu'on ne fût tenté ni de les oublier en écrivant ni de les remplacer par d'autres, moins sonores."

A. Horning, Zur Behandlung der tonlosen Pänultima im Französischen,[3] findet, dafs die Meyersche Ansicht nicht richtig sein kann, nach der *-ica* früher als *-icu* synkopiert ward.

---

[1] Freib. Diss. 1886.
[2] Zeitschr. XIV, 543—586 (1890).
[3] Zeitschr. XV, 493—503 (1891).

Digitized by Google

1892 erschien Lindström, Anmärkningar till de obetonade vokalernas bortfall i några nordfranskr ortnamn als Diss. Upsala, und 1893 eine Besprechung dessen von Johan Vising.[1] Hier heifst es: „Das Auslautgesetz wird so gefafst, dafs es durch ein und dieselbe Äufserung auf den dem Tonvokal zunächststehenden Vokal wirkt, also in *covedu* auf *e*, in *caldu* auf *u*; so entstehen *covdu*, *cald* mit demselben Schlage. Jede Reduktion eines Proparoxytonons, durch welche zwei Vokale verschwunden sind, wird also durch zwei Schläge bewirkt: *exsaritum* wurde *exsartum* vor dem Auslautgesetz, *essart* durch das Auslautgesetz.

So wird die Verschiedenheit zwischen

cubitu > *coude* und *septem* > *sept*,
zwischen *pulice* > *puce* und *calce* > *chaux* erklärt.

Pänultima-*a* zeigt keine spezielle Festigkeit:

Massava > *Mesves*,
Savara > *Sèvre* usw.

Analog dem weder von Meyer-Lübke noch von Neumann besprochenen Fall: *comite* > *conte* „sind *Limites* > *Linthes*, *Campus Limitis* > *Champlitte* (für **Champlinte*); fügt man dazu *fimitu* > *fiente*, *fremitu* > *friente*, welche zwar Neumann als Analogiebildungen erklären will, so scheint es, dafs man für *'m(i)to* (*'m(i)te*) eine Sonderentwicklung anzunehmen hat" (vgl. unten Bauer!).

Es wird auf den Widerspruch hingewiesen, der zwischen *cucurbita* > *gourde* mit an *rb* assimiliertem *t*, und *perdita* > *perte*, *revindicat* > *revanche* ohne solche Assimilation bestehe.

H. Andersson, Zum Schwund der nachtonigen Vokale im Französischen,[2] fragt sich, ob die Pänultima früher oder später als die Ultima ausgefallen sei.

G. Gröber, Grundrifs I (1888), S. 250 liefs die Pänultima zuerst ausfallen, dann die Ultima; Neumann, Zeitschr. XIV, 560 ebenfalls die Pänultima vor der Ultima und vor dem nachnebentonigen Vokal fallen, „ist doch der Pänultimavokal von allen unbetonten der am wenigsten widerstandsfähige". Lindström's Mittelweg siehe oben.

Andersson nun scheint es unmöglich, „einen späteren Ausfall der Pänultima zuzugeben. Denn erstens schwindet *a* als Pänultimavokal, während es als Ultimavokal bleibt. Zweitens mufs, wie es Lindström m. E. richtig ausgeführt hat, die Erhaltung des Schlufsvokals in Proparoxytonis einem Nebenakzente auf der Ultima zugeschrieben werden: *cálce*, aber *púlicè*. Ein Vokal zwischen Haupt- und Nebenton kann wohl nicht später schwinden als ein Schlufsvokal nach dem Hauptton."

[1] Litbl. XIV, 288 f.
[2] Upsala Universitets Årsskrift 1894.

Digitized by Google

E. Staaf, Quelques remarques sur la Phonétique Française,[1] faſst die Resultate zusammen: „*Nitidu, putidu* appartiennent à une classe de mots où la posttonique est tombée déjà dans le latin vulgaire, les mots où elle se trouvait entre deux dentales. Y appartiennent aussi *peditum* (*petit, peto*) et *madidum* (*mat*).

Parmi toutes les voyelles atones, la posttonique tombe la première. Sa chute arrive avant la transformation des voyelles toniques fermées qui, sans cela, auraient été traitées comme libres.

Il y a lieu de distinguer dans la chute de la posttonique deux périodes:

a) Elle tombe le plus tôt, lorsque la finale est un *a*, voyelle qui, par suite de sa sonorité, porte un accent secondaire particulièrement fort.

b) Elle ne tombe qu'à une époque postérieure lorsque la finale est une autre voyelle qu'*a*."

Shepard, A contribution to the history of the unaccented vowels in Old French,[2] miſst Karstens Theorie der Satzphonetik groſse Bedeutung bei. Im übrigen bringt seine sonst gute Arbeit weder neue Gesichtspunkte noch andere Resultate.

Elfrath, Die Entwicklung lateinischer und romanischer Dreikonsonanz im Altfranzösischen,[3] sagt: „Der Mittelvokal scheint, nach der Entwicklung der Beispiele zu urteilen, in dieser Stellung (Pänultimastellung) im allgemeinen noch vor dem Stimmhaftwerden intervokaler Tenuis geschwunden zu sein".

1899 denkt O. Haag, Die Latinität Fredegars,[4] an eine absolute Chronologie der Synkope, aber sein Beweis, glaube ich, will nicht ernst genommen sein. Er sagt § 34 unter Synkope: „*Isra* (aus *Isara* über *Isera*) — es folgen die Stellen —, einziger, aber ganz entscheidender Beleg, der vollständig genügt, um für das 8. Jahrh. den Ausfall der Pänultima zu konstatieren, besonders auch von *a*." Wüſsten wir sonst nichts von der Synkope als dieses *Isra*, so wäre es um die Chronologie derselben schlecht bestellt.[5]

Das letzte Jahr des 19. Jahrh. brachte uns die Kieler Dissertation von G. Klausing, Die lautliche Entwicklung der lateinischen Proparoxytona im Französischen.[6]

Dort ist das Material gesammelt, nach den Konsonantenverbindungen und Suffixen geordnet und erklärt. Der Einfluſs des *a* der Ultima wird von Klausing anerkannt.

---

[1] Revue de Philol. Franç. XI (1897) S. 197 ff.
[2] Diss. Heidelberg 1897.
[3] Diss. Marburg 1898.
[4] Rom. Forschungen X, 835 ff.
[5] Horning, Straſsburg 1902 (s. unten) schlieſst sich Haag an.
[6] Die Arbeit hält nicht, was ihr Titel verspricht. Sie gibt nur die Entwicklung aus dem Lateinischen ins Altfranzösische.

Digitized by Google

Die drei Faktoren für die Entwicklung des Palatals bei *-ico* bezw. *-ica*, die Klausing S. 35 seiner Arbeit angibt, stellen in Wirklichkeit nur einen dar. Denn No. 3 als „analogische Beeinflussung" ist mit No. 1 und No. 2 nicht auf eine Stufe zu stellen und scheidet aus; No. 1 und No. 2 bezeichnen im Grunde dasselbe, nämlich die Verschiedenheit von *o* und *a* in *-ico* bezw. *-ica*.

Über seine Gründe für den Schwund der Pänultima später.

Paul Marchot, Petite Phonétique du Français Prélittéraire, Seconde Partie. Les Consonnes. Fribourg (Suisse) 1901 berücksichtigt die Konsonantenverbindungen nicht gebührend. Er teilt nur ein: „D'abord les cas où la sourde qui suit la pénultième est *t*", und dann: „Prenons les cas où la sourde qui suit est *c*". An dritter Stelle behandelt er eine Gruppe besonders: „J'ai réservé un alinéa particulier aux noms dérivés en *-icu*, *-ica*, parce que dans l'ensemble ils sont irréguliers et très difficiles à expliquer".

c wird hier besonders entwickelt, obwohl „l'atone pénultième était tombée, dans la majorité des cas, avant la sonorisation".

Nach Marchot ward die Endung *-ico*, *-ica* im allgemeinen als Suffix gefühlt, und man widerstrebte der Synkope für lange Zeit, um sie nicht zu entstellen: „Il y a ici un facteur psychologique qui entre en cause".

Dagegen macht A. Horning in seiner Besprechung von Marchot's Phonetik[1] mit Recht geltend, dafs man, wenn man auch psychologische Motive prinzipiell nicht ablehnt, in dem gegebenen Falle, wo es sich um ein Suffix mit unbetontem Vokal handelt, eine solche Erklärung erst zulassen wird, wenn jede andere versagt, und er verweist auf seinen Deutungsversuch in: Die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen, Strafsburg 1902, S. 21.

Horning knüpft hier die Synkope an das Vorhandensein einer Reduktionsstufe *ę*. Das *i* ward in *manica*, *pertica* nicht ausgestofsen, weil es nicht reduziert, zu *ę* verblafst war. „Aus vulgärlt. *ę* konnte *i* hervorgehen unter dem Einfluſs des mit einem Ansatz zur Palatalisierung gesprochenen *c*." *manica*, *pertica* hielten sich so, bis *c* durch *g* zu *y* wurde.

Man kann Horning zustimmen, dafs es sich um lehnwörtliche Entwicklung handelt bei *teve* und *malève*, wie auch bei *rance*, *pâle*, afr. *are*, wall. *ume*, dafs diese Wörter erst in die Sprache eindrangen, als der Prozefs der Synkopierung bereits abgeschlossen war, und nun auf besondere Weise dem Stammgut angeglichen wurden:[2] Durch Abstofsung der letzten Silbe (*pâle*), oder indem

[1] Zeitschr. XXVII, 233 (1903).

[2] Die Erklärung von R. Haberl, Zeitschr. XXXIV, 140, der dort sagt, dafs der Grund der verschiedenen Entwicklung von *tiède* < *tepidu*, *sade* < *sapidu*, *fade* < *fatidu*, *flaistre* < *flaccidu*, *hisde* < *hispidu* gegenüber *are* <

Digitized by Google

nach Ausstoſsung des *d* das *i* in halbkonsonantisches *y* überging, um sich zuletzt mit dem Tonvokal zu einem Diphthongen zu verbinden (*aire* < *aridus* über *aryo*, *ayro*).

Clédat, Sur le traitement de c après la protonique et la pénultième atones,[1] bringt die Frage, inwiefern die Konsonantenverbindungen die Synkope begünstigen oder hemmen, um einen guten Schritt weiter. Die leichte Sprechbarkeit einer Gruppe ist ihm Grund für frühen Schwund: solche Gruppen sind ihm Liquid + Konsonant, sowie *t* nach Konsonant auſser Labial.

Den Schwund hemmen:

$$b + t, \qquad t + k,$$

weil sie der Aussprache Schwierigkeiten machen.

Daſs zwischen $t + d$, $d + t$, $t + t$ leicht Schwund der Pänultima eintritt, hat Clédat richtig gefühlt, der eigentliche Grund dafür ist ihm entgangen.

Auf die Abhandlung von A. Bauer, Der Fall der Pänultima und seine Beziehungen zur Erweichung der intervokalen Tenuis zur Media und zur Vokalveränderung in betonter freier Silbe (Ein Beitrag zur Chronologie altfranzösischer Lautgesetze)[2] werden wir noch öfter zurückkommen. Hier sei nur erwähnt, daſs Bauer die Synkope vor die Diphthongierung von freiem *o* und *e*, aber erst nach der Erweichung der intervokalen Tenuis, setzt, Fall der Pänultima vor der Erweichung aber ansetzt für Suffix *-ito*, *-ita*, *-item*. Ob die Ultima *a* sei oder nicht, macht für ihn keinen Unterschied.

Die Arbeiten von Wendel, Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische,[3] und von

Herford, Die lateinischen Proparoxytona im Altprovenzalischen,[4] geben für unsere Frage nichts aus.

Nach Meyer-Lübke, Historische Grammatik der Französischen Sprache, 1908, fielen in einer ersten Periode die schwachtonigen Vokale, während die nebentonigen noch blieben, dann zu *e* abgeschwächt wurden. Die Synkope scheint ihm nicht bei allen Lautgruppen gleichzeitig eingetreten zu sein, und im allgemeinen waren bei ihrem Eintritt die stimmlosen Laute noch nicht stimmhaft. Die

---

aridu, *ave* < *avidu*, *pave* < *pavidu*, *rance* < *rancidu* in den vorausgehenden Konsonanten könne zu suchen sein, da keine Synkope eintrat, wo „eben keine Assimilation des vorhergehenden Konsonanten an das *d* möglich war", scheint mir unhaltbar. Was soll das bei *aridus*? Und für die andern wäre **civita* > *cite* zu vergleichen.

[1] R. Ph. Fr. (Revue de Philologie française et de littérature) XVII (1903), siehe besonders S. 125.

[2] Diss. Würzburg 1903.

[3] Diss. Tübingen 1906.

[4] Diss. Königsberg 1907.

Digitized by Google

Vermutung, daſs Ultima-*a* die Synkope beschleunigt habe, wird in Frage gezogen, nicht freilich für *-atica* gegenüber *-aticu*. Auf teilweiser Angleichung, nicht auf späterer Synkope, an den in starker Stellung stehenden Silbenanlaut beruhen *goorde* < *cucurbita*, *coorge* < *cucurbica*, *onze* < *undecim*, *catorze* < *quattuordecim*, *quinze* < *quindecim*, denen sich *doze*, *treze*, *seze* angeschlossen hätten.

Behrens, Gram. des Altfranz.[8] 1909 nimmt nach M.-Lübke's Vorgang die keltischen Wörter auf *-ómagus*, sowie *vertragus* und *sarcophagus* mit „alter Synkope" auf. Die Synkope liegt ihm in allen Fällen der lautlichen Umbildung von freiem, betontem *ẹ*, *ọ*, *a*, teilweise auch der Tondiphthongierung von freiem *ẹ* und *ọ* voraus. Einfluſs des Ultima-*a* und der umgebenden Konsonanz lasse sich mit Sicherheit schwer entscheiden.

Synkope und Lautabstufung (Ein Beitrag zur Lautgeschichte des vorliterarischen Französisch) nannte E. Gierach eine für unsre Frage bedeutsame Arbeit, die 1910 als 24. Beiheft der Zeitschrift erschien. Danach vollzieht sich die Synkope in drei Epochen. Er unterscheidet:

1. die Synkope in vulgärlateinisch-romanischer Zeit,
2. die Synkope vor der französischen Lautabstufung,
3. die Synkope nach der französischen Lautabstufung.

Die Zeit des Ausfalls hängt in erster Linie ab von der Natur der umgebenden Konsonanten. Im Vulgärlateinischen ist die Synkope nur fakultativ. In französischer Zeit gewinnen die Stellung vor und nach dem Hauptton und der Vokal der Ultima Einfluſs.

Der gemeinromanischen Synkope hören an die Vokale zwischen:

a) Liquid + Konsonant und *s* + *t*;
b) Verschluſslauten gleicher Artikulationsstelle, auch zwischen gleichen Dauerlauten;
c) Verschluſslauten gleicher Lautstufe, falls der zweite Laut ein Zahnlaut ist.

Ferner ist mit der Synkope Vokalisierung von *v* oder *g* verbunden: *avi*, *avu* > *au*, *agu* > *au*, *igi* > *i*.

Alle diese Synkopen sind nach Gierach nichts Neues in der Sprache: schon das klassische oder archaische Latein kenne sie.

Zur älteren französischen Synkope (vor der Lautabstufung) gehören:

1. Liquid, Nasal, Spirans vor *t*, zum Teil vor *c*, soweit nicht schon gemeinromanisch,
2. wenn Tenuis im Anlaut (der Ultima) vor *a* steht;

zur jüngeren (nach der Lautabstufung):

1. der Pänultimavokal zwischen Verschluſslauten, wenn nicht *a* in der Ultima steht,

Digitized by Google

2. wenn Verschlufslaut vor Media steht, z. B. *p* vor *d*.

Die ältere französische Synkope tritt Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh. ein, die jüngere in der zweiten Hälfte des 6. oder der ersten Hälfte des 7. Jahrh.

Lautabstufung und Diphthongierung fallen zwischen beide Synkopierungsperioden.

Zu den Ausführungen von R. Haberl, Nachtoniges *a* in Proparoxytonis in den romanischen Sprachen,[1] wird am geeigneten Orte Stellung zu nehmen sein.

K. v. Ettmayer, Ein neuer Gedanke zur Lehre von der lateinischen und romanischen Synkope,[2] bespricht Gierach's Arbeit und erklärt dabei die lateinischen Kurzformen im Romanischen auf zwei Prinzipien zurückführbar, „die auch Gierach richtig auseinanderhält":

1. Synkope zwischen Liquid (auch *v*, *j*, *s*) und Muta, daneben eine etwas seltenere zwischen Muta und Liquid und zwischen Liquid und Liquid.
2. Silbenunterdrückung zwischen Konsonanten gleicher Artikulationsstelle (Haplologieen).

Mehr darüber an andrer Stelle.

Eine zweite wichtige Besprechung erlebte Gierach's Untersuchung durch E. Herzog.[3] Auch er hebt als brauchbaren Gesichtspunkt Gierach's Annahme hervor, dafs die Gleichheit oder Ähnlichkeit der umgebenden Konsonanten die frühere Synkopierung des Vokals bewirkt haben, und verweist auf seine diesbezüglichen früheren Ausführungen bezw. Andeutungen ZfrSpr. XXXIII², 28 und ibd. XXVI², 198. Die synkopebeschleunigende Wirkung von Vokal *a* der Endsilbe steht für ihn nach Gierach fest. (Vgl. unten Synkope und Ultimavokal.) Die Aufstellung sozial geschiedener Doppelformen — synkopierter und nicht synkopierter — im Lateinischen, die Gierach vornimmt, erkennt Herzog als im Prinzip richtig an; seine Ausstellungen in gewissen Einzelfällen sind ebenso treffend wie begründet. Von diesen Doppelformen wird unten noch des längeren die Rede sein müssen, ebenso von der in Herzog's Besprechung folgenden Erklärung Gierach's von *placitu* > *plaid* durch Dissimilation (S. 30 bei Herzog), von der Herzog mit Recht sich nicht überzeugen läfst. (S. unten Kapitel IV, wo die Dissimilationserklärung ebenfalls als unmöglich abgelehnt und die Unmöglichkeit der Annahme näher begründet wird.)

Es mag hier erwähnt sein, dafs die vorliegende Studie bei Erscheinen der Herzogschen Besprechung sozusagen fertig vorlag,

[1] Zeitschr. XXXIV, 135—141 (1910).
[2] Archiv CXXVIII. Band, der neuen Serie XXVIII. Band, 1. u. 2. Heft, S. 127 ff.
[3] Litbl. XXXIV. Jahrg. No. 1. Januar 1913, S. 28—32.

Digitized by Google

vollständig auch schon in den Teilen, in welchen sie sich mit Herzog's Ausführungen berührt, ohne dafs sie dadurch in irgend einer Weise beeinflufst oder modifiziert wären. — Hoffentlich spricht die Übereinstimmung der voneinander völlig unabhängigen Meinungen für ihre Richtigkeit: denn die Wahrheit kann nur eine sein, und die sie finden, müssen dasselbe finden. —

Mit Rücksicht ebendarauf wird mir auch die „Herausgabe" der vorliegenden Beiträge — denn nur darum konnte es sich noch handeln — nicht als Mifsachtung begründeter Bedenken, mit denen Herzog's Besprechung schliefst, ausgelegt werden können. Denn nur dem Zukünftigen kann die Warnung gelten, und nur „Beiträge", nichts „Abschliefsendes" sollten sie von Anfang an sein, sich schon genügend, die Fragen, denen sie gewidmet, dem „Abschlufs näher" zu bringen.

Von einer einheitlichen Auffassung der Synkope nämlich und der mit ihr in enger Beziehung stehenden lautlichen Erscheinungen sind wir — das lehrt der Augenschein und das Vorausgehende — noch recht weit entfernt. Und wenn die vorliegende Arbeit ein Bescheidenes dazu beitragen will, die von K. v. Ettmayer a. a. O. postulierte ‚einheitliche Auffassung der Grundfragen' herbeizuführen, so will sie das vor allem, indem sie versucht, **Bedingungen, Ursachen** und **Verlauf** der Erscheinung zu beleuchten, sowie die Unterschiede zwischen lateinischer und französischer Synkope ins rechte Licht zu setzen.

Es bleiben noch einige Worte über die Quellen vorauszuschicken. Direkte Quellen sind fast nicht vorhanden. Die ältesten französischen Sprachdenkmäler liefern bekanntlich die Erscheinung schon abgeschlossen, und alle lateinischen geben für die französische Synkope nur gelegentlich etwas aus. Ich verweise auf die bereits erwähnten Versuche von Bonnet und Haag (auch Pirson könnte man hier nennen), (Handschriften)schreibungen nutzbar zu machen. Es fehlt ihnen noch die erforderliche Solidität der Basis, auf der sie aufzubauen wären.

Aber ein Reim wie dieser:

Participium generis omne
Tam ex verbo quam etiam ex *nomne*

(Bei Ernault, De Vergilio Marone Grammatico Tolosano, Paris 1886.)

kann beweisen, dafs ‚nomne' zur Zeit nicht minder gebräuchlich war als etwa ‚domnus'.

Erst wenn die Inschriftenschreibungen, die Fehler und Verbesserungen der Handschriften, d. i. der kritische Apparat unserer lateinischen Textausgaben, die Glossen und Antibarbari, daraufhin geprüft, ihre Resultate zusammen liefern, gestützt von bewufsten und unbewufsten Zeugnissen der Grammatiker, erst dann dürfen wir uns auf die aus einem davon gezogenen Schlüsse verlassen.

Digitized by Google

Was die lateinische Synkope angeht, so ist durch Quintilian Inst. I, 6, 19 (s. oben) hinreichend sichergestellt, dafs man in der Kaiserzeit ‚caldus', nicht ‚calidus' sprach. Sonst ist eine synkopierte Schreibung noch nicht Beweis der synkopierten Sprechform. Es gibt auch eine Vokalunterdrückung in der Schrift, die von der Synkope, von der wir handeln, zu sondern ist.[1]

Da die Synkope durchaus in der lebenden Umgangssprache begründet ist, so wären deren Quellen am meisten erwünscht. Nun gibt es aber keine ganz reinen und direkten Quellen der Umgangssprache. Am schwierigsten ist es, die der unteren Volksschichten zu fassen. Wir sind zumeist auf Rückschlüsse aus überlieferten Formen angewiesen, die teils direkt, teils auch erst sehr indirekt zu ziehen sind.

Handelt es sich um solche aus Vorkommnissen in der Hoch- oder Schriftsprache, so mufs man sich erst über die Verhältnisse zueinander und die Vorgänge klar werden. Ohne das wäre es z. B. bedenklich, von zwei nebeneinander überlieferten Formen die eine deshalb zu verwerfen, weil sie vielleicht seltener als die andere, ev. nur einmal vorkommt. In jede Hoch- und Schriftsprache dringen Neuerungen (und dazu gehören auch Entlehnungen aus der Volkssprache) meist so ein, dafs sie zunächst vereinzelt, gewissermafsen als Entgleisungen vorkommen und erst allmählich immer häufiger werden.

Gesondert zu betrachten sind dabei für die Synkope die Fälle mit Liquid oder sogen. Hiatvokal. Hier bestand die Möglichkeit (des Bestehens) zweier Sprachformen leicht, konnte aber auf die Schrift nicht gut Einfluſs gewinnen. Mit der Überlieferung steht es hier so, dafs — wie ja dann das Vorhandensein oder Fehlen des Synkope-Vokals kaum als solches jedesmal gefühlt und bemerkt ward — auch in der Schriftsprache wir dafür kein bestimmtes Zeugnis anzutreffen brauchen. Dort geht am liebsten die einmal sanktionierte Schreibung ewig gleich weiter. Und die eine Schreibung läfst ja einer flüssigen, nicht allzu korrekten Aussprache immer noch den Spielraum, mit oder ohne Vokal zu sprechen.

Aber andere Formen als die Schriftformen — die, wie wir sahen, nicht immer die alleinigen Sprechformen zu sein brauchen — können wir in vulgären Sprachdenkmälern zu finden hoffen, wo der Schreibung nicht die Schriftform bestimmend vorschwebt und

---

[1] Vgl. darüber Ritschel, opusc. IV, 479: Er geht von einer Inschriftenschreibung DCUMIUS aus: „Ich sage die Schreibung, nicht die Form, denn eine Sprachform kann nicht sein, was sich lautlich nicht sprechen und hören läfst; eine Konsonantenverbindung *dc* im Anlant ist aber dem römischen Organ so unmöglich wie dem unsrigen. Das ist die scharfe Grenzlinie, um alles von der Vergleichung fernzuhalten, was den Begriff der grammatischen Synkope bildet und darin wohlberechtigt ist, wenn und weil es sprechbar, sei es auch so ungewöhnlich und auffallend wie *frigdaria*, *puertia*, oder ein inschriftliches MERTO für *merito* u. a. m. Nicht um lautliche, sondern um graphische Synkope handelt es sich."

Digitized by Google

die verschiedene Aussprache auch verschiedene Schreibungen zur Folge haben kann.

Das gilt natürlich nicht von Wörtern mit sogen. Hiatvokalen. Hier bleibt die Schreibung indifferent, sogen. vokalischer oder konsonantischer Hiatvokal sahen gleich aus; daher wissen wir aus einer Schreibung *area* z. B. noch nicht, ob das Wort zwei- oder dreisilbig war.

Wer, nicht wie wir, was er geschrieben gesehen, sondern was er spricht und sprechen hört, schreibt, der kann Wörter, die er in doppelter Form hört, auch in doppelter Gestalt, je nach den Bedingungen, schriftlich fixieren. Anders in der Schriftsprache, die Doppelschreibungen nicht dulden mag.

Daraus aber, dafs in ihr nur ein Wortbild erscheint, ist kein Schlufs auf das Nichtbestehen einer andern Form (als dieses von ihr sanktionierte Wortbild) in der lebenden Sprache zu ziehen: die Möglichkeit des Bestehens bleibt offen. Es handelt sich darum, wenn uns die direkten Belege für das Vorkommen dieser andern Form fehlen, dieses Fehlen zu ersetzen. Wenn wir z. B. gar keine vulgären Denkmäler mit gew. synkopierten Formen hätten, auch in der Schriftsprache kein Anzeichen, die uns ihr Vorkommen zu erschliefsen erlaubten, so müfsten wir das doch annehmen, und wenn wir uns dabei nur auf die Eigenart der Liquidlaute z. B. stützen würden.

Aber so steht es keineswegs. Es konnte gar nicht ausbleiben, dafs die Doppelformen bei ihrer Ausdehnung uns auch als solche überliefert wurden, und auch in die Schriftsprache, die ja den Zusammenhang mit der lebenden Sprache nie ganz lösen konnte, sind sie bisweilen eingedrungen. Vgl. z. B. ‚calidus', von dem wir durch Grammatikerzeugnisse, die Glossen, die Stellen bei Schriftstellern wissen, dafs es in der Form ‚caldus' lebte.

Doch darüber später mehr und jetzt in medias res!

II. Die Bedingungen der Synkope.

H. Schuchardt sagt an einer Stelle der Romanischen Etymologieen I[1]: „Zu Beginn einer der feinsinnigsten lautlichen Betrachtungen, die neuerdings ans Licht getreten sind (Arch. glott. ital. XIII, 452 ff.) hebt der Verfasser, Ascoli, ‚die Gleichheit der Bedingungen' hervor, unter denen sich in einer bestimmten Sprache ein Laut oder eine Lautgruppe befinde. Eine solche aber gibt es gar nicht; sie läfst sich weder unmittelbar noch an den Wirkungen erkennen, wir sehen überall Verschiedenheit der Bedingungen und bald die allergröfste ohne Wirkung, bald die allerkleinste mit Wirkung".

[1] Sitzungsberichte der kais. Akad., Phil.-histor. Classe. 138. Bd. Wien 1898, S. 3.

Digitized by Google

Was man auch immer über das Bestehen oder Nichtbestehen der Gleichheit der Bedingungen denken mag, eines bleibt zu beachten, dafs die „objektiven“ (wie ich sie nennen möchte), dem Worte, bezw. Wortkomplex immanenten Bedingungen nicht immer schon die Gleichheit der Bedingungen, denen Gleichheit der Entwicklung folgt, ausmachen, sondern dafs auch häufig über diese Gleichheit hinaus eine Gleichheit „subjektiver“, aufserhalb des zu Sprechenden liegender Bedingungen für gleiche Entwicklung vindiziert werden mufs, die mit der Person des Sprechers verknüpft sind, denn erst das gesprochene Wort lebt und ist entwicklungsfähig.

Eine absolute subjektive Gleichheit kann natürlich nie bestehen (wie sie objektiv auch nur bei Homonymen besteht); denn 1. si duo dicunt idem, non est idem, ja sogar 2. si idem dicit idem, non est idem. Von 1., den ethnographischen Verschiedenheiten soll hier nicht gehandelt werden. Ich fasse die Zugehörigen einer Sprachgemeinschaft gewissermafsen als ein Kollektiv-Individuum[1] „idem“, in dessen Munde dasselbe Wort verschieden lauten kann.

Im allgemeinen genügt dann für gleiche lautliche Entwicklung ja die Gleichheit der objektiven Bedingungen: man findet gleiche Entwicklung bei den gleichen Lauten in gleicher offener bzw. geschlossener Stellung, im Haupt- bzw. Nebenton, man konstatiert gleichen Einfluſs gleicher zu gleicher Zeit in gleicher Nachbarschaft stehenden Laute. Aber wenn man im allgemeinen damit auskommt, so beweist das nicht, dafs man in allen Fällen damit auskommt.

Ist die Entwicklung bei festgestellter objektiver Bedingungsgleichheit gleich, so darf man annehmen, dafs daneben die subjektiven Bedingungen keine Rolle spielen und vernachlässigt werden können. Ist aber die Gleichheit der Entwicklung gestört, so mufs man zunächst argwöhnen, dafs nicht alle objektiven Bedingungen als gleich ermittelt waren, und sie in ihrer Verschiedenheit zu fixieren suchen, z. B. zu der Bedingung der offenen oder geschlossenen Stellung die Stellung nach Palatal als gesetzgebenden Faktor zu Hilfe nehmen, oder aber weitergehend die Verschiedenheit auf subjektiv verschiedene Bedingungen zurückführen, sich z. B. fragen: „Ist die Entwicklung die gleiche unter Affekteinfluſs oder bei Schnellsprechen wie bei Fehlen des Affekts oder bei Langsamsprechen?“ (Auch das Schnellsprechen kann durchaus psychisch bedingt sein.)

---

[1] Man vgl. hier auch Brugmann-Delbrück, Grundrifs I, S. 69: „Wenn man sagt, dafs Laute unter gleichen Bedingungen gleich behandelt werden, so bedarf der Ausdruck ‚Gleiche Bedingungen‘ einer Erläuterung. Absolute Gleichheit hat man nur bei Homonymen, sonst nur partielle.

Dafs diejenigen Arten des ‚springenden Lautwandels‘, die wir Lautversetzung (Metathesis), Haplologie, Fernassimilation und Ferndissimilation nennen, von dem gesetzlichen Wandel prinzipiell auszuschliefsen seien, glaube ich nicht. Man hat nur zuzugeben, dafs, bei der zum Teil recht eigenartigen Beschaffenheit der Einzelfälle, Gesetze hier besonders schwer zu formulieren sind. Es ist nur ein Gradunterschied“. Das letztere stimmt auch für die Synkope.

Digitized by Google

Wenn nun einerseits Gleichheit der Bedingungen Gleichheit der Entwicklung zur Folge hat, so wissen wir andrerseits, dafs die Entwicklung der Proparoxytona keine gleiche für alle gewesen ist.

Wir haben also diejenigen Bedingungen in ihrer Verschiedenheit festzustellen, die Verschiedenheit der Entwicklung nach sich ziehen. (Nicht jede, weder objektive noch subjektive Verschiedenheit bedingt eine verschiedene Entwicklung.) Und zwar werden wir alle möglichen objektiven Verschiedenheiten daraufhin prüfen müssen, von den subjektiven kommt für die Synkope kaum anderes als die Verschiedenheit des Sprachniveaus, des Redetempos und des Akzents in Betracht, die unter dem Gesichtspunkte „Das Wort im Zusammenhang der Rede" ausführlich zur Sprache kommen werden.

Erster Hauptteil.

Der Typus der Proparoxytona in ihrer rein objektiven Gestalt dürfte sich folgendermafsen einwandfrei darstellen:

bet. Vokal + [Kons.] + Vokal + (Kons.) + Vokal.

Die auf den Ultima-Vokal folgende Konsonanz spielt keine Rolle und kann wegbleiben.

Ich setze [] wegen des Typus *filiolus*. Er erledigt sich schnell, denn er scheidet früh aus den Proparoxytonis aus und geht durch Akzentverlegung zu den Paroxytonis über.

Die runde Klammer () steht für die Proparoxytona mit sogen. Hiatvokal in der Pänultima, für den Typus *plátea*. Wir werden später sehen, dafs sie keine besondere Klasse bilden, sondern auch eine Art Konsonanz nach der Pänultima haben.

Wir dürfen demnach als Typus den folgenden gelten lassen:

bet. Vokal$_1$ + Kons.$_2$ + Vokal$_3$ + Kons.$_4$ + Vokal$_5$.

z. B. *(d)ébita*.
12345

Wir sehen hier fünf verschiedene Komponenten, von denen ich die den Pänultima-Vokal umgebenden Konsonanten in Hinblick auf ihr Zusammentreten bei Vollzug der Synkope zu einem vereinige, also *(d)ébita*, sodafs — um vom zu synkopierenden Vokal auszugehn — die vier Komponenten bleiben:

1. der Vokal der Pänultima,
2. die ihn umgebenden Konsonanten,
3. der Auslautvokal,
4. der Tonvokal.

Alle vier können verschieden sein. Es erhebt sich die Frage: bedingt ihre Verschiedenheit eine verschiedene Synkope, oder: inwieweit

Digitized by Google

ist die Synkope von diesen vier Komponenten oder Faktoren abhängig oder nicht?

Damit ist die naturgemäfse Einteilung dieses Abschnitts gegeben in

Synkope und Pänultimavokal,
Synkope und umgebende Konsonanten,
Synkope und Auslautvokal,
Synkope und Tonvokal.[1]

1. Synkope und Pänultimavokal.

Dafs die Art des Pänultimavokals einen Einflufs auf das Zustandekommen der Synkope habe, behauptete zuerst E. Stengel,[2] indem er nachtoniges *e* nach der Assibilierung der Gutturalen, nachtoniges *i* vor derselben schwinden liefs. Da er aber zwischen Ultima- und Pänultima-*e*, *i* keinen Unterschied macht, kann er hier übergangen werden.

Mehr Beachtung verdient Pänultima-**a**. Seitdem E. Schwan 1896 seine 1888 geäufserte Ansicht,[3] dafs Pänultima-*a* als *e* erhalten worden sei, geändert, und 1893 Vising dem Pänultima-*a* eine spezielle Festigkeit abgesprochen hatte, ist das Gegenteil nicht ernstlich mehr aufgestellt worden. Auch Meyer-Lübke, Historische Grammatik § 121 findet für *a* gleiche Behandlung wie für die andern Pänultimavokale auf Grund der Beispiele

lazdre < *lazaru*, *cozdre* < *consuere*;
jatte < *gabata*, *dette* < *debita* usw.

Seine Ausnahmen

lampe < *lampada*
ane < *anate*
foie < *fecatu*

beweisen nichts dagegen. Sie sind als nicht erbwörtlich aufzufassen.

Vgl. darüber Gierach S. 86, und R. Haberl, Nachtoniges *a* in Proparoxytonis in den roman. Sprachen, Zeitschr. XXXIV (1910), S. 135—141.

Wenn P. Marchot die Behauptung aufstellte: la finale **-icu, -ica** était en général sentie comme suffixe et on répugna très longtemps à la syncoper, afin de ne pas la défigurer, so ist dieses psycho-

[1] Zu den objektiv möglichen Verschiedenheiten gehört auch die Stelle in der Sprechgruppe. Darüber wird sich besser später im Zusammenhang mit dem Tempo der Rede handeln lassen.
[2] Zeitschr. I, S. 106 (1877).
[3] S. oben Geschichte der Forschung.

Digitized by Google

logische Motiv abzulehnen.[1] Es fragt sich sehr, ob in den Endungen *-icu*, *-ica*, sei es zur Zeit der Synkopierung, sei es je sonst, noch ein Suffix als solches empfunden ward. Vergleicht man hiermit das lateinische Suffix *-culus*, so wird der Ansicht Marchot's der Boden entzogen. Diese Endung steht teils für das indogermanische Suffix *-tlo* zur Bezeichnung des Werkzeugs, des Ortes, teils für das aus den indogermanischen Deminutivsuffixen *-co* und *-lo* zusammengesetzte Suffix *-kolo*.[2] Vertreter der ersten Art ist ‚poculum' = ‚das, woraus man trinkt', der zweiten ‚corculum, uxorcula'. Beide Suffixarten wurden im Romanischen unterschiedslos behandelt, und doch steht fest, dafs sie zu Plautus' Zeit als wirklich verschieden gefühlt wurden. — Wer beweist uns, dafs *-icu* je als Suffix gefühlt ward? — Wörter mit Suffix der ersten Art hat Plautus meist synkopiert, was der üblichen Aussprache entsprochen haben wird, Wörter mit Suffix der zweiten Kategorie sind nicht synkopiert, sie enden stets auf *-culu, a*.

Gesetzt daher auch, dafs *-icu*, *-ica* wirklich einmal als Suffix gefühlt wurden, so kann das doch für die französische Synkope nicht mehr ins Feld geführt werden.

Horning[3] setzt auch für dieses *i* in *-icu* spätere Synkope an, jedoch ist ihm diese allein von dem folgenden Guttural bedingt. Es ist denkbar, dafs man in gewissen Gegenden nicht *pértęca*, *mánęca*, sondern *pertịca*, *gallịca* [so!] (infolge eines weiter unten erläuterten Lautwandels) sprach, und zwar noch zu der Zeit, als das Gesetz der Synkopierung Geltung erhielt, als *hérpęte* aus lat. *herpetem* zu *herte* wurde. Das *i* wurde in *mánica*, *pértica* nicht ausgestofsen, weil es nicht reduziert, nicht zu *ę* verblafst war." „Aus vulgärlateinischem *ę* konnte *i* hervorgehen unter dem Einflufs des mit einem Ansatz zur Palatalisierung gesprochenen *c*".

Das hat gewifs sehr viel für sich, und die Berufung auf *i*, das sich vor Labialen zu *u* wandelt, — das soll doch wohl gemeint sein mit den Worten: „Für eine verwandte Erscheinung, den Wandel von lateinisch *-imus* in der Nähe eines Labials zu *-umus*, gibt Pirson S. 37 die Belege *ultuma*, *legitumae* . . ." — ist durchaus am Platze. Leider sind die Beispiele sehr unglücklich gewählt, denn *-umus* war die eigentliche lateinische Endung, die erst von Caesar im Schriftlatein zu *-imus* allgemein gemacht wurde, was natürlich auf den gröfsten Kreis der lebenden Sprache von nicht grofsem Einflufs gewesen sein kann (vgl. Quintilian, Inst. I, 7, 21).

Das vor *c* sich erhaltende *i* also, das nicht zu *ę* und *ę* reduzierbar war, bildete nach Horning hier die Ursache des Unterbleibens der Synkope. „Die Synkope eines beliebigen Vokals

---

[1] Diese und die folgende Ansicht könnten ebensogut mit den umgebenden Konsonanten behandelt werden, weil das *c* eine Rolle spielt. Da sie aber mit der Frage der Vokalreduktion verknüpft sind, finden sie sich hier.

[2] Vgl. Lindsay-Nohl, Latein. Sprache, S. 200.

[3] Die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen, Strafsburg 1902.

Digitized by Google

scheint nämlich an die Bedingung geknüpft zu sein, daſs derselbe zuvor zu dumpfem *ę* verblaſst. Zweifelhaft mag sein, ob man diesen Satz als maſsgebend für alle romanischen Sprachen und Mundarten aufstellen darf. Fraglich ist, ob der *ę*-Laut, zu welchem jeder reduzierte Vokal herabsinkt, mit dem *e*-Laute des französischen *me, te, se* identisch sei. Wäre dem also, so müſste man den romanischen Sprachen, die wie das Italienische ein derartiges *e* nicht kennen, ein solches doch für alle Fälle vindizieren, wo ein Vokal vor dessen Schwund reduziert wird, z. B. ital. *ratto* aus *rapido*. Es ist dies ein Problem, dessen Lösung noch aussteht. In den einschlägigen wissenschaftlichen Werken, zumal in Meyer-Lübke's Romanischer Grammatik, findet sich hierüber nichts."

Mit gutem Grunde, wie mir scheint. Denn glauben, „die Regel aufstellen zu dürfen, daſs sämtliche Vokale nicht als solche synkopiert werden, sondern erst nachdem sie zu *ę* reduziert worden sind", heiſst die französische Synkope in ihrem Wesen verkennen. Und für die romanischen Sprachen im oben genannten Falle ein *ę* zu vindizieren, entbehrt m. E. des zureichenden Grundes.

Daſs in dem vorliegenden Fall *-icu i*, nicht *ę* vor der Synkope sich vorfand, steht auch mir fest; ich bin weit davon entfernt, jedes lat. *ĭ* zu *ę* werden zu lassen — aber für die Synkope und die Zeit ihres Eintritts ist das ganz gleichgültig. Es muſs betont werden, daſs die französische Synkope durchaus nicht an die Art des auszustoſsenden Vokals gebunden ist.

Daſs in gewissen, weiter unten noch näher zu bezeichnenden Fällen vor der völligen Synkopierung eine **Reduktionsstufe** vorhanden war, ist damit nicht geleugnet. Die Synkope hatte ja nicht immer gleich Verlust einer Silbe zur Folge. Wo nicht die Konsonantengruppe gleich ohne Vokal gesprochen werden konnte, wurde der Vokal eben zunächst nur geschwächt, während er sonst glatt, ohne vorherige Schwächung fallen konnte mit Silbenverlust oder so, daſs ein Konsonant neben ihm die Silbenfunktion übernahm.

Diese Schwächung, Reduktion, aber möchte ich nicht wie Horning für qualitativer Art halten, sondern mit v. Ettmayer für rein quantitativer Art (bei qualitativ bleibender Verschiedenheit) fürs Französische.

v. Ettmayer[1] sagt darüber: „Auf diese ältere lateinische Periode der Mitteltonbehandlung folgte nun jene zweite, in welcher der tonlose Vokal der lateinischen Langformen unter gewissen Bedingungen reduziert werden konnte. Die Abschwächung konnte zweierlei Formen annehmen:

a) die der Reduktion (quantitative, übermäſsige Kürzung),
b) die der Dämpfung (Schwa-Stufe), hier qualitative Änderung.

Die rein qualitative Änderung kann fürs Französische nicht angesetzt werden, weil ohne Änderung in der Quantität die Behand-

[1] Archiv, der neuen Serie XXVIII. Band S. 127 ff.

Digitized by Google

lung der den Pänultimavokal umgebenden Konsonanten unerklärt bliebe. Zum mindesten müfste eine quantitative hinzukommen. Aber die qualitative Reduktion ist fürs Französische gar nicht zu fordern unerläfslich, ja sogar unwahrscheinlich.

Vielleicht sind nur Sprachen mit schwachem Akzent wie z. B. das moderne Französisch an die Bedingung einer qualitativen Schwundstufe, etwa φ, gebunden, das, solange es noch nicht synkopiert ist, dennoch quantitativ wie qualitativ fast noch vollvokalisch scheint.

Aber schon im Lateinischen sehen wir die Synkope durchaus unabhängig von der Qualität des zu synkopierenden Vokals, wenn er nur kurz, bezw. gekürzt war. Sollte das Altfranzösische, das doch noch wesentlich stärkeren Akzent hatte, daran gebunden gewesen sein?[1]

Und es hat ja auch ein quantitativ reduzierter Vokal weit weniger Vokalisches mehr an sich als ein nur qualitativ reduzierter, und für die französische Synkope ist daher, wenn eine Reduktion anzunehmen ist, die rein quantitative anzusetzen.

Zusammenfassend läfst sich demnach sagen, nachdem *a* keine Sonderstellung einnimmt und das psychologische Motiv für längere Erhaltung von *i* vor *c* in *-icu* sowie die qualitative Reduktionsstufe als Vorbedingung der Synkope abgelehnt werden mufsten, dafs die Verschiedenheit des kurzen Pänultimavokals keinen Einflufs auf den Vollzug der Synkope ausgeübt hat, dafs demnach bei der Behandlung dieser Synkope von der Art der zu synkopierenden Vokale als konstituierendem Faktor abgesehen werden kann.

Die Synkope des Pänultimavokals ist unabhängig von der Qualität der zu synkopierenden Vokale, deren Reduktion quantitativer Art war.

2. Synkope und umgebende Konsonanten.

Von Meyer-Lübke, Zeitschr. VIII, an sind die den Pänultimavokal umgebenden Konsonanten mit geringen Ausnahmen als mafsgebender Faktor für den Vollzug oder Nichtvollzug, bezw. den früheren oder späteren Vollzug der Synkope angesehen worden. Und das geschah nicht nur auf dem Gebiete der romanischen Sprachwissenschaft.

Schon vorher hatte z. B. E. Koenig, Gedanke, Laut und Akzent als die drei Faktoren der Sprachbildung, Weimar 1874, darauf hingewiesen, dafs die 'Sprechbarkeit' der Konsonanten über Dasein und Fehlen der Vokale entscheide und lat. *míserior* und *ácrior* gegenübergestellt neben *miserrimus* und *acerrimus*.

---

[1] Über Synkope und Vokalschwächung vgl. Fr. Stolz, Indg. Forsch. XVIII (1905—06) S. 439—484.

Digitized by Google

Weit vorsichtiger drückte sich 1885 Fr. Stolz in der Lateinischen Grammatik aus,[1] indem er den Einfluſs der Konsonanten als möglich erwähnt und auf „einige diesbezügliche Vermutungen“ bei Meyer-Lübke hinweist:

„Ein bestimmtes Gesetz für den Eintritt der Synkope ist nicht zu eruieren, nur so viel ist gewiſs, daſs der Vokal, welcher der Synkope verfällt, unbetont ist, und vielleicht kommen auch die benachbarten Konsonanten als maſsgebender Faktor in Betracht. Einige diesbezügliche Vermutungen bei W. Meyer, Zeitschr. VIII, 209.“

Das war entschieden zu wenig gesagt, denn Meyer-Lübke hatte a. a. O. schon mit Bestimmtheit ausgesprochen: „Maſsgebend sind die umgebenden Konsonanten (und der Akzent).“

Überhaupt ist die nichtromanische Sprachwissenschaft den Konsonanten gegenüber weit skeptischer gewesen. Fr. Stolz ändert allerdings seinen Standpunkt. 1894 gibt er zu:[2] „Wie man sieht, kommt dann auch der von einigen Gelehrten ausgesprochene Gedanke zu seinem Rechte, daſs die Synkope namentlich zwischen gewissen Konsonanten erfolgt sei, da ja das gänzliche Verschwinden des reduzierten Vokales doch auch durch die Rücksicht auf die Sprechbarkeit der infolgedessen entstandenen Konsonantengruppen bedingt war.“

Im selben Jahre stellt Andersson[3] noch die Einwirkung der Konsonanten im Sinne einer Beschleunigung der Synkope in Frage: „Man kann die Frage aufwerfen, ob nicht in den Ausgängen auf *kito* die Pänultima früher geschwunden sei, weil **kt** eine im Lateinischen geläufige Verbindung war. Es ist aber bei dem heutigen Stande der historischen Lautlehre schwierig zu entscheiden, ob und in welchem Maſse die Entstehung von geläufigen Konsonantenverbindungen Einfluſs auf die Zeit der Synkope geübt hat. Es mag ferner darauf hingewiesen werden, daſs mit einer ähnlichen Annahme der Ausfall der Pänultima hier in eine sehr alte Zeit hinaufgerückt werden muſs, denn, als sich die Gruppe *kt* zu verändern begann, war kein Grund mehr vorhanden die Synkope zu beschleunigen.“

Positiv bemerkt F. Skutsch[4] 1895: „Am leichtesten erfolgt die Synkope gewiſs nach liquiden Lauten, besonders **r**.“

Auch Horning[5] räumt die Möglichkeit, daſs gew. Konsonantengruppen die Synkope könnten verzögert haben, ‘innerhalb gewisser Grenzen’ ein und nimmt für die Verbindung von **doppeltem Labial + Vokal + Dental** Unterbleiben der Synkope an.

Klausing wie Bauer gründen ihre Einteilung auf die Suffixe und somit indirekt auf die Konsonanten und beweisen damit, daſs sie

---

[1] Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft II B Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik, S. 196.

[2] Histor. Grammatik der latein. Sprache. Leipzig, Teubner, 1894, S. 207.

[3] Zum Schwund der nachtonigen Vokale im Französischen, Upsala 1894.

[4] Bezzenbergers Beiträge XXI S. 88.

[5] Die Behandlung lat. Proparox. ... Straſsburg 1902, S. 24.

Digitized by Google

ihnen vor allem für den Schwund maſsgebend sind; dasselbe tun Herford und Wendel.

Detailliertere Angaben über die Verbindungen, die noch lateinisch Synkope zugelassen hatten, macht Meyer-Lübke, Gröb. Gr. I² 469[1] (und ähnlich Schwan-Behrens § 19) und Goidánich, L' origine e le forme della dittongazione romanza, 5. Beiheft der Zeitschr. S. 180 über die Fälle, wo sie nicht eintrat: „In latino con impressionante frequenza si dilegua vocale breve disaccentata mediana dopo nasale e liquida anche seguite da consonante. Ma la sincope non avviene:

I. in sillaba complicata; es. alumnus, minister, sinister, funestus, honestus, angustus, onustus, venustus, scelestus, molestus, senectus.

II. davanti a sillaba comminciante da muta con liquida: tenebra, terebra, feretrum, meretrix, vertebra, arbitro, palpebra . . .

III. davanti a *qu*: siliqua, reliquo-, aliquo-, aliqui-, denique, undique."

Nach alledem scheint es, wie Meyer-Lübke, H. Gr. § 122 sagt: „daſs die Silbenverringerung **nicht bei allen Lautgruppen gleichzeitig** eingetreten ist", und daſs **„jede einzelne Lautgruppe für sich betrachtet werden muſs"** (Rom. Gr. I, 375), was ja auch bei der groſsen Verschiedenheit sowohl der einzelnen Konsonanten als besonders der Konsonantengruppen a priori wahrscheinlich ist."

Bevor wir jedoch an die Bestimmung der beschleunigenden und verzögernden Gruppen herantreten, wird es gut sein, an den Synkopeerscheinungen einer Sprache, die damit noch nicht abgeschlossen hat, und deren Stufen teils direkt zu bestimmen, teils aus historischen Zeugnissen zu erschlieſsen sind, den Einfluſs der Konsonanten zu studieren, damit unsere Aufstellungen, an einer Analogieentwicklung gemessen und mit ihr verglichen, zur gröſstmöglichen Wahrscheinlichkeit werden. Die Bedingungen für Vokalschwund waren zwar nicht in allen Sprachen und zu allen Zeiten die gleichen, aber doch mehr oder minder analog.

Was böte sich da natürlicher an als das **Neufranzösische,** dessen Anfängen der Synkope des *e* wir noch nachspüren können, und das sich noch heute mitten im Vollzug derselben befindet, also auch ev. über die Art und Weise des Vollzugs uns erwünschten Aufschluſs geben könnte?

Zuvor aber wäre folgendes zu erwägen. Die Sprache geht zwei Wege: den lautgesetzlichen, sobald die Sprache ohne Prätentionen irgendwelcher Art der schlichten Mitteilung dient.[2]

Sie ist in diesem Wege gehemmt und künstlich abgelenkt, sobald bestimmte Wirkungen erzielt werden sollen auf die Zuhörer,

[1] „. . . und so dürften alle Wörter, die die Lautgruppe *l* + Voc. + Kons. —, *r* + Kons. —, *s* + Voc. + Kons. — aufweisen, den Mittelvokal verloren haben, wenn nicht besondere Einflüsse hemmend wirkten. Nach *caldus* wird sich *frigdus* gerichtet haben. *Avi* + Verschluſslaut wird *au*."

[2] Vgl. Saran, Der Rhythmus des franz. Verses, Halle 1904, S. 231.

Digitized by Google

sobald die Sprache den Charakter der **Kunstsprache** annimmt. Hier gilt mehr oder weniger, was Legouvé verlangt:[1] „En réalité, pour un lecteur habile, il y a très-peu d'*e* absolument muets, et très-peu de liaisons absolument inutiles. Son art consiste à ce que les auditeurs les devinent, les sentent, même quand, lui, il ne les fait pas complètement sentir. La voix possède pour cela des ressources merveilleuses; le lecteur qui sait son métier emploie, au besoin, une variété de timbres, une multitude de clairs-obscurs, de demi-teintes, de façons de glisser, d'indiquer, d'esquisser, qui établissent mille liens légers entre les mots, et qui, sans donner aucune raideur au discours, lui laissent toute sa force, toute son harmonie, tout son relief".

Um diese Kunstsprache kann es sich hier nicht handeln. Der lautgesetzliche Vorgang ist nur in der Umgangssprache zu beobachten, weil nur hier alle Bedingungen für seinen ungestörten Vollzug gegeben sind. Und hier kann es wieder verschiedene Stufen geben, insofern auf die Umgangssprache der Gebildeteren das Schriftbild hemmend einwirken kann.

Was die **Quellen** der heutigen Synkope angeht, auf Grund derer diese Vorgänge zu beurteilen und gewisse Ansichten zu kontrollieren wären, so sind mündliche Nachforschungen an Ort und Stelle natürlich das Ideal; deswegen aber nicht alle andern einfach zu verwerfen. Wir haben die phonetischen Transskriptionen, die, nach dem Gehör geschrieben, ja im Grunde nur mündliche Quellen sind. Auszuscheiden davon sind vor allem alle Versstücke, ferner von Prosastücken die, auf welche der Ausdruck Kunstvortrag anwendbar ist.

Es bleiben die Prosastücke, die nach Art der Umgangssprache gelesen bezw. transskribiert sein wollen. So dürften sich die Transskriptionen von Passy verhältnismäfsig gut eignen, Koschwitz, der in den Parlers Parisiens ganz Persönliches, z. T. mit Varianten andrer Leser dazu, bietet, noch mehr.

Für bereits allgemein durchgeführte und damit der Vergangenheit angehörende Vorgänge ist kein Irrtum hier möglich. Aber für solche, die noch im Werden begriffen sind, ist in Anbetracht der grofsen Verschiedenheit des sprechenden und hörenden Individuums, des Sprachniveaus und des Tempos gröfste Vorsicht am Platze.

Schon aus den **Äufserungen der Phonetiker** werden Schlüsse auf den Einfluſs der Konsonanten auf die Synkope des *e* möglich sein. Stellen wir nebeneinander:

Rousselot-Laclotte, Précis de prononciation française, Paris 1902, S. 146: „A l'intérieur des mots, l'e muet tombe toujours entre deux consonnes et dans les noms en *-tier*; il se maintient

[1] L'Art de la lecture, Paris 1877, p. 177.

Digitized by Google

dans les conditionnels *-erions, -eriez,* dans les noms en *-nier, -rier, -lier,* sauf bourr(e)lier, et après deux consonnes",

F. Beyer, Französische Phonetik für Lehrer und Studierende, Köthen 1897, § 112, 2: „Im allgemeinen läfst sich das Gesetz aufstellen, dafs Einschiebung von *ə* stattzufinden pflegt bezw. dafs *ə* lautbar bleibt innerhalb desselben Wortes oder festgewordener bezw. eng zusammengehörender Verbindungen, wenn unter drei aufeinanderfolgenden Konsonanten sich ein oder mehrere Momentanlaute befinden oder das erste ein *r* oder *l* ist oder beides zugleich statt hat", und

K. Quiehl, Französische Aussprache und Sprachfertigkeit, Marburg 1906, S. 121: „Verbindungen, in denen vorzugsweise Dauerlaute, z. B. *f, v, s, ʃ, z, r* vorkommen, machen weniger Schwierigkeit als diejenigen, in denen sich hauptsächlich Verschlufslaute befinden", so folgt daraus deutlich,

1. dafs drei Konsonanten die Synkope hemmen,
2. dafs Verschlufslaute schwerer von der Synkope überwunden werden als Dauerlaute.

Genaueres gibt E. Koschwitz, Zum tonlosen *ɐ* im Neufranzösischen.[1] Nach seinen Aufstellungen ist

I. *ɐ* noch gesprochen:

1. zwischen zwei homorganen Lauten,
2. nach Plos. oder Spir. (Muta) + Liquid vor Konsonant,
3. nach Liquid + Liquid vor Konsonant,
4. nach Liquid oder Muta + Plos. vor Konsonant aufser *r*,
5. nach Muta vor Mut. + Liqu.,
6. nach Konsonant vor *l̨, r̨*,
7. nach Konsonant vor *h aspiré* (und *onze*),
8. Im Satz- oder Satzgliedbeginn zwischen Liqu. + Mut., Plos. + *m, n, ñ*, Spir. + *l, r, m, n*, Mut. + Mut. (aufser *s* + *k, p*), also in allen Verbindungen aufser Plos. + *l, r* (*f* + *l, r, v* + *r*) und *s* + *k, t, p* (*n*).

II. *ɐ* schon synkopiert:

1. nach Liquid vor beliebiger einfacher oder mehrfacher Kons.,
2. nach Liquid + Plos. vor *r*,
3. nach einfacher Plos. vor *l, r*,
4. nach einfacher Plos. vor *m, n*, und einfacher Spirans vor allen Liqu.,
5. nach einfacher Plos. oder Spir. vor anlaut. nicht homorganer einfacher Muta,
6. nach Muta c. Plos. vor *r*.

Auch hier tritt wieder die hemmende Kraft der Verschlufslaute, insbesondere wenn sie zusammentreten, zutage. Sodann

[1] ZfrSpr. XIII, 118—138.

Digitized by Google

zeigt sich die Synkope bei Muta + Liquida als geläufiger Anlautverbindung leicht sich einstellend.

Ich habe an transskribierten Texten die modern-französische Synkope mit dem obigen verglichen und im allgemeinen folgendes als Regel gefunden:

1. Zwei Konsonanten (auch homorgane) machen heute der Synkope keine Schwierigkeit mehr.

2. Von drei Konsonanten treten mit Synkope leicht zusammen die Gruppen, die nach Nicht-Muta eine Muta + Liquida haben, die sich in einen Auslautkonsonanten und die Anlautkonsonanz Muta + Liquida zerlegen lassen, ohne Unterschied, ob ę nach dem ersten oder zweiten Konsonanten steht (*r|pl — rp|l*).

Es beginnen mit Synkope zusammenzutreten:

1. drei Liquiden (*on arm(e) les fusils*),
2. Muta + Liquida nach andrer Muta (*il mit un(e) cravat(e) bleue*).
3. drei Konsonanten in andrer Verbindung als 2. und mehr als drei Konsonanten, wenn Muta + Liquida an letzter Stelle stehen: *il ne rest(e) plus dans le pays.*

Verschlufslaut an erster Stelle + Liquid + Konsonant, der nicht Liquid, treten nicht zusammen.[1] (Das wird weiter unten eine Rolle spielen.)

Bei alledem ist zu beobachten, dafs ein Verschlufslaut an erster Stelle sich der Synkope gegenüber am ungünstigsten verhält, und die junge Generation der Synkope zuneigt; sie wird noch zu wirken fortfahren.

Anm. Im engen Zusammenhang mit dem soeben über die Dreikonsonantenverbindung Gesagten ist hier eine Ansicht von K. Fester in „Satzphonetik im wallonischen Dialekt Malmedys", 1911, zu berichtigen. Fester sagt dort § 158: „Im Malm.-Wallon. bleibt im Wortinnern *y* (*i*) als Vertreter eines andern Vokals bestehen: *dzystymęŋ* (justa mente), *kɔtryfɛt* (contrefactam), im Satzganzen findet aber Erhaltung oder Einschiebung von *y* zur Vermeidung von Konsonantenhäufung nicht statt: *sɔri ł pęymi : fi* : (sourit la première fois), *ę ł gra : t* (et la grande), *ky ł flɔkɔŋ* (que le flocon)" usw. Aber liegt nicht offen zutage, dafs hier „Wortinneres" nnd „Satzganzes" gar nichts zur Sache beiträgt, dafs vielmehr die sich ergebenden Konsonantenverbindungen das allein Ausschlaggebende sind?

Hätte sonst nicht auch in *ratmē* (rapida mente), *bra·f-męŋ* (bravement), *rydmē* (rudement) und in andern, die Fester S. 18 anführt, *y* als Vertreter eines Vokals bestehen bleiben müssen? Das ist nicht der Fall, denn hier treten nur zwei Konsonanten zu-

[1] S. auch Ph. Martinon, La prononciation de l'e muet, R. Ph. Fr. XXVI, 100—130.

Digitized by Google

sammen, der erste gehört der vorhergehenden, der letzte der folgenden Silbe an. Aber in *justement, contrefait*?

Bei *stm, trf* vermeidet die Sprache den Zusammenstofs der Konsonanten. Sie trennt sie durch *y*, vielmehr sie erhält *y*, denn weder *tm*, noch *rf* können die folgende Silbe anlauten.

Das können aber *pr, gr, fl* in den oben genannten Beispielen („des Satzganzen"), wo das vorausgehende *l* die vorhergehende Silbe auslautet. Daher die Konsonanten hier die Gesetze machen, von „Wortinnern" und „Satzganzen" keine Rede sein kann.

Doch das bis jetzt Gesagte trug nur dem heutigen Zustand Rechnung. Allerdings bewies er ja schon, dafs die Konsonanten von ausschlaggebendem Einflufs auf die Synkope sind, zum Teil sogar schon, wie dies der Fall ist.

Das noch nicht Synkopierte konnte zeigen, was schwerer zu synkopieren ist, das Synkopierte, was leichter der Synkope anheimfiel.

Nun wäre es interessant zu wissen, ob und wie sich das letztere selbst wieder abstuft. Denn es ist wahrscheinlich, dafs das heute Fertige und allgemein Synkopierte nicht auf einmal, sondern allmählich geworden ist, und dafs dabei wiederum die Konsonanten eine Rolle gespielt haben.

Sofort wird dies klar durch Brunot, Histoire de la langue française I (1905), S. 408: „Il semble bien que ce soit vers le XIVe siècle que l'e muet ait commencé vraiment à s'assourdir en francien *dans certaines positions*. C'est d'abord l'e contrefinal provenant de a latin, comme dans *sairement* (sacramentum), ou l'e qui appuyait des consonnes comme dans *larrecin* (latrocinium). Le XIVe siècle présente en nombre appréciable des exemples de la chute de cet e: De ce *serment* ne me doit nulz reprandre (E. Desch., I, 104, v. 25); *guerdon*[1] à touz, vaillance soustenir (Id., 87, v. 26)"; und Brunot merkt an: „au contraire *soupeçon* (Mir. N. D., III, 326, v. 472)".

Es erhellt daraus, dafs Synkope zuerst sich einstellte bei Konsonantenverbindungen wie *r'm, r'c, r'd*, das heifst, wenn Liquid an erster Stelle stand und von einem Konsonanten (Nasal oder Verschlufslaut) gefolgt ward. Aber (*soupeçon*) Verschlufslaut an erster Stelle hinderte noch die Synkope.

Das bestätigt Brunot II (1906), Le seizième siècle S. 245: „Entre consonnes, on trouve surtout des exemples analogues au suivant: Et maudirez *l'obscur(e)té* tenebreuse (J. Lem., III, 118); Marot compte également *seurté* et *seureté* (III, 75); de même *durté* (III, 9). Comparez en prose *legerté* (Scal., Let., 55). „Mais la réduction porte ailleurs que sur le suffixe eté. On trouve: *souvrain* (Rons., V, 77, M.-L.); *taftas* (Id., V, 415, ib.); *devlopee* (Baif, IV, 85); *hocton* (Cord., Corr. Serm. em., 131 A.); *chicnaude* (Id., ib., et 330 C.); *carfour* (Vauq., A. poét., I, 650)", wo hinzukommt, dafs später auch Liquid + Reibelaut und nach Reibelaut, sowie Spirans +

[1] Vgl. Godefroy IV, 377—78 noch andre Formen.

Digitized by Google

Verschlufslaut Synkope zuliefsen. Ja, es kommt schon (*hocton, chicnaude*) die Verbindung mit Verschlufslaut an erster Stelle hinzu, wenn darauf Nasal oder gar ein andrer Verschlufslaut folgt, dessen Artikulation weiter vorne gebildet wird (Guttural + Dental in unserm Falle). Das ist nicht ohne Bedeutung.

Noch auf andere Weise, und zur Bestätigung der historischen Reihe, läfst sich feststellen, welche Konsonantenverbindungen der Synkope hold oder abhold sind, d. h. die Synkope zuerst, bezw. später haben eintreten lassen. Diejenigen Sprecher nämlich, die noch nicht so allgemein synkopieren, als es die heutige Durchschnittssprache tut, können uns durch die Synkopen, die sie machen oder nicht machen, über das Verhältnis der Konsonanten zu ihr belehren.

Paul Desjardins bei Koschwitz P. P., „qui avait pris le ton plutôt d'un lecteur que d'un narrateur", synkopiert zwischen *r'm, l't*, also wenn Liquid an erster Stelle steht. Aber schon nicht bei *m'r* oder gar bei Verschlufslaut + Nasal (*k'm t'm*), erst recht nicht bei drei Konsonanten.

Etwas weiter geht dort E. Renan, der Synkopen zwischen zwei Nasalen *m'n* und zwischen Reibelaut + Nasal *s'm* hinzufügt, aber auch Verschlufslaut + Nasal von der Synkope ausschliefst.

Dieselben Synkopen wie Desjardins und Renan machte E. Zola, der noch Spirans + Verschlufslaut hinzufügt, bei Verschlufslaut + Nasal schon schwankt, teils synkopiert, teils nicht.

Ebenso schwankte bei Verschlufslaut + *m* G. Paris, der bei Muta + Liquida synkopiert.

Wir sehen hier die historische Entwicklung fast wiederholt, so stimmen die Ergebnisse zum Vorausgehenden.

Aus allem folgt, dafs neufranzösisch Synkope **zuerst** eintrat, wo sie sich am **leichtesten** einstellte; und das darf allgemein für die Synkope gelten. Und zwar stand an der Spitze der Konsonantenverbindungen, die ihr hold sind, die, welche Liquid an erster Stelle hat und nur einen Konsonanten danach. Ihr schlofs sich die Verbindung von Nasal und Liquid untereinander, sowie von Nasal und Nasal an, ferner Spirans und Verschlufslaut, Muta und Liquid, Muta und Nasal, Verschlufslaut und Verschlufslaut, so zwar, dafs die Artikulationsstelle des letzten vor der des ersten liegt, z. B. Guttural + Dental.

Das Resultat stimmt, soweit dies in Betracht kommt, zu den oben zitierten Ausführungen von Meyer-Lübke, Skutsch und Goidanich, und die Frage Andersson's betreffs *k't* (S. 20) kann bejaht werden.

Es hat somit vorläufig auch für die lateinisch-französische Synkope als sicher zu gelten: die den Pänultimavokal umgebenden Konsonanten sind auf die Synkope von ausschlaggebendem Einfluſs. Sie bestimmen den früheren bezw. späteren Schwund. Insbesondere sind die Liquiden der Synkope günstig, Verschlufslaute an erster Stelle ungünstig.

Digitized by Google

Von einer Verbindung wurde bisher nicht gehandelt, weil ich ihr einen besonderen Abschnitt vorbehalten wollte im Hinblick auf eine Richtigstellung, die hier in den herrschenden Ansichten vorzunehmen sein wird.

Wie verhält sich die **Synkope zu zwei gleichen Konsonanten,** bezw. zwei Konsonanten gleicher Artikulationsstelle? Zwei gleiche Konsonanten ziehen sich an, das ist bekannt. So sehen wir *mourrai* < *mourirai*, *courrai* < *courirai* entstanden, mit deutlicher Unterscheidung des resultierenden *rr* in der Aussprache von *r*. Die beiden *r* scheinen zueinander addiert zu sein.

Oder bei Koschwitz P. P. wird différeront in *difêřõ* und *(on)me met* in *m męt* transskribiert. Das leuchtet ein und bietet keine Schwierigkeiten.

Nicht so einfach aber liegen die Dinge, wenn es sich um zwei Verschlufslaute handelt. Hier gehen die Ansichten auseinander.

E. Koschwitz P. P. S. 143 sagt im Anschlufs an die Transskription von 'plus de difficulté': „Il y a rencontre de deux *d* qui ne se prononcent guère de suite sans qu'on fasse une petite pause entre eux ou qu'on émette, après le premier *d*, un petit son vocalique transitoire. On peut aussi supprimer entièrement l'un des deux *d*, ou indiquer simplement le premier *d* par une légère implosion du *d* unique (explosif) qu'on prononce.“ [1]

L. Roudet, Éléments de phon. génér. S. 274 billigt nur die eine unsynkopierte Aussprache: „Quand deux occlusives se suivent en français, le plus souvent chacune des explosives a son explosion. Il serait donc absolument contraire aux habitudes de la langue de prononcer une expression telle que 'fête de nuit' en supprimant les e muets et avec une seule implosion et une seule explosion.“

Demgegenüber betont M. Grammont: [2] „Tout cela est faux. Il n'y a qu'une seule prononciation correcte et courante de 'fête de nuit' et des cas analogues. Le premier e tombe totalement et le second subsiste plein, suivant la règle générale; l'implosion du *d* suit immédiatement celle du *t* sans que l'occlusion soit rompue entre les deux. La seule particularité à noter, c'est qu'au contact du *d* le *t* devient d'ordinaire ou complètement ou partiellement sonore.“

Die Wahrheit liegt in der Mitte, und die ganze Divergenz der Ansichten beruht einzig und allein auf dem zu Anfang dieses Kapitels konstituierten Unterschied der Wege, die die Sprache gehen kann (vgl. oben Legouvé). Koschwitz' Äufserung trägt ihnen beiden Rechnung, Roudet's könnte eine Regel der Orthoepie sein, und Grammont konstatiert die geläufige Aussprache.

Dafs in der Tat die Aussprache, où chacune des occlusives

---

[1] Vgl. ZffrSp. XIII (s. oben S. 23) „Zum tonlosen ę ...“, wo Koschwitz ę zwischen homorganen Lauten nicht synkopiert sein läfst.

[2] Revue des langues Romanes VI Nov. Dez. 1912 zu obiger Stelle Roudets.

Digitized by Google

(ich füge hinzu: égales) a son explosion, nur der gehobenen Sprache eigen ist, deutet schon die dritte Auflage von Passy, Français parlé, an, die vom familiären Ton mehr abweichend ę zwischen gleichen Verschlufslauten in die Transskription einführt, z. B. *t trõ·p* durch *dę trõ·p* ersetzt. Ferner, bei Koschwitz sind es nur die korrekt artikulierenden Sprecher, die das Ineinanderschmelzen der beiden Verschlufslaute meidend zwei Explosionen machen. So sagt E. Rod, „qui peut être donné, sans scrupule, comme un représentant de la prononciation parisienne dont il ne lui manque que les négligences", — excusé ses actes à l'aide de traits géniaux de diplomate, das Koschwitz *a ędę dę trę* transskribiert; E. Renan ibid., „qui a lu avec une telle lenteur ... articulation très nette et soignée", — las —, au bout de trois heures (*dę troa(z)*); dagegen A. Daudet, der den mehr familiären Ton repräsentiert, macht die Synkope: le prix de cette terre (*sęt têr*), commerce de casquettes de chasse (*kąskęt dę šas*). Ebenso hat sie Passy im Maître Phon., z. B. en galopant de toutes (*d tut*) leurs forces, content de te (*d t*) revoir. Es bleibt also daran festzuhalten, dafs in der gewöhnlichen Umgangssprache keine zwei Explosionen statt haben, sondern nur eine einzige.

Das ist durchaus natürlich. Zwei aufeinander folgende gleiche Explosivlaute erfordern einen verhältnismäfsig grofsen Kraftaufwand beim Sprechen, den man zu umgehen sucht, indem man das Zusammenstofsen von der Explosion des ersten und der Implosion des zweiten vermeidet, und beide (Implosion und Explosion), die eigentlich zweimal zu bilden wären, in einer Bildung vereint. Anstatt zu bilden: (erster Verschlufslaut) Implos.$_1$ + Occlus.$_1$ + Explos.$_1$ + (zweiter Verschlufslaut) Implos.$_2$ + Occlus.$_2$ + Explos.$_2$ springen Implos.$_1$ und Implos.$_2$ ineinander, sowie auch Explos.$_1$ und Explos.$_2$, oder: Explos.$_1$ und Implos.$_2$ fallen beim Zusammenstofs: die Occlus.$_1$ und Occlus.$_2$ werden dann einander addiert, es entsteht ein Laut mit Implos., doppelter Occlus. und Explos., d. h. ein gelängerter Verschlufslaut.

Man vgl. Atl. ling. 381 *ď ddď* (en dedans), wo demnach *dd* für gelängertes *d* steht, oder die von Beyer (s. S. 23) § 113, 2 zitierten Beispiele *'wippa*, *'wi'p:a* (oui papa); *[n]je 'patla'fɛ* (il n'y est pas tout à fait).

Die Bezeichnung dieses Vorgangs als **Haplologie**[1] wäre nach dem Ausgeführten durchaus verfehlt, weil es sich nicht um Einmalsetzen von zweimal vorhandenen Lauten handelt, sondern eher um ein Addieren beider.

Ist die Gleichheit unvollständig, und treten auf diese Weise Tennuis (*t*) und Media (*d*) — also Laute gleicher Artikulations-

[1] Wenn es sich um Schriftquellen handelt, nicht zu verwechseln mit der Haplographie. Der Schreiber überspringt dann mit dem Auge oder der Hand die erste der gleichkonsonantisch anlautenden Silben und schreibt nur die zweite, ohne zu merken, dafs er zwei hätte schreiben müssen: *dedi* für *dedidi*, *candam* für *candidam*.

Digitized by Google

stelle, aber verschiedener Lautstufe — zusammen, so bedeutet das zunächst ein Hemmnis, weil die Addition nicht reinlich und restlos erfolgen kann. Zwei gleiche Occlusionen addieren sich, ungleiche an und für sich noch nicht. Sie müssen erst gleich gemacht, die erste mufs in die zweite umgewandelt werden, ohne dafs der Verschlufs gelöst wird: der *t*-Verschlufs in *d*-Verschlufs gewandelt werden, die Verschlufsspannung also nachlassen. Dabei sollte die Implosion die der Tenuis, die Explosion die der Media sein.

Dafs dies nicht leicht zu artikulieren ist, leuchtet ein; dafs dieser Prozefs sich zu vereinfachen strebt, noch mehr. Es wird eine regressive Assimilation stattfinden, so, dafs zu der schon gewandelten ersten Media-Okklusion auch noch die Media-Implosion hinzukommt und jetzt die Laute völlig gleich sind.

Es wird daher ein *casquett(e) de chasse*, wenn nur das erste *ę* synkopiert ist, weder *kaskęę šas*, noch auch *kaskędę šas* lauten, sondern über *kaskędę šas* zu *kaskędde šas* werden — wenn *dd* gelängertes *d* darstellt — und mit Synkope auch des zweiten *ę* zu *kaskętt šas*, weil dann von *š* aus regressiv Tenuis-Assimilation eintreten mufs.

In *vous êtes de trop* wird bei Synkope beider *ę* die Media zwischen den Tenues, die für Implos. und Explos. und damit auch für die Occlus. mafsgebend sind, gänzlich schwinden, höchstens als Verlängerung der *t*-Occlus. sich erhalten.

Wir sehen, dafs im Neufranzösischen gleiche Konsonanten bzw. solche gleicher Artikulationsstelle infolge ihrer gegenseitigen Anziehung und Vereinfachungstendenz die Synkope begünstigen (mit der Einschränkung für die gehobene und kunstvolle Sprache, wo die gegenteilige Tendenz zu konstatieren war), dafs die Konsonanten selbst sich zu einer Art gelängtem Laut, nach Assimilation der Komponenten, vereinigen. Die Dauer des Wortes oder der Wortgruppe scheint dabei nichts einzubüfsen; wennschon ein Teil, den wir Silbe nennen, als hörbar artikuliert verloren geht, so doch nichts von der Gesamtdauer. Und das ist wichtig; denn darauf beruht z. T. der ausgeführte Assimilationsprozefs an den zuletzt, in starker Stellung stehenden Konsonanten.

Es erhebt sich jetzt sofort die Frage: dürfen wir das hier Gefundene aufs Lateinische übertragen? Vielleicht, jedenfalls nicht unbesehen. Am besten wird sein, zu vergleichen.

Wenn M. Niedermann S. 103 schreibt: „Wenn zwei aufeinanderfolgende Silben mit derselben Konsonanz beginnen, so besteht in allen Sprachen die Tendenz, die erste davon beim Sprechen zu überspringen. Man bezeichnet diesen Vorgang als Haplologie oder als syllabische Dissimilation“;[1] so hat es damit eine eigenartige Bewandtnis. Fürs Französische haben wir die Verhältnisse schon, hoffe ich, hinreichend klargelegt. Soweit ich die fürs Lateinische

[1] Vgl. Meyer-Lübke Zeitschr. VIII, 241.

Digitized by Google

an Proparoxytonis[1] in Betracht kommenden Beispiele übersehe, gilt die oben aufgestellte Behauptung nicht allgemein — vielleicht gilt sie nur von den Dauerlauten, nicht von den Verschlufslauten.

Man vergleiche zunächst einerseits, dafs in gewissen Perfektformen von Perfektis auf *si* (*ssi*, *x(s)i*) im Lateinischen die Silbe *si* ausgestofsen werden konnte[2] — *divisse* für *divisisse*; vgl. mhd. *dast* für *daz ist*, *êst* für *ez ist* — und andrerseits die romanische Entwicklung von z. B. *nitidu* > afr. *net*, ital. *netto*, *upupa* > frz. *huppe*, prov. *upa*, wo nicht jedesmal die erste Silbe gefallen ist von den beiden gleichkonsonantisch anlautenden, sondern nur der innerhalb der gleichen Konsonanten stehende Vokal; sonst hätte *upupa* > *upa* > *uve* werden müssen und *net*, *netto* würden ein **nidu* als Etymon voraussetzen. Um Haplologie handelt es sich im ersten Fall (*si*), um regelrechte Synkope aber im zweiten (*huppe*).

Interessant ist zu sehen, wie sich die lateinischen Schriftsteller zu dieser in der gesprochenen Sprache zweifellos äufserst bekannten Erscheinung der Haplologie des *si* verhalten. Diejenigen Autoren, die sich am engsten an die lebende Sprache anschliefsen, scheuen sich nicht die Formen aufzunehmen. Plautus und Terenz, Lucilius, Varro, Lucrez und noch Catull haben sie am häufigsten. Weniger Vergil in der Aeneis und Properz in den Elegieen. Horaz hat sie nur in den Satiren, in der feierlichen Sprache der Oden meidet er sie. Aber auch Cicero hat derartige Formen.[3]

Das beweist zur Genüge, wie gebräuchlich diese Formen in der Umgangssprache waren.

Doch diese Art Formen kommt für uns weniger in Betracht: es handelt sich ja nicht um eigentliche Synkope. Hierhin gehören aber die Haplologieen *No(va)villa* > *Neuville*, *Cur(va)villa* > *Courville*, *No(vu)vicu* > *Neuvy* u. a., s. Gierach S. 29, dem zwischen Haplologie und Synkope die Grenzen flüssig scheinen. Vielleicht ist mit dem Unterschied von Dauer- und Verschlufslaut die Grenze gegeben.

Aber wirkliche Synkope liegt vor m. E., wo gleiche Verschlufslaute die zwei aufeinanderfolgenden Silben anlauten.

Wie Gierach diese Synkope für das Klassisch-Lateinische vindizieren kann — er sagt S. 22: „Sehen wir schon (!) klassisch-

---

[1] Hat etwa die Tonstelle einen Einfluſs? Vgl. die wirklichen Haplologieen im Vorton:

semimodius > *semodius*
**stipipendium* > *stipendium*
aestativus > *aestivus*

[2] Dies bei Neue-Wagener III, 500 folgendermafsen: „In der 2. Person Sing. und Plur. des Ind. Perf. und im Konj. Plusquamp. und Inf. Perf. derjenigen Verba, deren Perfektum auf *si*, *ssi* oder *xi* endet, können die Buchstaben *'is* (so!) ausgestofsen werden“ (z. B. *divisse* für *divisisse*, Hor. Sat. II, 3, 169).

[3] Die Beispiele s. bei Neue-Wagener III, 500 ff.

Digitized by Google

lateinisch *valde* neben *validus* usw., so zeigen uns *maltus* für *maditos*, *celte* für *cedate*[1], *vate* für *vadite*[2], dafs Synkope zwischen Dentalen dem Klassischlat. ebenfalls nicht fremd war", ist mir unbegreiflich. Mir ist für diese Erscheinung im „Klassisch-lat." kein einziges unanfechtbares und beweiskräftiges Beispiel bekannt (ich meine die Synkope der Paenult.). Gerade diese Art der Synkope ist lehrreich. In gehobener Sprache, im Munde des gebildeten Lateiners wird sie kaum einen Platz eingenommen haben. Gerade das Nebeneinander zweier gleicher Verschlufslaute hinderte hier die Synkope und liefs genau artikulieren; eine Liquida war hier der Synkope weit günstiger a. u. f. sich. Es ergaben sich, wenn Liquid unter den Konsonanten war, weit kleinere Unterschiede in der verschiedenen Artikulation (vgl. *caldus* neben *calidus* und *nittus* neben *nitidus*), daher haben Formen der letzten Art (*nittus*) auch keinen Eingang in die Schriftsprache gefunden, denn das waren gewissermafsen neue Formen neben den alten, keine blofsen Doppelformen wie *caldus* neben *calidus*.

Sie waren ausschliefslich der Verkehrssprache, wohl besonders der unteren Schichten, eigen und sind in hohem Mafse Formen der geringeren Anstrengung (Schnellsprechformen). Ein Gebildeter und Sprachgeübter wird eine Anstrengung, die ihm aus gew. Konsonanten erwächst, gar nicht scheuen und überwinden. Das Volk aber im Dialekt verzichtet darauf, es macht sich die Sache bequem und pafst dem Gewohnten an. Auf die Stockung, die im Flufs der Rede eintritt, wenn eine Explosion sogleich wiederholt werden mufs, läfst sich das schnelle Redetempo nicht ein, es tilgt das Hemmnis und überspringt den trennenden Vokal, so dafs nur eine Explosiva erforderlich wird. Das lehren die Beispiele, und nicht etwa wird die erste der Silben, die mit gleichem Verschlufslaut beginnen, übersprungen, sonst hätten wir *nidus*, *pudus*, *ludus* anzusetzen, die in Hinblick auf *nelto*, *putto*, *lut* unmöglich sind.

Nach dem allen steht für mich fest, dafs dergleichen synkopierte Formen wie *nittus* mit dem „Klassisch-Lateinischen" Gierachs nichts zu tun haben; dafs also, wie ich sagen möchte, in der Schriftsprache nur die vollen Formen vorhanden waren, in der Volkssprache nur für die synkopierten ein günstiger Boden war; dafs hier von Doppelformen im Sinne von *soldus* und *solidus* (auf Tempo-Stellung beruhend) kaum die Rede sein kann, wegen der entstehenden zu grofsen Verschiedenheit. Wenn Doppelformen anzusetzen sind, so gründen sie auf der Verschiedenheit des Sprachniveaus, dem Unterschied von geschriebener und gesprochener Sprache einerseits und innerhalb der letzteren von volkstümlich dialektischem und schon halb literarischem Idiom. Dazu stimmt,

---

[1] Vgl. Vendryes S. 191.

[2] Vgl. Zimmermann, Zeitschr. XXXI (1907) S. 494. Es genügt hier zu bemerken, dafs der Artikel Zimmermanns „Zum Vulgärlatein" überschrieben ist, und das Beispiel *vate* C. I. L. XIII (Corpus Inscript. Latin.) gefunden ist.

Digitized by Google

dafs die Kurzform im allgemeinen im Romanischen weiterlebt, die Langform nur ausnahmsweise herangezogen werden mufs.

Wir finden dasselbe Faktum wie im Neufranzösischen wieder, dafs hier Synkope gemacht und unterlassen wird je nach dem Sprachniveau. Ebenso, dafs gleiche Konsonanten die Synkope begünstigt haben.

Aber im Lateinischen resultiert auch aus Tenuis + Media eine verstärkte (gelängte) Tenuis, was die romanische Entwicklung anzunehmen gebietet, hierin vom Neufranzösischen abweichend. Der Grund dafür liegt wohl in den verschiedenen Akzentverhältnissen.

Zu den Ergebnissen der Untersuchung über Synkope und umgebende Konsonanten läfst sich jetzt hinzufügen:

Gleiche Konsonanten, insbesondere auch gleiche Verschlufslaute begünstigen die Synkope in Proparoxytonis.

Noch bleibt vor Abschlufs dieses Kapitels einiges zu den sogen. **Hiatvokalen** in der Pänultima zu sagen.

Die Frage nach der Entwicklung dieser Vokale *i* und *u* gehört zu den schwierigen der romanischen Lautlehre. Schon der Umstand, dafs in der Schrift die Buchstaben *i* und *u* in doppelter Verwendung zur Bezeichnung von vokalischen und konsonantischen Lautwerten ohne Unterschied gebraucht worden sind, bedeutet eine Schwierigkeit bei der Fixierung des jeweiligen Lautwertes, besonders dann, wenn die Unterschiede sich verwischen, die schon den lateinischen Grammatikern sich entgegenstellte. Bei ihrer meist recht geringen phonetischen Kenntnis kann man auf ihre Angaben nicht ohne weiteres bauen. Man wird, glaube ich, sich ihnen gegenüber sehr skeptisch verhalten und sie häufig ganz anders interpretieren müssen, als sie verstanden sein wollen. Nur dann können wir selbst aus ihren an und für sich falschen Angaben richtige Rückschlüsse auf den tatsächlich zu Grunde liegenden Lautbestand ziehen, sofern wir Wahres und Falsches zu scheiden wissen.

Wenn es z. B. in der Ars Consentii de Barbarismis et Metaplasmis[1] heifst: Romanae linguae in hoc erit moderatio, ut exilis eius („*i*“) sonus sit, ubi ab ea verbum incipit, ut *ite*, aut pinguior, ubi in ea desinit verbum, ut *habui tenui*; medium quendam sonum inter *e* et *i* habet, ubi in medio sermone est, ut *hominem*, so leuchtet sofort ein, dafs die hier gemachte Unterscheidung in der Aussprache nach Stellung im Wortanlaut, -Auslaut und -Inlaut zunächst haltlos ist. Und doch birgt die Angabe „medium quendam sonum inter *e* et *i* habet . . .“ eine Lauterscheinung, die der Grammatiker richtig beobachtet, aber nicht genau erklärt hat. Hätte er

[1] H. Keil, Grammatici Latini, Leipzig 1868, V, 386—404.

Digitized by Google

gesagt: „medium ... habet, ubi *i* paenultimae syllabae est in verbis proparoxytonis", so war die Erklärung richtig durch die Kürze des *i* gegeben, da ja die Pänultima kurz ist. Um so mehr wundert es zu sehen, dafs der Schreiber des Antibarbarus im Folgenden den Klang des *i* ganz richtig aus der Kürze herleitet und gewissermafsen das Gesetz von der Ersetzung der Quantität durch die Qualität für *i* formuliert. Er sagt: „mihi tamen videtur, quando producta est, plenior vel acutior esse; quando autem brevis est, medium sonum exhibere debet, sicut eadem exempla, quae posita sunt, possunt declarare", d. h. langes *i* wird geschlossen gesprochen, der Klang des kurzen liegt zwischen *i* und *e*.

Wennschon nun diese letzte Erklärung des Consentius schon hinreichend wäre, so ist doch der Umstand, dafs als Beispiel „hominem", ein Proparoxytonon mit *i* der Pänultima, gewählt ist, nicht ganz aufser acht zu lassen. Die unbetonte Stellung des *i* begünstigte zweifellos noch seine unklare Klangfarbe. Tatsächlich ist der Pänultimavokal infolge seiner schwachen Artikulation in seinem Lautwert wenig befestigt. Auch vor der Tonsilbe stehende Vokale sind mitunter nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Sehen wir ab von Fällen, in denen benachbartes *r* Störungen verursacht, wie (*ansar, passar*) *cammara* der App. Probi (wo daneben auch eine Vokal-Assimilation mitwirken mag[1]), oder palataler Laut, wie bei *jenuarius* C. J. L. VI, 1708 und sonst, so bleiben doch Wandlungen, wie wir sie in *sinatus*, *monisterium*, *monicus*, *toloneum* (für *telonium*) belegen können. Insbesondere der geringe Artikulationsunterschied von *e* und *i* läfst namentlich in akzentloser Silbe einen Wechsel der Laute leicht zu (vgl. *imago* non *emago*, *aquaeductus* non *aquiductus*, *terraemotus* non *terrimotium* der App. Probi).

Es stünde daher nichts im Wege, dem Consentius nunmehr Glauben zu schenken, wenn er kurzes Pänultima-*i* als medius quidam sonus inter *e* et *i* bezeichnet. Läfst man davon eine Ausnahme gelten, wenn es sich um entsprechendes *i* vor Vokal, sogen. Hiat-*i*, handelt, so mufs dies entsprechend begründet sein. Wenn es aber bei Hatzfeld-Darmesteter in der Einleitung heifst: Les inscriptions nous offrent en nombre considérable des formes en *eus* écrites par un *i* et en *ius* écrites par un *e*; mais la prononciation en *ius* était réellement la seule en usage, so ist das ohne Beweis. Ähnlich Schwan-Behrens § 20. Dafs die Schreibungen auf Inschriften zwischen *e* und *i* schwanken, mufs keineswegs beweisen, dafs *ius* die einzige Aussprache für kl. *ius* und *eus* gewesen ist. Mit gleichem Rechte kann ich sagen — und ich hoffe zu beweisen, dafs dies sich eher aufrecht halten läfst und besser zu den Grammatikeraussagen stimmt — dafs die Lautung dieses *i* gleich der des *e* auch hier zwischen *e* und *i* lag. Man konnte in

[1] Ich habe in den letzten drei Jahren beobachten können, wie eine mir nahestehende Person schrittweise von *Masse* zu *Massa* überging, die heute nur noch ‚Massa Menschen' z. B. sagt.

Digitized by Google

der Schreibung dann ebensowohl auf *e* wie auf *i* zurückgehen, denn das wufste man, von einem der beiden kam der zweifelhafte Laut; und *e* sowohl als auch *i* gaben den wahren Lautwert gleich ungenau wieder. Wie aber nun der wahre Lautwert war, sagen uns auch die Grammatiker nicht so, wie es uns erwünscht wäre.

Um zunächst nur zwei Grammatiker in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, Flavius Caper, den Priscian benützte, und den Verfasser der Appendix Probi, so weisen ihre Beispiele doch nicht mit Notwendigkeit auf eine alleinige Aussprache *ius* hin. Wie Caper *iamus* statt *eamus* tadelt, so andrerseits auch *sobreus* statt *sobrius*, und in der Appendix Probi lese ich (zitiert nach Foerster-Koschwitz [4]1911):

81	*calceus*	non	*calcius*
132	*balteus*	„	*baltius*
157	*linteum*	„	*lintium*
52	*doleus*	„	*dolium* (fälschlich getadelt)
55	*vinea*	„	*vinia*
63	*cavea*	„	*cavia* u. a. m.;

aber auch

2	*tolonium*	„	*toloneum*
34	*lanius*	„	*laneo*
61	*ostium*	„	*osteum*
113	*alium*	„	*aleum*
114	*lilium*	„	*lileum*
160	*noxius*	„	*noxeus*.

Inwieweit etwa zwischen *ea* und *eu* zu scheiden sei, da ich keine Beispiele für getadeltes *ea* und *ia* beigebracht, lasse ich vorläufig dahingestellt. (Vgl. Schreibungen wie *Deaconus* bei Le Blant I G. 257.) Aber lassen diese Beispiele notwendig auf eine alleinige Aussprache *ius*, *ium* schliefsen? Ich glaube, es ergibt sich auch aus ihnen, dafs man an der Behauptung, *e* + Vokal und *i* + Vokal in unbetonter Stellung habe immer nur *i* + Vokal gelautet, mit Recht zweifeln darf.

Wenn Inschriftenzeugnisse die beiden Lautzeichen *e* und *i* promiscue gebrauchen, so kann ich verschiedenes als Grund dafür annehmen. Möglich wäre — neben anderem — dafs man nur *i* sprach. Doch ist dies durch die verschiedenen Schreibungen nicht bewiesen. Es bleibt eine Annahme. Soll sie beweiskräftig werden, so bedarf sie anderweitiger Bestätigung. Diese hätten die Grammatiker zu geben. Ihr Zeugnis ist insofern wertvoller, als sie bewufst tadeln und warnen.

Es fragt sich aber noch, was denn eigentlich die Grammatiker tadeln. Man hat wohl durchgängig angenommen, das falsche Schreibungen getadelt werden, ohne dafür den strikten Beweis zu liefern. Und der wird sich auch kaum liefern lassen. Bei Flavius Caper heifst es bald *scribendum est*, bald *dicendum est*, *dicitur*, *dic*,

Digitized by Google

dices. Die App. Probi läfst uns ganz im Stiche: sie führt nach einigen grammatischen Ausführungen die Beispiele vom ersten bis zum letzten an, ohne mit einem Wort besonders über ihren Zweck zu orientieren. Nun ist für sie von drei Möglichkeiten zunächst die Annahme als praktisch unbrauchbar abzuweisen, dafs sie bald die Aussprache, bald die Schreibung tadle. Wo wären dann die Grenzen? Die zweite Möglichkeit, sie tadele die Aussprache, das, was der Verfasser hat sagen hören, nicht geschrieben gesehen hat, läfst sich sehr wohl denken. Es hätte sich um eine Reform der Aussprache gehandelt. Dem scheinen aber die Beispiele, wenn sie richtig überliefert sind, zu widersprechen. Man könnte nicht ohne Zwang annehmen, dafs man in einem Worte *ius*, im andern ebenso deutlich *eus* gesprochen habe. Viel wahrscheinlicher ist, dafs falsche Schreibungen Gegenstand des Tadels gewesen sind. Dann wäre gleichzeitig in den meisten Fällen eine falsche Aussprache mit getadelt, auf welche die falsche Schreibung zurückgeht. Aber welche? Beweist der Tadel der Schreibung *ius* in einem, *eus* in einem anderen Falle, dafs notwendig *ius* überall gesprochen wurde? Keineswegs. Er beweist nicht mehr als die Inschriftenzeugnisse, dafs man nicht richtig mehr schreiben konnte, weil man etwas nicht richtig sprach. Wie das aber war, darüber erfahren wir nichts. Gewifsheit über die Aussprache geben uns auch die Grammatiker nicht, denn was im letzten Grunde hinter der Verwechslung von *ius* und *eus* in der Schreibung steckt, finden sie keine Veranlassung zu sagen, hätten es auch schwerlich genau sagen können, zum wenigsten nicht genau mit ihren schriftlichen, unphonetischen Ausdrucksmitteln uns überliefern können.

Die Lösung wäre die, dafs wir mit Consentius an den ‚medius quidam sonus' auch hier glauben, denn der ist wenigstens bezeugt, oder aber, und das halte ich noch für besser, gar nichts glauben und uns gestehen, dafs wir darüber nichts wissen können, wie denn der Laut gewesen ist, denn auch ‚medius quidam sonus inter *e* et *i*' ist ein Begriff, der der Deutung noch recht weiten Spielraum läfst.

Deswegen aber, glaube ich, müssen wir nicht auf eine richtige Lösung der Frage nach der Entwicklung der sogen. Hiatvokale in unbetonter Stellung verzichten. Wenn ich eine versuchen darf, ohne besondere Gesetze für sie aufzustellen, eine Lösung, die uns nachher auch die Grammatiker bestätigen sollen, so gehe sie auch hier von dem Worte aus, das mir den Anstofs dazu gegeben hat. Es ist die afr. Form *pitié*.

Die Entwicklung des freien, betonten *a* in *pietátem* zu *ie* setzt vorhergehenden palatalen Einfluſs voraus. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache, Halle 1907, S. 221 setzt an: „Die erbwörtliche Fortsetzung des lat. *pietatem*, wahrscheinlich mit Entwicklung eines hiatustilgenden *j* über **pijetatem* — **pijtate*, so dafs der Tonvokal *a* infolge des vorausgehenden Palatals sich

Digitized by Google

zu *ie* entwickelt und das *t* fest bleibt". Ist dieses **pijetatem* lautlich korrekt aus *pietatem* entnommen? Ich glaube diese Frage bejahen zu müssen. *pietatem* in der Schrift konnte m. E. nicht ebenso lauten. Es kommt ein Laut hinzu, den die Schrift nicht fixiert, der aber darum nicht weniger existiert. So wie die Form *pietatem* dasteht, birgt sie einen Hiat im Wortinnern. Wollte man das Schriftbild aussprechen, so müfste man nach der ersten Silbe *pi* eine Pause machen, den Luftstrom unterbrechen. Alsdann wären die Sprechorgane auf den Laut *e* einzustellen, der Luftstrom würde wieder einsetzen und das Wort zu Ende führen. Eine solche Aussprache widerspricht aber offenbar dem Sprachgebrauch. Die Sprache kennt keinen reellen Hiat, es müfste denn schon Kunstsprache sein. Eine Unterbrechung des Luftstromes innerhalb eines Wortes — mit Hiatus = Auseinanderklaffen bezeichnet — gibt es nicht. Das Wort wurde, wie man sagt, 'in einem Atem' gesprochen. Tue ich das, so kann ich zwei Vokale nebeneinander nicht anders aussprechen, als dafs ich, ohne den Luftstrom zu unterbrechen, von der Artikulation des ersten Vokals zu der des zweiten übergehe. Es mufs sich alsdann eine Reihe von Übergangsschällen einschieben, die ich in ihrer Gesamtheit als **Übergangslaut** bezeichne. Dieser Übergang wird um so gröfser und deutlicher sein, je weiter die Artikulationsarten der beiden Vokale, die nebeneinander zu sprechen sind, auseinanderliegen, und umgekehrt. Zwei gleiche Vokale, ohne Luftunterbrechung gesprochen, würden nichts anderes sein als ein gelängerter Vokal, denn die Artikulation bleibt dieselbe. Wollte ich beide deutlich als zwei Vokale zu Gehör bringen, so müfste ich den Luftstrom unterbrechen: *i—i*. Es ist genau wie bei den Tönen: der Übergangslaut richtet sich nach der Artikulationsstelle und -art der Vokale, die er verbindet. Infolge der Kürze seiner Dauer und seiner geringen Wahrnehmbarkeit ist er schwer zu fixieren.

Meist wird es sich um einen kombinierten Laut handeln, doch so, dafs ein Bestandteil derart überwiegt, dafs er in dieser Vorherrschaft dem Laute sein Gepräge gibt. Es ändern sich ja gleichzeitig die Stellungen mehrerer Artikulationsorgane, der Lippen, Zähne, Zunge z. B., aber immer eine Umstellung wird dominieren und dem Exspirationsstrom seinen charakteristischen Weg geben, während die übrigen daneben zurücktreten. So wird beim Übergang von etwa *u* zu *a* der Übergangslaut spezifisch labialer Art sein, und zwar bilabialer, weil sich die Lippen am schärfsten umstellen, während beim Übergang von *i* zu *a* oder auch *u* die Zunge dominiert, der Übergangslaut also wesentlich palataler Art sein mufs.

Der Umstand, dafs beim Zusammentritt zweier Vokale an erster Stelle meist *i* oder *u* steht, ist insofern von Bedeutung, als dann der sich zwischenschiebende Laut verhältnismäfsig deutlich wird, weil es sich um die Änderung und Auflösung einer extremen Stellung handelt.

Digitized by Google

Ich will hier darauf nicht weiter eingehen, auch die einzelnen möglichen Kombinationen nicht des Genaueren prüfen, sondern nur noch die Frage zu beantworten versuchen, ob und inwieweit fürs Lateinische das Gesagte zutrifft.

Daſs die lateinische Sprache die oben determinierte Art der Übergangslaute besessen hat, und daſs sich zwischen *i* und folgendem *a, o, u* ein solcher eingefunden hat, wie man etwa heute für *Asien* ein *Asijen*, für *collegium* ein *collegijum* hört, oder wie Fischart, wenn er von seinen lieben *Jesuwidern* spricht[1], beweist mir neben Schreibungen wie *iuuenis*, *iuuentus*, *fluuius*, (*fluo*, *fluere*), *Vesuuius* zunächst die Fülle der Beispiele, wo statt *i* inschriftlich doppeltes *i* oder *Ilonga* geschrieben ist, welch letztere mit Vorliebe für diese Lautung *i* + *j* neben *ii* verwandt worden ist. Ich führe nur an *Fabiius* C. J. L. VIII, 2285, *FABIVS* C. J. L. II, 1807, *SALVIO* C. J. L. VI, 855 (bei Schuchardt V. d. V. und Seelmann weitere Beispiele, sowie zu Dutzenden in den Soldatenlisten C. J. L. VI, 1057 und 1058).

Sodann glaube ich an Grammatikernachrichten hierhin stellen zu dürfen eine Angabe Quintilian's inst. I, 4, 11: sciat etiam Ciceroni placuisse *aiio Maiiamque* geminata i scribere, und eine ähnliche des Velius Longus, Gram. Lat. VII. 54, 16: in plerisque Cicero videtur auditu emensus scriptionem, qui et *Aiiacem* et *Maiiam* per duo *i* scribenda existimavit: quidam unum esse animadverterunt, siquidem potest et per unum *i* enuntiari, ut scriptum est. unde illud quod pressius et plenius sonet per duo *i* scribi oportere existimat, sic et *Troiiam*, et si qua talia sunt. inde crescit ista geminatio, et incipit per tria *i* scribi *coiiicit*, ut prima syllaba sit *coi*, sequentes duae *jicit*. Auch der umständliche Priscian weiſs etwas darüber. Er wiederholt, was seine Vorgänger gesagt haben.

Velius hat auf die Aussprache hingewiesen, die dem Cicero für die Schrift gedient habe, und richtig gesehen, daſs man nicht *a—i—a* spricht, sondern daſs bei der Zusammenziehung dieser Vokale in einem Exspirationsstrom noch Laute mitgesprochen werden, die auch durch die Schrift festgehalten zu werden verdienen. So schrieb man *aiio* und wollte das erste *i* zur ersten, das zweite zur zweiten Silbe gezogen wissen. Sogar drei *i* versuchte man zu schreiben. Doch die Reform ging nicht durch; die Orthographie blieb wie sie gewesen — konservativ.

---

[1] Daſs diese Übergangslaute sich um so leichter einstellen, je weniger literarisch gebildet der Sprecher ist, je mehr das Schriftbild daneben fehlt, das noch hindernd wirken könnte, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Bis zur Obertertia hatte unser Lehrer des Lateins seine Mühe, uns *meus* und *eius* korrekt auseinanderhalten zu lehren.

Mein kleiner Bruder, der mit seltener Virtuosität sich ein Vergnügen daraus macht, die Wortsilben um- und durcheinanderzustellen, nennt sich dann selbst (er heiſst Theo) Jo-the, ein Beweis, daſs er das Bewuſstsein eines *j* zwischen *e* und *o* hat.

Digitized by Google

Die Übergangslaute waren also dem Lateinischen durchaus nicht fremd.[1] Es ergibt sich daher, um an *pietatem* wieder anzuknüpfen, dafs zwischen *i* und *e* ein Übergangslaut palataler Eigenart ganz natürlich sich eingestellt hat, und nach Fall des zwischentonigen *e* **pijtate* sich richtig zu *pitié* weiter entwickelt hat. Es steht nun auch nichts im Wege, ja es ist anzunehmen, dafs auch zwischen *i*, *e* und *u*, auch dann, wenn *i*, *e* unbetont sind, ein solcher Übergangslaut palataler Art bestand.

Es hat sich ferner ergeben, dafs wir über die genaue Beschaffenheit des Lautwertes von diesem geschriebenen *i*, *e* nichts Bestimmtes erfahren, dafs wir am besten tun, einen Lautwert dafür zwischen *e* und *i* anzunehmen, der sich weiter nicht fixieren läfst.

Beide Ergebnisse scheint mir Pompeius Gram. Lat. V, 103 zu berichten, wenn er sagt: *itur* ecce tenuius [*i*] sonat; si dicas *Titius*, pinguius sonat et perdit sonum suum et accipit sibilum. *Perdit sonum* spielt an auf die Schwächung und Trübung des *i* in der Paenultima, *accipit sibilum* geht auf den Übergangslaut zwischen *i* und *u*, der sich in Schreibungen durch Verdoppelung des *i* ausgedrückt fand.

Unter diesen Umständen sind wir in der glücklichen Lage, uns mit der Ungewifsheit in Betreff des Lautwertes des sogen. Hiatvokals zufrieden geben zu können. Denn für die Synkope spielt seine Qualität keine Rolle. Das Wichtige ist, dafs die Wörter mit sogen. Hiatvokal in der Paenultima nach diesem eine Art Konsonant haben und mit den anderen Proparoxytonis deshalb auf eine Stufe zu stellen sind.[2]

Weil sich der Übergangslaut mit dem vorhergehenden Konsonanten leicht und gern verband, wurde Synkope bei sogenanntem Hiatvokal in der Paenultima leicht vollzogen.

Wenn aber auch hier die Paenultima sich früh und leicht synkopierte, so war diese Synkope, so lange die lateinische Periode dauerte, doch immer nur fakultativ.

Bis ins 4. Jahrh. mufs sich das *i* neben dem Übergangslaut noch unter gewissen Bedingungen erhalten haben. Die Aussprache des *t* vor *i* + Vokal hängt damit eng zusammen. Erst im 4. Jahrh. haben wir Zeugnisse für sibiliertes *t* in dieser Stellung, und die Sibilierung setzt ihrerseits die Reduktion des silbischen *i* voraus, d. h. den Schwund des *i* in Proparoxytonis und das Übrigbleiben des Übergangslautes, der dann neben *t* zu stehen kam.

Ihre endgültige Reduktion zu Paroxytonis erhielten auch diese Wörter erst in der französischen Sprachentwicklung, und daher sind alle Proparoxytona mit sogen.

---

[1] Vgl. auch Schreibungen wie *plovebat* für *pluebat*, *povero* für *puero* bei Petron.

[2] Deutet nicht auch die Schreibung in der Handschrift des Eulalialieds: *xpien*, *Maximiien* auf Vorhandensein des Übergangslautes?

Digitized by Google

Hiatvokal in der Pänultima mit zur französischen Synkope zu rechnen, nicht schon, wie es meist geschieht, als schon lateinisch zu Paroxytonis reduziert anzusehen.

Zusammenfassung.

Die Synkope ist von der resultierenden Konsonantenverbindung in hohem Maſse abhängig.

Wo sie am leichtesten eintritt, da ist sie zuerst eingetreten.

Sie tritt am leichtesten auf bei den Halbkonsonanten, den Liquiden und Übergangslauten. Die letzteren verbinden sich leicht und eng mit dem vorhergehenden Konsonanten und affizieren ihn in einer bestimmten Richtung.

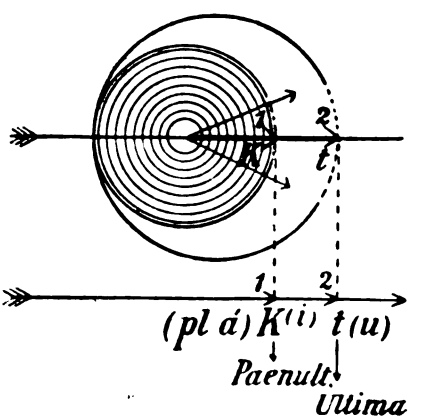
Günstig sind der Synkope zudem zwei aufeinanderfolgende gleiche Laute, die sich gegenseitig anziehen und vereinigen. Das geschieht am ehesten, wenn die Verschluſslaute auch gleicher Lautstufe sind. Treten Tenuis und Media zusammen, so hat die Tenuis die Übermacht, die Resultierende ist eine Tenuis.

Zwei Verschluſslaute ungleicher Artikulationsstelle treten dann am leichtesten mit Synkope zusammen, wenn die Artikulationsstellen sich in der Richtung des Luftstromes folgen.

Sind sie in der Lautstufe verschieden, so ist die Stellung Media + Tenuis der Synkope günstiger als Tenuis + Media, weil die Lautstufe der Tenuis an erster Stelle nicht so leicht derjenigen der Media an zweiter Stelle in starker Stellung anheimfällt, als umgekehrt die Media der Tenuis.

Treten zwei Verschluſslaute durch Synkope zusammen, so werden keine zwei Explosionen mehr ausgeführt, sondern der Verschluſs für den zweiten wird während des Verschlusses des ersten hergestellt und das Ganze in nur einer Explosion gelöst.

So geht z. B. der *k*-Verschluſs in den *t*-Verschluſs über, ohne daſs eine eigentliche *k*-Explosion stattfände. Ein Öffnen muſs zwar gemacht werden, aber dieses ist derart, daſs der kleinere Verschluſs sich in den gröſseren öffnet.



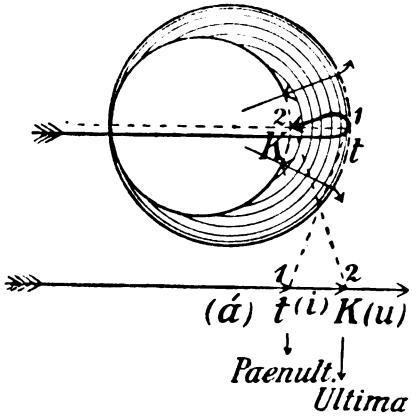
Digitized by Google

Es läfst sich durch zwei Kreise darstellen. Die bei der Lösung des *k*-Kreises frei werdende Luft tritt in den *t*-Kreis ein. Bei einer wirklichen Explosion wäre sie nach aufsen mit Druckunterschied frei geworden. Hier aber ist ein Druckunterschied zwischen der äufseren (*t*-Kreis-) und der inneren (*k*-Kreis-) Luft nicht vorhanden, daher keine Explosion, nur ein Verschlufsöffnen in einen gröfseren Verschlufs.

Ist die Folge der Artikulationsstellen, entgegen der Richtung des Luftstroms, vom gröfseren zum kleineren Verschlufs, z. B. Dental + Palatal, so liegen die Verhältnisse etwas anders.

Hier wird dann nicht mehr der eine Verschlufs in den andern geöffnet. Ein *t*- oder *k*-Verschlufs ist unmöglich zu bilden bei gleichzeitigem *p*-Verschlufs, ein *k*-Verschlufs ebenso bei *t*-Verschlufs. Dieser mufs nach aufsen gelöst werden, wenn ihm ein Palatal folgen soll, ebenso der *p*-Verschlufs, dem ein Dental folgt oder ein Palatal. Wir haben folgendes Bild.

Um vom *t*-Verschlufs zum *k*-Verschlufs zu kommen, mufs die zwischen beiden Kreisen liegende Luft nach aufsen frei werden, denn der *t*-Verschlufs, dem kein Labialverschlufs folgt, kann sich nur nach aufsen öffnen. Weil aber hinter dieser Öffnung kein Druck



steckt, weil der *k*-Verschlufs sich sofort mit der Öffnung bildet, so besteht kein Druckunterschied zwischen der äufseren und inneren Luft, also kann keine Explosion stattfinden. Das ganze ev. hörbare Geräusch ist das von der Öffnung der Verschlufsstellung erzeugte.

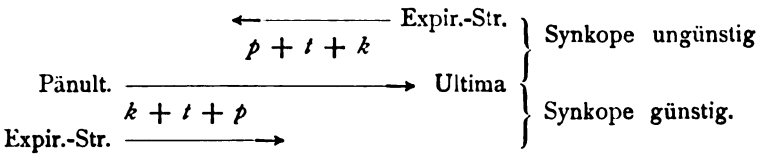
Diese letzte Art des Einengens des Gröfseren ins Kleinere entgegen der Luftstromrichtung erfordert ohne Zweifel mehr Anstrengung der Sprachorgane. Sie ist der Synkope ungünstiger als die erste Art, wo das Kleinere ins Gröfsere geht mit der Luftstromrichtung.

Demnach steht Palatal für die Synkope am günstigsten im Anlaut der Pänultima, weil dann Dental und Labial im Anlaut der

Digitized by Google

Ultima stehend die erste Art, die in der Richtung des Expirationsstromes fortschreitenden Artikulationsstellen ergeben: $k \rightarrow t \rightarrow p$ (s. Figur I).

Hingegen Palatal an letzter Stelle, im Anlaut der Ultima wäre der Synkope weniger hold: $p \leftarrow t \leftarrow k$ (s. Figur II). Damit ist gegeben, dafs Labial-Verschlufs im Anlaut der Pänultima der Synkope das gröfste Hindernis bietet, einmal, weil er a. u. f. sich den gröfsten Verschlufsraum bildet, und sodann, von Dental oder Palatal im Anlaut der Ultima gefolgt, sich frei lösen mufs, und die Artikulationsstelle der Dentale und Palatale rückwärts und entgegen der Richtung des Expirationsstromes liegt:



Noch ein Wort über dreifache Konsonanz!

Drei zusammentretende Konsonanten brauchen a. u. f. sich nicht spätere Synkope zur Folge zu haben, zumal bei Liquid und Nasal an erster Stelle nicht.

Ein dentales *n* (auch *r*) kann einen *t*-Verschlufs vorbereiten, ein *m* einen *p*-Verschlufs. Und da, wenn auf *t*, *p* noch eine Explosion folgt, die *t*, *p*-Explosion nicht ausgeführt wird, sondern die Verschlufsstellung des ersten Lautes ohne Explosion in die des zweiten übergeht, so kann leicht, wenn durch *n*, *m* die Verschlufsstellung schon da ist, ein folgendes *t*, *p* glatt fallen, so dafs gleich *n*, *m* mit der zweiten Explosion zusammentritt: *mpt* wird wie *mt* behandelt, *ndt* wie *nt*. Vgl. Beyer § 113, 1, der une petite lettre *yn tit lɛt(ɾ)* transskribiert, wo *npt* entweder über *mpt*, *mt* zu *nt* geworden ist, oder direkt infolge der Anziehungskraft der beiden dentalen *n* und *t* mit Überspringung des unbequemen *p* zu *nt*.

Anders freilich dreifache Konsonanz, wo Liquid oder Nasal zwei Verschlufslaute trennt, z. B. *brc*. Diese Verbindung tritt nicht leicht ein und kann die Synkope lange aufhalten.

3. Synkope und Auslautvokal.

Was für französische Synkope an geäufserten Meinungen hier in Betracht kommt, hat E. Gierach im Kap. IV „Einflufs des *a* der Ultima" S. 119—124 zusammengestellt. Es genügt hier, auf diese Vereinigung und Würdigung hingewiesen zu haben.

Inwieweit auch für lateinische Synkope, mit der Gierach doch viel operiert, der Ultimavokal in Betracht zu ziehen sei, hat Gierach auch nicht gestreift. Weil es aber bei Beurteilung der lateinischen Doppelformen, die Gierach sämtlich als Allegro- und Lentoformen bezeichnet, da ihm das die ansprechendste Erklärung scheint, von

Digitized by Google

Bedeutung ist, versuche ich hier, wenn auch kurz, dies nachzuholen.

Bei Lindsay-Nohl S. 207 heifst es darüber: „Barbelenet (Bull. Soc. Linguist. No. 38 [VIII, 2], S. 89) formuliert das lateinische Synkopierungsgesetz in folgender Weise: Jeder kurze Vokal zwischen Konsonanten in der zweiten Silbe erleidet Synkope, wenn die übrigbleibenden Silben mindestens zusammen zwei *morae* ausmachen. Damit hätten wir eine überraschend einfache Erklärung für das Nebeneinander von *inferŭs* und *infrā*, *providŭs* und *prudēns*, sowie für das Fehlen der Synkope bei *calidŭs*, *viridis* usw. Allerdings ist schwer einzusehen, warum gerade die Form *calidŭs* mehr als *calidē*, *calidō*, *calidis*, *calidōs* für das Vorhandensein oder Fehlen der Synkope bestimmend gewesen sein soll; dies ist der schwache Punkt dieses äufserst ansprechenden Erklärungsversuches. Die Länge der Endsilbe scheint bei der lateinischen Akzentuation nicht die gleiche Rolle gespielt zu haben wie im Griechischen."

Diese Erklärung von Barbelenet ist im wesentlichen die zuerst von R. v. Planta, Grammatik der Oskisch-Umbrischen Dialekte I, Strafsburg 1892, aufgestellte.[1]

Fr. Stolz, Historische Grammatik der Lateinischen Sprache, Leipzig 1894, schliefst sich der Ansicht an. S. 203: „Meines Erachtens kann die Frage (nach dem Nebeneinander von *caldus*, *calidus*, *soldus*, *solidus* usw.) am ehesten auf dem von Planta angedeuteten Wege entschieden werden. So entwickelten sich zwei verschiedene Paradigmen, die nebeneinander hergingen, wobei die früher erwähnte Tatsache, dafs die Volkssprache die synkopierten Formen vorzog, nicht im geringsten auffällig ist."

Dieselbe Meinung vertritt noch Carlo Battisti, Le Dentali esplosive intervocaliche nei dialetti italiani, Beiheft XXVIII a der Zeitschr., Halle 1912, wo er S. 17 spricht von der „Coesistenza di due forme (*vetulŭs* e *veclus*, determinata forse da diversità flessionali: *vetulŭs*, *vetulŭm* contro *vetlī*, *vetlō* > *veclī*, *veclō*, donde i due paradigmi *vetulus* > *vetulī* e *veclus* < *veclī*?)".

Diese Ansicht von den zwei verschiedenen nebeneinanderlaufenden Paradigmen kann m. E. nicht in diesem Umfang richtig sein. Bei der Art der lateinischen Endungslänge und ihrer Ent-

[1] Planta S. 214: „Im Umbrischen besteht zwischen dem Imperativ auf ursprüngliches — *ĕtōd* ev. — *ĭtōd* und dem Partizip auf — *ĕto* — der auffallende Unterschied, dafs der Imperativ durchweg synkopiert, das Partizip ebenso regelmäfsig *ĕ* bewahrt. Die umbrische Unterscheidung zwischen synkopiertem Imperativ und unsynkopiertem Partizip hatte ihren Grund wohl in der Natur der Endung; im Imp. stand das *ĕ* zwischen dem Hauptton und der gewichtigen Endung *-tōd*, *tūd*, während im Part. sicher im Nom. Sg. Masc. auf *ts* aus *tos*, vielleicht auch vor anderen leichten Endungen wie z. B. *-tŏm* die Synkope unterblieb und *ĕ* von hier aus dann auch in die übrigen Kasus eingeführt werden konnte.

Im Lateinischen könnten z. B. Doubletten wie *calidus*, *caldus* aus einem ursprünglichen Paradigma Nom. *calidus* Abl. *caldō* etc. (Adv. *caldē*) erklärt werden.

Digitized by Google

wicklung zur Anceps und Kürze im Laufe der Zeit scheint ihre Verschiedenheit von der Kürze nicht hinreichend gewesen zu sein, ein Doppelparadigma zu schaffen. Sodann wären die Doppelformen in eine sehr frühe Zeit zu verlegen, und die Vereinigung beider in eins wäre zu schnell erfolgt, als daſs uns noch diese Spuren von Doppelentwicklung könnten überliefert sein. Endlich bleibt die Frage unbeantwortet, weshalb die Volkssprache gerade die synkopierten Formen bevorzugte. Das wäre doch nicht ohne Grund gewesen.

Die neuere lateinische Grammatik hält noch immer an der alten Theorie fest, und Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, Heidelberg 1902, S. 147: „Eine gewisse Rolle bei Eintritt oder Nichteintritt der Synkope scheint ferner die Anzahl der auf die zweite Wortsilbe folgenden Moren gespielt zu haben. Stand dahinter nur eine More, so blieb ihr Vokal erhalten, vermehrte sich ihre Zahl, so schwand er. Man vgl. den Gegensatz zwischen *superus — suprā*, *validus — valdē*, *aridus — ardōr*. Namentlich nach *r* und *l* mag jedoch ein Vokal auch ohne die hier vermuteten Bedingungen haben schwinden können: vgl. *armus* aus **aramos*, *ornus* < **orinos*, **osinos*.“ (Die Liquida tritt wieder auf!) —

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik 1910, S. 170: „Daſs die Quantität der folgenden Silbe bei der Vokalsynkope eine Rolle gespielt hat, scheint aus dem Vergleich von *suprā* : *superus*, *asprēdo* : *asperum*, *postrīdie* : *posterus*, *valdē* : *validus* hervorzugehen. Daſs *valdē* im archaischen Latein nicht nachzuweisen ist, wird man wohl nicht dahin auslegen dürfen, daſs es erst in den Zeiten Cäsars und Ciceros aufgekommen sei“ — sowie

Niedermann, Historische Lautlehre des Lateinischen, Heidelberg ²1911: „Auch im Latein ist die synkopierte Form vielfach die allein herrschende geworden. Die Bedingungen, unter denen dies geschah, sind noch nicht hinreichend klargestellt; immerhin dürfte aus den folgenden Beispielen zu entnehmen sein, daſs die Beschaffenheit des auf den dem Schwund ausgesetzten Vokal folgenden Wortstücks bis zu einem gewissen Grade dafür maſsgebend war; vgl. *īnfrā* gegenüber *mare īnfĕrum* ‘das untere, d. h. das Tyrrhenische Meer’, *suprā* gegenüber *mare supĕrum* ‘das obere, d. h. das Adriatische Meer’. *valdē* gegenüber *vălĭdus*, *ardere* gegenüber *ārĭdus*, *officina* ‘Werkstatt’ aus *op(ĭ)fĭcīna* gegenüber *ŏpĭfex* ‘Handwerker’, *jūntor* aus **jūv(ĕ)nior*, **jūŭnior* gegenüber *juvĕnis*“ sagen im wesentlichen das Gleiche.

Ihre Äuſserungen sind aber zum wenigsten dahin zu ergänzen, daſs, selbst wenn der Unterschied des folgenden Wortstücks Doppelformen (synkopierte und nichtsynkopierte) entstehen lassen konnte, dennoch, damit sie in ihrer Doppelheit erhalten blieben, noch mehr Trennendes vorhanden sein muſste.

Digitized by Google

Aber sehen wir uns nur die Beispiele genauer an:

áridus	gegenüber	*ardére, ardórem* (wonach *árdor*),
ásperum	„	*asprédo,*
pósterus	„	*postrídie,*
frígidus	„	*frigdária,*
ópifex	„	*opficína,*
júvenis	„	*juvniórem* > *juniórem (júnior),*

man kann hinzufügen:

discípulus gegenüber *disciplína.*

In der Tat folgt, entgegen der unsynkopierten Form, in der synkopierten stets auf die Schwundsilbe ein langer Vokal. Aber ist dies das einzige? Springt nicht viel mehr die Akzentverschiedenheit in die Augen? — *áridus* : *ardére* — der Akzent wirkte regressiv synkopierend.[1]

Die verschiedenen Formen entstanden infolge der Verschiedenheit des Tones.

Sie wurden nicht uniformiert, wie das hätte geschehen müssen bei Nebeneinanderstehen zweier Paradigmen *caldī, ō* und *calidūs, ūm,* die bald ohne Rücksichtnahme auf die Endung promiscue wären gebraucht worden.

Die Formen blieben in ihrer Verschiedenheit bestehen infolge ihrer verschiedenen Bedeutung.

Es bleiben zu erklären die Fälle:

infrā	gegenüber	*inferūs,*
suprā	„	*superūs,*
valdē	„	*validūs.*

Auch hier hat nicht die verschiedene Quantität der Endung Synkope und Nichtsynkope bewirkt, sondern ebenfalls, wie leicht zu zeigen sein wird, die verschiedene Tonstelle.

infra, supra, valde standen ja fast nie selbständig, sondern mit Unterordnung ihres Akzents fast stets im Vorton: *infra cástra, supra mǽnia, valde bónus,* dagegen die anderen Formen, welche Adjektiva geblieben waren, nicht: *mare súperum, mare ínferum, homo válidus.*

Nachdem sich der Unterschied durch Synkope infolge der Tonverschiedenheit so etabliert hatte, blieb er bestehen, weil kein Grund zu uniformieren vorlag. Die Sprache beseitigt Doppelformen nur, weil sie für das Gleiche auch immer das gleiche Wort und von gleichen Worten auch möglichst gleiche Wortformen haben will. Darauf beruht zum grofsen Teil die Analogiewirkung, in der Kon-

[1] Man vgl. über die regressive Akzentwirkung (synkopierende Wirkung auf vorhergehende Silben) besonders Fr. Skutsch, Plautinisches und Romanisches, Studien zur Plautinischen Prosodie, Leipzig 1892, S. 49—51.

Digitized by Google

jugation z. B., weil der sprechende Geist es ist, der dem Gesetz der vis minima gehorcht, weit mehr als der Sprachorganismus.

Kommt nun eine Wortform dazu, nicht mehr das Gleiche zu bezeichnen wie die andern Formen, von denen sie ausgeht, oder dazu, eine andere Funktion als diese anzunehmen, so braucht sie, wenn sie gleichzeitig damit auch lautlich verschieden ward, diese Verschiedenheit nicht mehr mit ihrem Ausgangstypus auszugleichen, im Gegenteil, es kann die Tendenz eintreten, die begriffliche Verschiedenheit auch durch lautliche Verschiedenheit zu kennzeichnen. (Auch der umgekehrte Fall tritt auf, dafs ein in Doppelformen ohne begriffliche Verschiedenheit entwickeltes Wort auch verschiedene Bedeutung für jede Form annimmt.)

Infra und *supra* sind Präpositionen, *valde* ist Adverbium, alle drei lediglich Funktionsbezeichnungen anderer, begriffsstarker Wörter, geworden, während *inferus*, *superus*, *validus* Adjektiva und damit begriffsstark blieben. Daher war eine verschiedene Lautung erwünscht.

Auch hier entstand die Verschiedenheit in der Form infolge der Verschiedenheit des Tones, und sie blieb bestehen infolge der im Anschlufs daran entstandenen Bedeutungsdifferenzierung.

Ebenso erklärt sich das Nebeneinander von *domnus* und *dominus*. Oskar Haag, Die Latinität Fredegars R. F. X, 835 ff. führt an:

domni Gunthrámni,
domno Gunthrámno,
domnus Theudericus,
domno Chlotário,
domni Medárdi usw.

Den Grund dafür hat richtig Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours: „. . . syncope de l'*i* de 'dominus' employé comme titre, comme expression de respect"; es wäre hinzuzufügen: „étant proclitique": *dominus* verliert als Titel seinen Begriffswert und sinkt zum Funktionswort herab, das seinen Akzent unterordnen mufs und verliert.

Man vgl. dazu auch Jules Cornu, Chute de la voyelle finale, R. F. XXIII (1907) 105—117, der Seite 115 bei der Erklärung von afr. *dam* darauf zu sprechen kommt[1] und derselben Ansicht ist, und P. Marchot, Petite Phonétique, S. 83.[2]

[1] *domnu* aurait dû donner *dome*, *domme* lorsqu'il était employé isolément; il y a des textes, ainsi que l'a montré W. Foerster à l'endroit cité (Zeitschr. XIII, 542) qui ont gardé des traces de cette forme, mais le mot étant d'ordinaire proclitique, il subit un traitement particulier; *dame*, qui est la forme que *domnu* proclitique aurait dû donner, perd la finale devant les mots qui commencent par une voyelle et devant ceux qui commencent par une consonne.

Il serait possible aussi que le vocatif *domne* qui a dû être d'un usage très fréquent et a donné le provençal *dom*, *don* fût pour quelquechose dans le développement des formes françaises *dom, dam, dan, dant*. Car il est clair

Digitized by Google

Es wäre interessant zu wissen, inwieweit auch vielleicht schon die gute lateinische Literatur in ihren Doppelformen mit dieser Erklärung von *domnus* als unser „Herr" oder „Monsieur" in proklitischer Stellung der Anrede oder als Titel übereinstimmt. Die bald erscheinende neue Lieferung des Thesaurus wird darüber wohl Auskunft geben.

Wie die Doppelformen des Typus *caldus, calidus*, die natürlich eine Bedeutungsdifferenzierung als Erklärung des Bestehens der Doppelheit nicht zulassen, zu deuten seien, soll einem späteren Kapitel vorbehalten sein. Hier genügt gezeigt zu haben, dafs für lateinische Pänultimasynkope die Auslautvokale keine Rolle gespielt zu haben scheinen.[1]

Fürs Französische hat Gierach nach Abwägen aller gegen die Theorie vom Synkope beschleunigenden Einfluſs des Ultima-*a* vorgebrachten Einwände diesen Einfluſs durch zwei Belege des Atl. ling. gestützt. Er belegt die verschiedene Entwicklung der Maskulin- und Femininform *male habitus* und *male habita* mit m. *malaude*, f. *malaute* und m. *molaude*, f. *molauto*. Wiewohl damit nicht der „Beweis für die Richtigkeit des Prinzipes" erbracht ist, so erhält die Theorie dadurch doch eine ebenso willkommene als solide Bestätigung.

Wenn schon im Lateinischen die Dauer der Auslautvokale keinen Einfluſs auf die Synkope hatte, so konnte das im Französischen erst recht nicht der Fall sein. Aber für den Klang können andere Gesetze gelten, und dafs gerade der Vokal *a* in der Ultima infolge seiner relativ gröfsten Klangfülle, die eine stärkere Hervorhebung der Auslautsilbe im Gefolge hatte, die Synkope beschleunigen konnte, ist mehr als wahrscheinlich.

Fürs Französische dürfte daher nach Gierach's eingehenden Ausführungen der beschleunigende Einfluſs des End-*a* feststehen, und vielleicht läfst er sich sogar rückwärts nachweisen.

Abschliefsend läfst sich nunmehr konstatieren, dafs die Dauer der Auslautvokale auf unsere Synkope keinen Einfluſs gehabt hat, wohl aber der Klang einen Einfluſs insofern hat gewinnen können, als Ultima-*a* die französische Synkope beschleunigt hat, weil sich ein stärkerer Nebenton auf ihm konzentrierte.

---

que l'*e* de *domne* est tombé bien plus facilement et aussi bien plus tôt que l'*e* qui répondait aux voyelles finales de *domnus -u-i-os*.

[2] Il y a pourtant sans doute une exception, un **dommus* en proclise devant les noms de personnes, qui donne l'a fr. *danz*, acc. *dam* (*dans Alexis, Dampierre, Dammartin*), lequel, chez Grégoire de Tours, est toujours écrit *domnus*, tandis que *dominus*, au sens habituel, est toujours intact.

[1] Vendryes S. 209 macht sich die Sache leicht: „Ces doublets peuvent s'expliquer par la loi des deux mores".

Digitized by Google

.vokal.

.cht ernsthaft in Erwägung
.uf die Synkope ausgeübt
so gut geprüft zu werden
die Möglichkeit eines Ein-
.ateinischen Jambenkürzungs-
ne jambische Silbenfolge, die
auf die der Ton unmittelbar

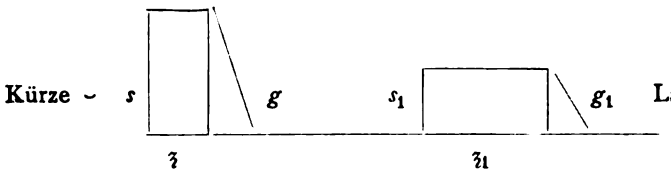
.ödie wurzelt durchaus in der
.mentsprechend gemessen: *ăbĭ*,
ctútem, *vŏlŭntátem*, nicht, wie die
Nicht nur solche Positionslängen
.nheim, sondern auch Naturlängen:
und erst von hier aus war Synkope
ard in dem vielgenannten Beispiel
uneas das *cắvē ne eas* zu *cắvĕ ne‿eas*
arbeitet Jambenkürzung der Synkope

ilbe scheint mir nun auch die Kürzung
beruhen, die dann analogisch auch auf
.silbe übertragen ward: ein *sŏrŏr* aus
aūctōr nach sich ziehen.

Kürze des Tonvokals eine folgende Länge
.arum sollte dann nicht auch eine Kürze
e in anderer Weise als Kürze zu bezeichnen
.nten Länge? Mit anderen Worten: ist es
Kürze nach kurzem Tonvokal kürzer war
dann, wenn dies möglich — und es scheint
.nn nicht nach kurzem Tonvokal günstigere
Synkope als nach langem Tonvokal, weil der
.er, je leichter der Synkope anheimfällt?

n andern Gesichtspunkt aus scheint mir Kürze
ope der Pänultima zu begünstigen.
.st wesentlich von der Tondifferenz zwischen ihr
.d den sie umgebenden Silben bedingt. (Vgl.
.uchtet sofort ein, dafs die Kürze den Tonvokal
treten macht als die Länge, die nicht die gleich
.wickeln kann, weil die gleiche verwendbare Kraft
. mufs. Stelle ich Kürze und Länge als Rechteck
.f der Basis die Zeitdauer *z*, auf der Höhe die
zutragen wäre, so wäre das Verhältnis beider etwa

Digitized by Google



$$z : s = s_1 : z_1$$

Das Gefälle g von der Tonhöhe der Kürze auf den Tiefpunkt der unbetonten Silbe ist gröfser als bei der Länge g_1, und dem Gefälle entspricht direkt die zur Synkope nutzbare Kraft.[1]

Ein drittes Moment dafür, dafs nach kurzem Tonvokal Synkope leichter eintritt, scheint mir dieses: Durch die Synkope tritt zwar Silbenverlust ein — *caldus* ist zweisilbig gegenüber dreisilbigem *calidus*, *postus* hat eine Silbe weniger als *positus* — aber die Gesamtzeitdauer des Wortes scheint dadurch nicht vermindert zu werden: *calidus* ist dreimorig ⏑ ⏑ ⏑, *caldus* ebenso — ⏑ Eine kurze einmorige Silbe läfst sich durch folgende Konsonanz verlängern zu zwei Moren. Für eine schon lange Silbe im unsynkopierten Wort tritt wohl nicht gerne noch Verlängerung ein.

ărĭdŭs würde dann synkopiert in *ărˇ* eine dreimorige Silbe haben. Das wird zuviel, Länge und noch schwere Konsonanz. Daher wird man, dies zu verhindern, Synkope hier gescheut haben. Wurde sie aber dennoch gemacht, trat dann vielleicht Kürzung des Vokals ein?

In der Tat erscheint synkopiertes *ardus* im Verhältnis zu *caldus* und *soldus* und *postus* äufserst, äufserst selten.[2] Und ist vielleicht andrerseits in synkopiertem *lŭrdŭs* < *lūrĭdŭs* Kürzung des *ū* > *ŭ* eingetreten, so dafs ein *lurdŭs* (*lŭrdŭs*) ital. *lordo*, frz. *lourd* zu Grunde läge?

Doch prüfen wir an den Beispielen, ob die ausgeführte Annahme zu Recht besteht! Das in der Lex Salica (Ausg. v. Holder, 1879) in mehreren Formen überlieferte *colpus* hat als Etymon *cŏlaphus* mit kurzem Tonvokal. K. Hetzer, Die Reichenauer Glossen, hat aufserdem dort synkopiert die Formen *cymblis* : *cymbalis*, *metuitu* : *temto* < *tĕmito* für *timéto* (wenn der Ansatz stimmt), *cŭlicet* : *culcet*, alle mit kurzem Tonvokal.

Ich will hier nur noch die Wörter prüfen, die von Meyer-Lübke, Hist. Gr. § 119 als früh synkopiert mit den Paroxytonis gehend bezeichnet werden. Nicht in Betracht kommen davon hier natürlich die mit sogen. Hiatvokal, die mit gleichem Konsonant im

---

[1] Vielleicht denkt Vendryes an etwas Ähnliches, wenn er S. 253 sagt: D'autre part, l'influence de la quantité de l'initiale est indéniable et se conçoit aisément si l'on songe qu'au point de vue de l'intensité, une initiale brève et une initiale longue déterminaient un rythme tout différent.

[2] Vgl. Vendryes S. 248.

Digitized by Google

Anlaut der Pänultima und Ultima, die auf *-culu* (vgl. oben und weiter unten darüber), sowie diejenigen Wörter, welche anders als durch Synkope die Pänultima tilgten. Von diesen abgesehen bleiben dann

vert < *vĭride*,
chaud < *călidu*, das schon genannte
coup < *cŏlaphu*
saus < *sălice*
compost < *compŏsitu*
plait < *plăcitu*
vuit < *vŏcitu*

Eine Sonderstellung nimmt *frīgidus* ein, worüber Meyer-Lübke, Einführung § 104 zu vergleichen ist und v. Ettmayer, Archiv CXXVIII (1912), S. 137.

Sollte es blofser Zufall sein, dafs hier in sämtlichen Wörtern kurzer Tonvokal steht? Sicherlich nicht. Und die Beispiele liefsen sich leicht vermehren; aber weil sie weiter unten zusammen figurieren werden, brauchen sie hier nicht zu stehen. Nur eines sei noch kurz erwähnt.

sălicem und *pŏllicem* erscheinen als *sauz*, *pouz*, daneben seltener als *sausse*, *pouce*[1] (God. VII, 328[b]). Aber *pŭlicem* mit langem Tonvokal erscheint nur als *puce*. Es hat die Synkopierungsperiode, wo *sălicem* die Pänultima verlor, unversehrt überstanden, es blieb dreisilbig und wurde infolge seines langen Tonvokals erst später synkopiert (Konsonanz und Auslaut sind ja die gleichen für beide Wörter).

Damit erscheint mir der Einfluſs der Quantität des Tonvokals auf die Synkope festgestellt. Natürlich konnte er in der dargelegten Form nur so lange dauern, als die lateinischen Quantitätsverhältnisse nicht zu den romanischen verschoben waren, als noch nicht das ten Brinksche Gesetz galt. Nachdem einmal jeder Vokal in freier Stellung lang, in geschlossener kurz war, fällt dieses Moment der Quantität des Tonvokals — jetzt von den Konsonanten bedingt — mit dem der die Pänultima umgebenden Konsonanten zusammen, kann also von da an, wenn wir die Konsonanten berücksichtigen, aufser Acht gelassen werden; es sei denn, dafs es dann noch insofern seine Wirkung ausgeübt hat, als die Kürze des vor gestützter Konsonanz stehenden Tonvokals mithalf, die dreifache Konsonanz bei der Synkope zu bewältigen, so dafs auch unter diesem Gesichtspunkte, wie schon gesagt, dreifache Konsonanz an und für sich nicht die Synkope aufzuhalten braucht.

Somit läfst sich sagen, dafs der Tonvokal der Proparoxytona

[1] Vielleicht bilden hier die *e* im Auslaut gar keinen Gegensatz zu *plait* z. B. und sind lediglich dem Zischlaut im Auslaut zu verdanken.

Digitized by Google

insofern in seiner Verschiedenheit von Einfluſs auf die Synkope ist, als vor Eintritt des ten Brink'schen Gesetzes Kürze desselben die Synkope beschleunigen kann.[1]

Zweiter Hauptteil.

Haben wir bisher nur das Wort in seinen einzelnen Bestandteilen betrachtet und die verschiedenen Möglichkeiten seiner Gestaltung im steten Hinblick auf eine mögliche Einwirkung auf die Synkope beleuchtet, so ist es jetzt an der Zeit, das Wort, die gegebene Einheit, als Teilbestand in das Ganze einzuordnen, wo es allein wahres Leben hat. Denn so lange man nicht in Worten gesprochen hat und spricht, hat das **Wort** nur **im Zusammenhang der Rede** die Entwicklung genommen, die wir an ihm konstatieren.

Da in unserem speziellen Falle Synkope und Quantität des zu synkopierenden Vokals, wie schon gezeigt ward, in enger Beziehung zueinander stehen, die Quantität aber des Einzellautes sowohl als der Silbe mit dem Tempo der Rede wechselt, dergestalt, daſs, je schneller das Tempo, desto kürzer die Dauer des Lautes und der Silbe ist und umgekehrt, so muſs jetzt das Verhältnis von Synkope und Redetempo zueinander einer Prüfung unterzogen werden.

1. Synkope und Redetempo.

Die Ansicht, daſs das Redetempo einen Einfluſs auf die Synkope ausübe, ist m. W. zuerst von O. Behaghel, Litbl. VII, Jhg. 1886, S. 443 ausgesprochen worden. Für die lateinische Synkope stellte H. Osthoff, ALL IV, 1887, S. 464 ff. zuerst den Parallelismus von synkopierten und **Schnellsprechformen,** sowie von unsynkopierten Formen und solchen der geringeren Geschwindigkeit auf: „daher wir denn in *audacter* neben *audaciter* denselben Dualismus von ‚Schnellsprechform' und ‚Form der geringeren Geschwindigkeit' haben, wie in jenen Dubletten *lardum*, *laridum*; *valde*, *valide* usw. Dem Umstande, daſs so entschieden bei allen Adverbien auf *-erter*, *-anter*, *-enter* die synkopierte unter den beiden Satzzwillingsformen vom Sprachgebrauch zur allein herrschenden gestempelt wurde, liegt ein unverkennbares euphonisches Bestreben zu Grunde, da ja die schwesterlichen Gebilde auf **-ert-iter*, **-ant-iter*, **-ent-iter*

[1] Von dem ten Brink'schen Gesetz zeugt vielleicht die Auslassung bei Vergilius Maro (Ausg. von J. Huemer, Leipzig 1886, S. 11), wo es unter III De Syllaba heiſst: „sciendum sane est, quod ubicumque vocalem quamlibet in media arte possitam *-s* duplicata secuta fuerit, eandem vocalem corripiemus ut *vassa, vossa, clussit, iussit, vessit*; at si una *s*, vocalis producetur ut *gloriosus, visus*. Sic et *m* duplicata ante sitam corripit vocalem ut *summus, gammus*, sin alias, producetur ut *sumus, ramus*".

Digitized by Google

mifsklingender waren."[1] Im selben Sinne äufsert sich Brugmann-Delbrück, Grundrifs I, 217: „Was die Unterschiede des Sprechtempos betrifft, so ist mir sehr wahrscheinlich, dafs auf ihnen z. T. wenigstens die oben genannten lat. Doppelformen wie *calidus, caldus, solidus, soldus* beruhen: *calidus* war die Lento-, *caldus* die Allegroform"; und Brugmann im Lit. Centralblatt 1895, Spalte 1726 (No. 48 vom 30. Nov.): „Alle Artikulationen haben infolge der vom Sinne der Rede und Stimmung abhängigen Verschiedenheit des Sprechtempos u. dgl. einen gewissen Spielraum. ... Man könnte summarisch **lentós, *gerús* als die Formen des langsamen Tempos (Lentoformen), **lntós, *grrús* als die der lebhaften Rede (Allegroformen) bezeichnen". Dafs auch in der indischen Grammatik das Tempo eine Rolle spielt, lehrt J. Wackernagel, Altindische Grammatik, I. Lautlehre, Göttingen 1896, S. 280.

Am entschiedensten trat für die Erklärung der Dubletten *calidus caldus* durch das Sprechtempo ein F. Skutsch bei verschiedenen Anlässen und erklärte *caldus* als die Allegro-, *calidus* als die Lentoform. Und seine Theorie scheint immer mehr an Anhängern zu gewinnen.

F. Stolz, Hist. Gram. 1894 stellte den Gedanken als beherzigenswert hin, in Neue Beiträge zur lateinischen Sprachgeschichte und Lautlehre, Indog. Forsch. XVIII (1905), S. 439 ff., stützt und verteidigt er ihn,[2] 1910 in Stolz-Schmalz, Lat. Gram.[4], S. 170 erklärt er den Gegensatz von *caldus* : *calidus* (*frigdaria* : *frigidus*), *domnus* : *dominus* als Allegro- und Lentoformen.

M. Niedermann, Hist. Lautlehre des Lat. [2]I, wohl in Hinblick auf Skutsch's Äufserung, dafs die synkopierten Formen der Volkssprache angehörten, erklärt *caldus, soldus* als Formen der Alltagsrede, *calidus, solidus* als die der Vortragssprache, des höheren Stils und „das Eintreten oder Unterbleiben der Vokalsynkope scheint in erster Linie davon abgehangen zu haben, ob man schneller oder langsamer, nachlässiger oder sorgfältiger, familiärer oder gewählter sprach."

Das ist richtig; denn die absolute Dauer der Vokale wie der Worte hängt ab vom Redetempo. Je schneller die Rede, um so kürzer die absolute Dauer der Vokale. Ist die Gesamtdauer eines Satzes auf die Hälfte reduziert, so auch die Teildauern, die der Vokale.

---

[1] An Stelle des „euphonischen Bestrebens" nur wäre wohl besser als Grund der Annahme der synkopierten Form der Zusammenstofs der beiden Dentale zu setzen.

[2] „Es stand zunächst nebeneinander **cōpere* und *coapere, praebeō* und **praehabeō, prōbeō* und **prōhabeō* und in zweiter Linie traten *praehibeō, prohibeō* an die Stelle der älteren Lentoformen. Es ist nach dem Gesagten sicher, dafs die unkontrahierte Form neben der kontrahierten bestand, eine Tatsache, die mit grofsem Gewicht für die Richtigkeit der Theorie der Allegro- und Lentoformen spricht, ...".

Digitized by Google

An der relativen Dauer, dem Verhältnis der Vokale untereinander, scheint zunächst dadurch nichts geändert zu werden.

Es ist genau wie in der Musik, wo die relative Dauer (ganze, halbe Noten) der konstante Faktor ist, die absolute Dauer von der Art des Tempos (lento, andante, allegro) abhängt. In jedem Tempo bleibt die ganze Note doppelt so lang als die halbe im gleichen Tempo, aber bei tempo presto ist eine ganze Note absolut gemessen ebenso kurz oder kürzer als bei tempo lento eine halbe.

Übt aber die Beschleunigung des Tempos nicht doch gewisse Wirkungen? Die einzelnen Töne rücken einander zeitlich näher, sie berühren sich fast, so klein wird der Abstand. Noch ein wenig mehr und sie verschmelzen in eins, wenn sie gleich sind, oder von zwei gleichen bleibt nur noch einer, verschiedene werden nicht mehr verschieden, sondern gleich wiedergegeben, andere, die dem Nichtbemerktwerden und Nichtsein am nächsten stehen und am Bestehenden durch ihr Fehlen nicht eben Merkliches ändern, fallen aus. Werden beim langsamen Tempo alle überkommenen Vokale festgehalten, so werden bei schnellem Tempo leicht Vokale unterdrückt, die Einwirkung der Konsonanten aufeinander wird gröfser, Synkope und Haplologie und Assimilation tritt auf.

Man vgl. hier E. Koschwitz P. P. S. 31: „M. Rod m'a lu deux fois la description qui suit et qui est empruntée à ses Scènes de la vie cosmopolite, p. 107—111; la seconde fois, en lisant plus rapidement, il a fait disparaître quelques e sourds de plus et a introduit quelques nouvelles liaisons;“ und S. 1: „M. A. Daudet ... en a répété le commencement avec un peu plus de rapidité. Dans cette seconde lecture, il y avait quelques e sourds (ou muets) de moins; *de se* (*de ses*) fut transformé en *tse*.“

Die Berechtigung lateinischer Messungen *avi̯um*, *faci̯as* zweisilbig und *avĭ̯um*, *facĭ̯as* dreisilbig ist zweifellos zunächst in dem Unterschied des Tempos begründet, wie der von ahd. *berht* und *beraht* oder frz. *sovrain* und *soverain*.

Wie aber wird die Verschiedenheit des Tempos und der daraus sich ergebenden Formen näher zu bestimmen sein? Hat 1. die Verschiedenheit im Tempo nach Sprachen, Mundarten die Doppelheit der synkopierten und unsynkopierten Formen hervorgerufen? Sicherlich nicht. Oder 2. die nach Individuen, seiner Stimmung und dem Zweck seines Sprechens, wie Niedermann sagt? Auch das kann die Doppelung, von der wir reden, nicht bedingt haben. Es bleibt 3. die Verschiedenheit des Tempos beim selben Individuum, in derselben Rede, im selben Satze gar, der die Doppelformen zuzuschreiben wären.

Es wäre also zu untersuchen, ob und inwieweit **Sprechtempo und Satz in einem Zusammenhang** stehen, denn dafs man dem Unterschied im Tempo allein im Sinne von 1. und 2. die verschiedene Entwicklung zuschreiben darf, glaube ich nicht und

Digitized by Google

stimme insoweit Goidánich bei, der S. 162 sich dahin äufsert:[1] „non so nascondere il mio avviso che s'abusi ora un po', e con non poco danno della ricerca scientifica, di questo principio degli effetti del vario tempo del discorso, principio che è talora come una comodissima scappatoja in questioni intricatissime che richiederebbero il massimo scrupolo dei ricercatori".

Es müfste sich ein Zusammenhang ergeben zwischen Tempo- und Satz- bezw. Akzentverhältnissen. Erst dann, glaube ich, kann man das Tempo mit Recht und Erfolg ins Feld stellen.[2]

Wenn wir vom Worte ausgehen, so ist dort die Tonstelle von Einfluſs auf die Dauer der Silben — das wäre schon ein Parallelismus zwischen Akzent und Tempo —. Eine betonte Silbe hat nämlich die Tendenz, sich etwas zu längen, unbetonte werden kürzer.

In *călīdus* ist *ă* absolut länger als *ĭ*, obwohl beide als „Kürze" zu bezeichnen sind. (Quantität = relative Dauer in Hinblick auf den Unterschied von kurz und lang; die Bezeichnung „Kürze" deutet daher nur die Relation zur „Länge" an, sagt aber noch nichts Absolutes über die Dauer aus.)

In *ārīdō* ist *ā* absolut länger als *ō*. Und in *cālidus* ist *ă* absolut länger als in *căldária*, in *amīcus ī* länger als in *amīcítia*, in *āridus ā* länger als in *ārdére*. Das Analogon im Französischen wäre etwa *ai* in *je traíte* und in *nous traitóns*, wo experimentell gemessen *ai* im ersten Falle etwa $1^1/_2$ mal so lang ist als im zweiten.[3]

Der Unterschied von *āridus* und *ār(i)dére* führt sofort leicht auf eine weitere Erwägung: Wie verhält es sich, wenn ich nicht den Wortton, sondern den Satzton ins Auge fasse — ich meine den Ton in den phonetischen Sprechgruppen? Ist wie bei *a* des *ardére* vor dem Wortton auch hier vor dem Hauptton der Gruppe eine Verkürzung der absoluten Dauer zu konstatieren? Sage ich nacheinander, oder besser, lasse ich nebeneinander sagen: *er sáfs* und (*Herr Heinrich*) *safs am Vógelherd*, so dafs „*er*" mit der Silbe „*-rich*" einsetzt, so ist im Grunde dieselbe Verkürzung wie oben im Wort zu bemerken: es genügt ein blofses Hören, zu konstatieren, dafs das zweite ‚*safs*' bedeutend weniger Sekundteile ausfüllt als das erste, das sich in die Silbe ‚*am*' hinein erstrecken wird.

Roudet a. a. O. S. 237 führt an, dafs experimentelle Messungen ergaben für die Silbe [*pa*] in den Gruppen:

pâte	27	hundertstel	Sekunden
pâté	20	„	„
pâtisserie	14	„	„
pâtisserie St. Germain	12	„	„

[1] Vgl. auch die ähnlichen Auslassungen von P. Kretschmer in „Einleitung in die Altertumswissenschaft" I[3] Teubner 1912, S. 491 u. 492.

[2] Vgl. E. Herzog, ZfrSpr. XXXIII[2] S. 25.

[3] Vgl. L. Roudet, Éléments de phonétique générale S. 235.

Digitized by Google

Man sieht leicht, je gröfser der noch bis zum Gipfel der Gruppe zurückzulegende Weg ist, um so absolut kürzer sind die Silben und damit die Vokale, d. h. um so gröfser ist die Schnelligkeit des Sprechens; und relativ gemessen, im Vergleich zur betonten Silbe der Gruppe sind die vorhergehenden unbetonten schneller gesprochen.

Setze ich einen Punkt hinter *pâte, pâté,* usw., d. h. lasse ich den Gipfel der Gruppe mit dem Satzende zusammenfallen, so wird dadurch nichts Wesentliches geändert, ich kann vorausgehen lassen, was ich will. Dieses wird dann mit mehr oder weniger grofser Schnelligkeit gesprochen werden, die Silben *pâte, -té, -rie, -main* als letzte betonte Silben werden im Vergleich zu den vorhergehenden unbetonten immer die relativ längere Dauer aufweisen, sie stehen unmittelbar vor dem Null-, dem Ruhepunkt der Rede. Mit andern Worten: das Satzende hat langsames Redetempo, wenn es den Gruppenton hat.

Anm. Ich hätte streng genommen „Gruppenende" statt „Satzende" sagen müssen. Satzende trifft aber doch insofern die Sache, allerdings eingeschränkt, als Satzende mit dem Ende einer Akzent-, Sprechgruppe zusammenfällt. Nicht jedes Gruppenende ist Satzende, aber jedes Satzende ist auch Gruppenende.

Danach ist für das Wort in Pausastellung die absolut längere Dauer, also Verlangsamung des Redetempos, Lentotempo, anzunehmen, für ein solches im Innern der Sprechgruppe die kürzere Zeitdauer, Beschleunigung des Tempos, Allegrotempo — oben wurde von dem direkten Zusammenhang von Dauer und Redetempo gehandelt —, und **der Einfluſs der Tonstelle mit dem des Redetempos innig verknüpft.**

Neben dem zuerst konstituierten Unterschied

a) im Redetempo an und für sich, der wesentlich subjektiver Natur, individuell und nach den Umständen ein anderer, und ganz aufserhalb des Gesprochenen bedingt ist (s. oben 2), höchstens vom Inhalt beeinfluſst werden kann, steht also jetzt ein zweiter

b) dem Gesprochenen immanenter, objektiv bedingter Unterschied, bei jeder Art und Schnelligkeit des Sprechens vorhanden und innerhalb des Satzes modifizierend wirkend, der mit den Worten **Lentostellung** (Gruppenende unter Hauptakzent) und **Allegrostellung** (im Fluſs der Rede vor dem Hauptakzent der Gruppe) charakterisiert ist.

Dieser Unterschied ist wesentlich mit bedingt durch eine Art Rhythmus der Rede, der sich aus der Zusammensetzung der Rede aus Expirations-, Sprechgruppen ergibt. Die Länge dieser Gruppen ist sehr verschieden. Sie hat ihre Grenze an der psychischen Konzeptionsfähigkeit und an der physischen Atemmöglichkeit und schwankt — um von individuellen Unterschieden abzusehen —

Digitized by Google

besonders mit der Art des Akzents, der Struktur und dem Sinn der Rede, sowie der Schnelligkeit des Tempos. Eines aber bleibt konstant. Das ist die Unterbrechung der Rede durch Ruhezustände, mag das Tempo schnell sein oder langsam, Struktur und Akzent, wie sie immer mögen. Gerade wie die Züge sich unterscheiden durch verschiedene Schnelligkeit, alle aber gewisse Haltestellen einhalten, wo die Schnelligkeit auf Null herabsinkt, so hier. Und wie die D-Züge eine gröfsere Strecke zwischen zwei Haltepunkte legen, die Personenzüge eine kleinere in derselben Zeit, so kann bei schnellem Redetempo eine Expirationsgruppe mehr Silben umfassen als bei langsamem. Und wie die Geschwindigkeit des Zuges am gröfsten ist mitten auf freier Strecke, am kleinsten kurz vor dem völligen Halten, so weisen auch das Innere der Gruppen das schnellere, die im Schlufs der Gruppen — man könnte hinzufügen: und im Anfang der Gr.; es besteht ein gew. Trägheitsgesetz im Rhythmus des Sprechens — stehenden Worte das langsamere Tempo der Rede auf. Zu betonen ist wiederum, dafs auch beim absolut schnellsten Tempo die genannten Pausastellen stets relativ langsames Tempo haben.

Fragen wir uns nun unter Bezugnahme auf die Synkope, die oben schon als mögliche Folge des Schnellsprechens hingestellt ward, wie wir sie uns nach dem Ausgeführten entstanden bezw. vom Tempo beeinflufst denken müssen. Sind die Doppelformen daraus zu erklären, dafs dieselbe Form in derselben Satzstellung bald schnell, bald langsam gesprochen war: also ist synkopierte Form Schnellsprechform im Sinne von a)? Oder ist der Unterschied von synkopierter und nichtsynkopierter Form auf den von Schnellsprechform und Langsamsprechform im Sinne von b) zurückzuführen, so dafs dem Satz immamente Lentostellung und Allegrostellung, die, unabhängig von der Art des durchgängigen Tempos dieses modifiziert innerhalb des Satzes, bei der verschiedenen Behandlung im Spiele wäre?

Das Erste ist gewagt anzunehmen, zu unbestimmt und unwissenschaftlich. Es mufs auf die Fassung b) gebracht werden, so dafs wir, so oft wir uns der Termini Allegro- und Lentoform bedienen, mit darunter zu verstehen haben: **Allegrostellung** und **Lentostellung**.

So möchte ich die jetzt besonders von F. Skutsch gebrauchten Bezeichnungen Lento- und Allegroform interpretieren und sie lieber durch Lento- und Allegro**stellung** ersetzen.

Da das Bestimmende für die Stellung der Akzent ist, so haben wir jetzt eine innige Verknüpfung von Tempo- und Akzentverhältnissen, und diesen beiden im Verein sind sehr wohl Verschiedenheiten der Entwicklung zuzuschreiben.

Noch in einem andern Sinne ist dem Satzende eine besondere Bedeutung beizumessen. Es ist die bevorzugte Stelle im Satze.

Digitized by Google

Was hervorzuheben oder eindringlich zu betonen ist, rückt hierhin. Es ist natürlich, daſs dies mit gröſserer Sorgfalt gesprochen wird. (Auch im Satzinnern kann etwas hervorgehoben werden, aber dann wird damit von selbst ein Halt und Einschnitt in den Fluſs der Rede gebracht, d. h. ein Gruppenende eingeführt.) Das nachdrücklich oder emphatisch Hervorgehobene wird gedehnt gesprochen. Der Fluſs hält inne. Daher ist auch in diesem Sinne das Satzende, besonders als emphatisches oder affektisches, der Synkope nicht günstig, die **Synkope blüht nur im Fluſs der Rede, in Allegrostellung.**

Anm. Daher rührt für mich zum groſsen Teil der Streit der Diphthongierung und Synkope. Die afr. Sprache tendiert nach beiden hin, aber beide erfordern verschiedene Bedingungen. Was dem einen günstig, z. B. das affektische Gruppenende der Diphthongierung, verdirbt das andere, die Synkope.

So sind denn in *infra cástra, supra mœnia, valde fórtis—infra, supra, valde* in Allegrostellung synkopiert worden, in *mare ínferum, mare súperum, vir válidus—inferum, superum, validus* in Lentostellung unsynkopiert geblieben. Was oben als durch den Akzent verursacht bezeichnet ward, können wir jetzt, nachdem Tempo und Akzent sich so innig verknüpft zeigten, auch als Wirkung der Tempostellung hinstellen.

Dieselbe Erscheinung zeigen unsere lebenden deutschen Dialekte. In meiner Heimat hörte ich:

dä Jung eſs neet fleiſselich (Analogiebildung)
der Junge ist nicht fleiſsig,

aber man sagt nur:

dat eſs en fleiſslicher Júng
das ist ein fleiſsiger Junge.

Oder: die eſs emǫ schlódderisch
die ist einmal schlotterig,

aber: bat eſs dat en schloddrische Wírtschaft
was ist das eine schlott(e)rige Wirtschaft.

Aber man braucht nicht einmal die Dialekte zu Hilfe zu nehmen. Man wird sagen:

die Qual ist keine éwige;
aber: der ist im ew'gen Leben glücklich angelangt.

Bei näherem Zusehen kann man auch im Neufranzösischen eine **Allegro-** und **Lentosatzstelle** finden und sehen, wie die **Synkope durchaus im Satzzusammenhang begründet** ist. Gauchat, ZffrSpr. XXXII[2], S. 15 macht auf den Unterschied aufmerksam von:

il jure terriblement
und: il est terribl(e)ment fort.

Digitized by Google

Bei der grofsen Schwierigkeit der Konstatierung solcher Unterschiede sehe ich davon ab, Selbstgehörtes hier anzuführen, weil man mir widersprechen könnte.[1]

Ich beschränke mich lieber auf das, was Berufenere aufgezeichnet haben, und von diesem Wenigen hinwiederum nur auf das noch Wenigere, wovon ich jeden Zweifel ausgeschlossen hoffe.

Bei Koschwitz P. P. hat E. Renan fast keine Synkope des *ɐ*, aber dennoch zweimal im Innern der Sprechgruppe, in Allegrostellung: S. 58: La rupture instantanée d'un vaisseau au cœur am(e)na [*ąmna*] pour lui, — une mort subite, und ibd. . . . plus préoccupés de l'accompliss(e)ment [*lakɔ̃plismɑ̃*] des prophéties, —.

G. Paris a. a. O. hat am Ende der Sprechgruppe, in Lentostellung zwischen *v'm, nn'm, l'v* nicht synkopiert: Parlé aujourd'hui à peu près *exclusivement* | par les gens cultivés.

—, les nuances qui | *anciennement* | séparaient du français . . .

— ne sautât par-dessus la barrière qu'ils *élevaient* | , et réciproquement.

— nous *remarquerons* | , par exemple, | que . . . (G. Paris S. 142 bezeichnet *ɐ* als gesprochen).

Der Unterschied infolge der Stellung fällt auf in den folgenden Fällen: —, est un travail à peu près *complètement* perdu [*kɔ̃plɐtmɑ̃*]; und — par dessus la barrière qu'ils élevaient, et *réciproquement* [*resiprɔk(ɐ)mɑ̃*].

P. Desjardins hat (nach Koschwitz) gesprochen S. 24 —, engoncées dans un *mantelet* de cérémonie, — [*mɑ̃tlɐ*]; S. 26 Il la tira légèrement par l'effilé de soie de son *mantelet*; [*mɑ̃tɐlɐ*].

Von anderen phonetisch transskribierten Texten, etwa nach Art derer von Passy, ist nichts zu erhoffen, denn jede schriftliche Fixierung ist der Feind des wirklich Gesprochenen. Es stellt sich sofort eine Normalfixierung ein, die den Schwankungen nicht Rechnung mehr trägt. Es werden eben Worte transskribiert, nicht Sätze, was ja auch nicht gut anders möglich ist. Und wie sollten wir hiervon etwas erwarten, wenn nicht einmal bei K. Fester, Satzphonetik im wallonischen Dialekt Malmedys sich dergleichen findet?

Nicht viel besser steht es mit dem Atl. ling. Mit seinen isolierten Wörtern ist nichts anzufangen. Die wenigsten, die für uns in Betracht kämen, sind im Zusammenhang abgefragt, und die es sind, sind es meist nur in einem Zusammenhang, so dafs Unterschiede in der Satzstelle nicht existieren, oder in verschiedenem Zusammenhang an gleicher Satzstelle. Andere wieder, auf die man Hoffnung bauen möchte, erscheinen anders wiedergegeben, so *maintenant* in zwei Zusammenhängen mit *à présent* oder *à cette heure* oder anders.

---

[1] Aber wenn das Gruppenende einen Einfluſs auf die Kürze oder Länge der Vokale hat (s. M.-L., Hist. Gr. § 100), warum sollte nicht auch ein solcher Einfluſs möglich sein?

Digitized by Google

Immerhin kann ich ein Beispiel des Atl. ling. anführen, das beweist, wie die Synkope in der Allegrostellung des Satzinnern begründet ist.

Karte 269 gibt nebeneinander *cheval* und *chevaux*, das erste isoliert, das zweite im Satzzusammenhang je vais acheter deux *chevaux* à la foire | et ... abgefragt.

Es ist zunächst auffallend, wie die Grenze von einsilbigem und zweisilbigem Wort fast genau mit der französisch-provenzalischen Sprachgrenze zusammenfällt. Die im Satzzusammenhang gesprochene Form *chevaux* findet sich im französischen Sprachgebiet nur einsilbig. Natürlich, wie zu erwarten, auch fast immer die für *cheval* (isoliert) einsilbig. Jedoch finden sich einige interessante Abweichungen; so zwar, dafs daselbe Individuum die Form für *cheval* (isoliert) zweisilbig, die für *chevaux* mit Synkope einsilbig gibt:

No.	8	gibt	*ɛėvṓ*	*ɛfṓ*
„	109	„	*ɛḗvȁl*	*ɛfṓ*
„	458	„	*ɛėvȍ*	*ɛ͡vȍ*
„	459	„	*ɛėvȁ̀ȍ*	*ɛfȁ̀ȍ*
„	901	„	*ɛėvṓ*	*ɛfṓ.*

(Man beachte auch die starke Assimilation in der Umschrift für *chevaux*).

Das ist kein Zufall. Man kann hier der Entwicklung der synkopierten Form aus der unsynkopierten noch nachgehen. Es gab zuerst:

1. eine Form (die unsynkopierte),
2. zwei Formen (unsynkopierte und synkopierte: Lento- und Allegrostellungsform),
3. strebt man wieder einer Form, der synkopierten, zu.

(Karte 356: *crin dę chęval* ist des Nebeneinander der beiden *ę* wegen ungünstig.)

Dieselbe Entwicklung der synkopierten Form, woneben die unsynkopierte Form noch in gew. isolierter Stellung besteht, belegt Koschwitz P. P. bei P. Desjardins S. 23: —, mieux qu'un ouvrier *cependant* [*spādā*]; S. 27: *Cependant* | [*sępādā*] toute la voiturée regardait ... Vgl. auch ibd. G. Paris: —, dans laquelle *cependant* il nous sera possible ... [*dā ląkĕl, sępādā*], wo Koschwitz die Pause durch Komma vor *sępādā* unverkennbar andeutet.

Das im Satzzusammenhang synkopierte *cependant* wird von da analogisch auch auf den Anfang übertragen, ebenso wie etwa *d(ę)mi* mit synkopiertem *ę*, *d(ę)dans* oder *d(ę) temps en temps*, obschon nur im Satzinnern die lautlichen Bedingungen für die Synkope gegeben sind. Das Neufranzösische tendiert nach synkopierten Formen hin, darum siegt die synkopierte Form in allen Stellungen. Ein nur im

Digitized by Google

Innern der Gruppe, etwa in der Verbindung je l'ai d'mandé à papa zu synkopierendes *d'mander* wird auch auf den Anfang übertragen.

Damit kommen wir auf das Gebiet der **Doppelformen und ihrer Reduktion.**

Wir sahen, wie eng der Gegensatz von Lento- und Allegrostellung mit der Synkope zusammenhängt, wie er zu Doppelformen führt, indem die Allegrostellung der Synkope günstig, die Lentostellung ihr abgeneigt ist.

Durch das Stadium der Doppelformen hindurch vollzog sich auch die lateinische Synkope, so daſs zuerst eine nichtsynkopierte Form da war, dann eine synkopierte daneben. Und nun entspann sich der Kampf zwischen beiden Formen, welche siegen werde, weil die Sprache ohne besonderen gegenteiligen Grund Doppelformen wieder in eine reduziert.

Nicht mehr als Doppelformen werden empfunden diejenigen, die mit der neuen Form eine neue Bedeutung angenommen haben: z. B. *valde* neben *validus*, *infra* neben *inferus*, eine Reduktion ist hier von vornherein unerwünscht.

Anders aber bei *caldus* neben *calidus*, wo kein Bedeutungsunterschied die Uniformierung verhindern konnte. Hier wird sich, wennschon der Tempostellungsunterschied lange Zeit eine Doppelheit halten kann, doch einmal ein Promiscuegebrauch einstellen ohne Rücksicht auf die Stellung, und endlich eine Form das Feld behaupten.

Dieser Prozeſs konnte z. T. noch in der lateinischen Sprachperiode zu Ende geführt werden, jedoch ist es nicht zu verwundern, wenn er erst in der folgenden romanischen Entwicklung seine Vollendung findet, auch das nicht, daſs er nach verschiedenen Endergebnissen hin in verschiedenen Sprachen entschieden wird.

Die uns belegten Doppelformen sind sicherlich nicht die einzigen bestehenden gewesen. Daſs so verhältnismäſsig wenige und diese wenigen so verhältnismäſsig selten überliefert sind, hat wohl seinen Grund an dem Widerstand der Schrift, von ihr nicht Sanktioniertes aufzunehmen. Und da mit der Schriftsprache die Gebildeten gingen, mag sich bald der Unterschied aus dem Bereiche des Satzes in den des Sprachniveaus verschoben haben, so daſs die neue Form nur in der Volkssprache, auf die die Schrift keinen direkten Einfluſs ausübte, ein Heim hatte und dort die allein herrschende ward, während sich die Gebildeten, die am Konservativen der Schrift mit Teil haben, gegen die Neuerung sträubten.

Und so wären hier die Doppelformen auch gewissermaſsen getilgt, indem jede der Sprachstufen — Schrift- und Volkssprache — eine Form für sich in Anspruch nimmt. Und mit *calidus*—*caldus* hätten wir den Stand zweier Sprachniveaus überliefert, deren eines, die Volkssprache, die synkopierte Form geschaffen und allein gehalten hat, das andere, die Schriftsprache, der alten Form kümmerliche und künstliche Stütze war. Mit ihrem Verschwin-

Digitized by Google

schwand dann auch die Form, die ohne ihre Hülfe schon längst der Vergangenheit würde angehört haben, und die romanischen Sprachen kennen von ihr nichts mehr.

Wenn daher v. Ettmayer a. a. O. S. 138 sagt: „Einige von diesen lateinischen Kurzformen erlangten gemeinromanische Verbreitung (*caldus, virdis, auricla, veclus*), andere blieben mehr oder weniger örtlich beschränkt", so vermute ich: wenn *caldus* ff. gemeinromanisch nur synkopiert sind, so waren sie es schon in der lateinischen Volkssprache.

Um zunächst **auricla** und **veclus** ins Auge zu fassen, so findet sich unter den Konsonantengruppen, die, in fremden Wörtern stehend, lateinisch *u* oder *i* einschieben lassen, nicht *c* + *l* (aufser nach Konsonant); und *veclus* setzt ja synkopiertes *vellus* voraus.

Wir sehen *u, i* eingeschoben bei

c m	*Alcumena,*
ch m	*drachuma,*
s m	*musimo* (< μουσμων),
c n	*cucinus,*
ch n	*techina,*
m n	*mina* (im Anlaut),
(*l m*	*columen*),
(*g m*	*tegumentum*),
(Kons. + *cl*	*Aesculapius*).

Vokal + *cl* fehlt.

Aus dem Gebrauch, den Plautus für Wörter auf *-culu* hat, glaube ich zeigen zu können, dafs höchstwahrscheinlich die Synkope dort schon lateinisch war.

Die alten szenischen Dichter, insbesondere kommt Plautus in Betracht, die noch für eine meist ungebildete Masse schrieben, machten sich die schwankenden Aussprachen der Umgangssprache für ihre Verse gern zu Nutze. Sie kämpften noch mit der Form und der Sprache, und diese Bequemlichkeit kam ihnen nicht ungelegen. Auch sie waren schon in ihren Freiheiten beschränkt; nicht alles war ihnen erlaubt. Sprache und Dichter kontrollierten sich gewissermafsen gegenseitig. Schön sagt darüber Cicero or. 173: „in versu theatra tota exclamant, si fuit una syllaba aut brevior aut longior. Nec vero multitudo pedes novit nec ullos numeros tenet nec illud quod offendit aut cur aut in quo offendat intellegit: et tamen omnium longitudinum et brevitatum in sonis sicut acutarum graviumque vocum iudicium ipsa natura in auribus nostris collocavit."

(Ennius erst hat gröfsere Strenge walten lassen, und seine Nachfolger folgten ihm auch hierin. So ward der Verfall — oder sagen wir lieber die Entwicklung des Lateinischen künstlich aufgehalten, je mehr die Literatur Einfluss gewann. Wenn später Lucilius, Horaz, Martial und andere Konzessionen der lebenden

Digitized by Google

Sprache machen, so tun sie es in dem Bewufstsein, dafs diese in einer Dichtgattung sich finden, die die Wirklichkeit zu kopieren hat.)

Plautus nun stellt ans Ende seiner Verse seltene und alte Formen, die er im Versinnern nicht duldet, wo die geläufige und gebräuchliche Form stehen mufs. Es steht bei Plautus die Form *periculum* im Versauslaut, *periclum* im Versinnern, wie *vinclum*.

Pseud. 1076: Nullúmst *periclum*, quód sciam, stipulárier.

Rud. 144: Nullúmst *periclum* te hínc ire impransúm domum.

Aul. 233: Hóc magnumst *perículum*, ab asinis ád boves transcéndere.

Capt. 349: Né vereare: méo *periclo* huíus ego experiár fidem.

Capt. 356: Quóm me tanto honóre honestas quómque ex *vinclis* éximis.

Capt. 413: Quó pacto emisísti e *vinclis* túom erum tua sapiéntia.

Capt. 766: Exaúspicavi ex *vínclis*: nunc intéllego.

Capt. 91: Quod míhi ne eveniat nón nullum *perículumst*.

Capt. 687: Meúmque potius mé caput *perículo*.

Capt. 740: *Periclum* vitae méae tuo stat *perículo* usw.

Die Form *hercle* ist die einzige in der alten Komödie übliche Form dieser Interjektion. *Hercule* haben häufig Cicero, Seneca, Plinius u. a., die mit der Volkssprache nichts mehr gemein haben.

Die Form *extempulo* hat Plautus nur am Ende der Verse und vor Diärese, also am Ende der Halbverse.

Aul. 93: Nam si ígnis vivet, tu éxtinguere *extémpulo*.

Mil. Gl. 461: Cúm Philocomasio ósculantem, eum ego óbtruncabo *extémpulo*.

Mil. Gl. 890: Oblíviosae *extémpulo* ut | fiánt, meminisse néqueant.

Dies zeigt, dafs *hercle, extemplo, vinclum, periclum* die der Volkssprache geläufigen Formen waren, und da sich später auch das Verkleinerungssuffix *-culu, a* danach richtete, wird schon lateinisch die Endung *-culu, a* allgemein synkopiert worden sein. Vgl. hier auch W. Heraeus, Die Sprache Petrons und die Glossen, Offenbacher Programm 1899, S. 45—47.

Es mufs freilich zugegeben werden, dafs bei der Art der Verbindung aus Muta + Liquida immer ein gewisser Spielraum für einen Laut, der sich als Gleitelaut einschieben könnte, bleibt. Zumal bei langsamem Tempo bleibt die Möglichkeit offen, die bereits synkopiert gebrauchte Form wieder auf den alten Stand zu bringen. Zudem ist das Wort dieses Typus ohne Synkope eine beliebte Satzklausel (Senarabschlufs). Und vielleicht ist der Unterschied von *periclum* im Versinnern und *periculum* im Versende — da Vers und Satz ursprünglich zusammengehen, was sich an Plautus noch zeigen liefse, auch das afr. Epos nahelegt, da es das Enjambement instinktiv meidet, obwohl kein derartiges Verbot einer Metrik be-

Digitized by Google

steht — eine direkte Parallele für unsern oben aufgestellten Unterschied der Allegro- und Lentostelle, und *periculum* im Versauslaut auch als Satzklausel in Lentostellung erklärbar.[1]

Anm. Für die Synkope des *u* in *-culu* spricht auch eine Form *ille* **fericulus** für *illud férculum* bei Petron. Da *e* den Akzent trug, ist ein *ferículus* nicht anzunehmen, aber auch ein *fériculus* nicht ohne Bedenken. Die (richtige) gesprochene Form wird *fériclus* gewesen sein, aus *férclu*, um die Dreikonsonanz zu beseitigen, fälschlich mit Einschiebung des *i* gebildet, wo anscheinend die Erhaltung bezw. Wiedereinführung des *u* das Näherliegende gewesen wäre; so dafs die Entwicklungsreihe diese ist: *férculu* > *férclu* > *fériclu*. Hier erscheint die synkopierte Form schon weitergebildet.

Was die Doppelheit von **calidus, caldus** angeht, so heifst es hier schon genauer zusehen. Man hat meines Wissens bisher noch nie dafür die volle Überlieferung herangezogen, die doch einer Hypothese wirksamste Stütze sein könnte. Wenn ich das hier versuche, gestützt auf den Thesaurus Linguae Latinae und die Glossen, so hoffe ich durch Belege nicht nur für die oben formulierte Bedingung der Allegro- und Lentostellung noch einen neuen Rückhalt zu liefern, sondern auch wahrscheinlich zu machen, dafs die Form *caldus* tatsächlich die in der Volkssprache allein übliche gewesen ist.

Zunächst mufs auffallen, wie häufig *calidus* in der Femininform erscheint in Verbindung mit *aqua*. Was ist auch natürlicher? Brauchen wir doch auch, wenn wir das Wort ‚warm' aussprechen, vielleicht in einem Drittel oder gar in der Hälfte aller Fälle dieses ‚warm' in der Verbindung mit ‚Wasser'. Warmes Wasser, oder gar ‚Warmwasser' spielt nun einmal eine besonders grofse Rolle im Leben des Gesunden wie des Kranken.

Von der Femininform *calida* aus, scheint es, ist die Kurzform *caldus* herzuleiten, weil in dieser Form, in Verbindung mit *áqua*, *calidus* in Allegrostellung, vor dem Hauptakzent, sich befand. Es gab die gefestigte Stellung *calida-áqua* = Warmwasser, ein Begriff, ein Wort, ein Akzent, wo *calida* Synkope erlitt, und von da aus mag die synkopierte Form auch auf die Stellung *aqua calida* und auf das ganze Paradigma sich übertragen haben, so dafs schliefslich in der lebenden Volkssprache nur noch ein Paradigma *caldus, a, i, o* . . . existierte.

---

[1] Dafs das hier Ausgeführte nicht auf jedes *ulu* übertragbar ist, beweist z. B. der Gebrauch von *populus* < *pol* mit Reduplikation, wo die synkopierte Form das Seltene ist, daher sie am Versende, *populus* im Versinnern steht:

Aul. 285: Bellum ét pudicum véro prostibulúm *popli*.
Amph. 101: Nam cúm Telebois Thébano est bellúm *poplo*.
Aul. 485: In máxumam illuc *pópuli* partemst óptumum.
Capt. 813: Túm piscatorés, qui praebent *pópulo* piscis foétidos.

Digitized by Google

Dies lückenlos mit unserer Überlieferung zu beweisen, ist natürlich nicht möglich. Wir müssen schon froh sein, mit ihr der Gewifsheit einigermafsen nahe zu kommen.

Nun steht mir fest, dafs die archaische Wortstellung, die das Determinierende vor das Determinierte setzte, also mit *calida aqua* gegeben ist, sich leicht in dieser äufserst häufigen Verbindung hat festigen können, so dafs beide Worte gewissermafsen zu Einem — wie sie einen Begriff bezeichneten — verschmolzen und sich in dieser habituellen Wortfolge lange hielten. Die okkasionelle Wortfolge daneben mufste dann *aqua calida* sein. Diese kann dann zur habituellen werden, und dann mufs *cal(i)da aqua* die Funktion der okkasionellen übernehmen.[1] Wie dem auch gewesen sei, die Kurzform *calda* entstand, dieweil *cal(i)da aqua* die habituelle Wortfolge war und sich in der engen Verbindung erhielt, und konnte von da auf die andere Folge übertragen werden und ev. als *calda* allein (sc. *aqua*) bleiben.

Die historische lateinische Überlieferung bietet keinen dieser Zustände rein, sondern die Wortfolgen wahllos meist, ein Mischstadium. Ich hatte gehofft, ein Gesetz für gew. gefestigte Stellungen aus den Beispielen ermitteln zu können und habe daraufhin alle Beispiele der lateinischen Literatur, wo *calidus* mit *aqua* vorkommt, geprüft. Es ergab sich aber nichts mit Sicherheit, und es ist daher unnütz, die Beispiele hier in langer Reihe anzuführen. Gewisse Schriftsteller allerdings haben nur eine Stellung, darunter Tacitus nur *calida aqua* — was mir den Anstofs, bei der Tacituslektüre, zu meiner Vermutung gab und mich veranlafste, der Sache nachzugehen. Mehr auf Grund der Schriftstellerüberlieferung zu behaupten geht nicht an. Aber aus den Glossen, hoffe ich, läfst sich die gefestigte Stellung *cal(i)da aqua*, der die Synkope des *i* zuzuschreiben ist, unzweideutig belegen.

Ich bringe absichtlich die Beispiele alle, wo in den Glossen eine Form von *calidus* vorkommt.

a) *calidus, -um*:

II, 96, 19	*calidus*	ζεστος
327, 60	θερμος	*calidus*
III, 145, 51	*thermes*	*calidus*
255, 48	θερμος	*calidus*
332, 6	θερμο	*calidus*
338, 51	θερμος	*calidus*
440, 65	*calidus*	θερμος
522, 57	*termo*	*calidus*
V, 532, 54	*calidum* subitum et festinatum	
13, 3	(Placidus) *calidus* homo interdum fervens interdum fortis intellegitur.	

[1] Vgl. E. Richter Beiheft zur Ztschr. XXVII, 2, S. 67—69.

Digitized by Google

51, 17 (Placidus) *calidus* homo interdum fervens interdum fortis intellegitur.

II, 321, 50 ζεστον *calidum*
327, 59 θερμον *heccalda calidum*
III, 7, 43 ωσθερμονεστιν *dum calidum est*
145, 50 *thermon* *calidum*
315, 33 θερμον *calidum*[3]
[3] i sup. scr. m. 1 vel. 2
364, 41 *calidum* θερμον
378, 64 *calidum* θερμον
398, 27 *thermon* *calidum*
404, 11 *calidum* *termon*
522, 38 *termon* *caldum* (*calidum* a)
578, 13 *tetarmon* *i. calidum*

b) *cal(i)da*:

1. Stellung *aqua cálida*:

IV, 29, 20 *calidos latices* *aquas calidas*
492, 38 *calidos latices* *aquas calidas*
(Zu Vergil Aen. VI, 218:
Pars *calidos* latices et aëna undantia flammis
Expediunt, . . .)
III, 184, 33 *sunceraston* *aqua calida*
315, 35 σινχεραστον *aqua calda*
306, 20 θερμα *aquae calidae*
522, 26 *terma* *aquecalide*

2. Stellung *cal(i)da áqua*:

II, 440, 18 συγχεραστον *caldativa haeccaldaqua*
496, 43 *caldaqua* συγχεραστον
522, 2 *calda. aqua.* *sinceraston*
III, 87, 66 *sinceraston* *calda aqua*
440, 61 *calda aqua* εὐχ⟨ρ⟩ας?
476, 55 *calda aqua* εὐχας
476, 53 *caldam aquam* εὐχας
(II, 327, 62 θερμοσποδια *caldacinis*)

3. *cal(i)da* allein:

II, 96, 26 *calda* θερμον
327, 59 θερμον *heccalda calidum*
496, 38 *calda* θερμον
545, 13 *calda* το θερμον
III, 75, 45 *thermon* *calida*
184, 30 *thermon* *calida*
338, 50 θερμον *calda*
440, 60 *calda* θερμον
484, 24 *calda* θερμον

Digitized by Google

Die Femininform ist fast immer synkopiert, die Maskulinform nur erst zuweilen.

Zwei Formen sind deutlich als volkstümlich zu erkennen: *haeccalddqua* und *aque calide* (*ę* für *ae*). Daraus erhellt

1. Warmwasser hieſs *(haec)calddqua* < *caldaáqua*, habituelle Folge (mit und ohne Artikel);

2. die Therme hieſs *aquae calidae*, okkasionelle Folge zur Unterscheidung. (Das stimmt zu den Ortsnamen, vgl. Thesaurus L. L.)

Ursprung und Fortgang der Synkope sind deutlich wahrzunehmen. Von der Stellung *cal(i)da aqua* geht sie aus. Sie hatte in unsern Beispielen alle 100 % synkopiert. Von hier aus geht sie auf die Stellung *aqua cal(i)da* über, die 50 % synkopiert hat, denn *aquae calidae* wird durch die verschiedene Bedeutung an der Synkope gehindert, und ebenso die Erklärung von *calidos latices*, wo absichtlich die okkasionelle Folge steht: sie scheiden deshalb für die Wertung aus.

cal(i)da allein hat in 78 % Synkope,
cal(i)dus, -um nur in 5 %.

Man darf danach, glaube ich, die Synkope von *calidus* von der Femininform im Vorton ausgehend annehmen. Auch hier wäre dann die **Synkope in Allegrostellung zuerst** vollzogen worden, und für mich steht fest, daſs sie sich von den häufigen Femininformen aus auf alle Formen von *calidus* und jede Stellung ausdehnen konnte.

Danach bestand nur noch ein Unterschied nach dem Sprachniveau. Der Volkssprache gehörten die synkopierten Formen an, die Schriftsprache sträubte sich im allgemeinen gegen Aufnahme dieses Neuen. Noch schulde ich dafür den Beweis.

In den Codices kommt in der Tat *caldus* nie ausschlieſslich vor, sondern nur neben *calidus*. Daſs die Dichter insbesondere die „gewöhnliche" Form *caldus* verächtlich und geflissentlich meiden, ist natürlich. Wenn sie ihr dennoch Konzessionen machen, so ist das bezeichnend für die Ausdehnung und Gebräuchlichkeit dieser Form in der lebenden Sprache. Daher sind gerade die Ausnahmen von der Regel, derartige Formen aus der Dichtersprache fern zu zu halten, beweiskräftig.

Die neun Beispiele, die hierfür in Betracht kommen, finden sich alle in Dichtungsarten, die der Diktion der lebenden Sprache nahestehen, bei Lucilius, Horaz in den Satiren (nicht in den Oden) und Martial.

Lucilius 252 (Lachmann):
Primum fulgit, uti *cāldum* ế fornacibu' ferrum.

Lucilius VII, 26 (L. Müller 1872):
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ *cắldă* sĭmeitu.

Horaz Sat. I, 3, 53:
Câldĭŏr est, acres inter numeretur. Opinor . . .

Digitized by Google

Martial (Friedländer 1886):

I, 11, 3 Iam defecisset portantes *cáldă* mĭnistros.
II, 28, 4 *Cáldă* Vĕtustinae ne tibi bucca placet.
VI, 86, 6 Et potet *cáldăm*, qui mihi livet, aquam.
VIII, 67, 7 *Cáldām* poscis aquam: nondum mihi frigida venit.
XII, 60, 7 Natali pallere suo, ne *cáldă* Săbello.
XIV, 105, 1 Frigida non dēerit, non dēerit *cáldă* pĕtenti.[1]

Und hierbei ist zu beachten, daſs die Formen nicht auf das Versende, wo sich Freiheiten am ehesten einstellen, beschränkt sind, ebenso wenig, wie etwa *postus* bei Horaz und Vergil. (Hor. Ep. IX, 1 Quando *repostum* Caecubum ad festas dapes.[2])

Derartige Aufnahme von *caldus* in die Dichtung[3] zeugt für den ausgedehnten Gebrauch dieser Form in der lebenden Sprache des Alltags. Man sagt nicht zu viel, glaube ich, wenn man behauptet, daſs sie die alleinige Form in der Volkssprache ward. Dafür spricht unbedingt die im Eingang erwähnte Äuſserung Quintilians, sowie, für eine spätere Zeit allerdings, die Appendix Probi und für früher schon Cicero de inv. 2, 28: ut si dicamus id circo aliquem *caldum* vocari, quod temerario et nimis repentino consilio sit.

Nach alle dem glaube ich, daſs auch *cal(i)dus* nur deshalb in allen romanischen Sprachen weiterlebt in der synkopierten Form, weil es schon lateinisch in der Umgangssprache nur in dieser Form üblich war.[4]

---

[1] Vgl. die Fälle, wo Martial *calidus* unsynkopiert hat:
IV, 18, 6 Tabuit in *călīdŏ* | vulnere mucro tener.
VII, 35, 2 Stat, quotiens *călīdĭs* | tota foveris aquis.
XII, 74, 6 Et nimium *călidĭs* | non vitiantur aquis.

[2] Vgl. aber z. B. Lucrez:
I, 35 Atque ita suspiciens tereti cervice *reposta*.
I, 52 Ne mea dona tibi studio *disposta* fideli.
I, 1059 Nitier in terraque retro requiescere *posta*.

[3] Für *sol(i)dus* vgl. Horaz Sat. am Versschluſs:
I, 2, 113 Quaerere plus prodest et inane abscindere *soldo*?
II, 5, 65 Filia Nasicae, metuentis reddere *soldum*;
dazu Martial
IV, 37, 4 Ex insulis fundisque tricies *soldum*
und Lucilius (L. Mueller)
IV, 29 Subicit huic *soldum* | fulmentas quattuor addit.

[4] Mit *aqua cdlida* und *caldadqua* haben wir denselben Gegensatz wie oben für

dridus—ardére
júvenis—juniórem usw.

Aber *juvenis* und *juniorem* waren verschiedene Worte, die Bedeutungsverschiedenheit lieſs eine Vereinheitlichung nicht notwendig erscheinen, nicht *calida* und *calda*, wo keine Verschiedenheit vorliegt, und die daher uniformiert

Digitized by Google

Inwieweit das auch von *vir(i)dis* gilt, das v. Ettmayer mit anführt, kann ich, da das Material mangelt, nicht beurteilen. Es fand erst später als *caldus* in die Schriftsprache synkopiert Eingang, was aber noch nichts gegen das gleichzeitige Vorkommen seiner synkopierten Form in der Umgangssprache beweist.

In dem bisher über Synkope und Tempostellung — wie ich nun sagen möchte — Vorgebrachten war von der altfranzösischen Synkope in keiner Weise die Rede, weil — um es gleich vorwegzunehmen — für sie dieses Moment der Doppelformation nicht in Betracht kommt.

Zwar hatte F. Neumann, Über einige Satzdoppelformen der französischen Sprache, Zeitschr. VIII (1884) doppelte Entwicklung, bedingt durch die Stellung im Satzgefüge, bei jedem Wort und jeder Art von Worten als prinzipiell möglich hinzustellen gesucht.[1] Dieser Versuch scheitert an der Art des französischen Akzents; und er wurde auch 1888 in Zeitschr. XII von E. Schwan, Zur Lehre von den französischen Satzdoppelformen, in die rechten Grenzen gewiesen.[2] (Vgl. auch oben S. 3 G. Karsten.)

Doch können wir erst dazu Stellung nehmen, wenn wir uns vorher über den Akzent des Französischen sowohl wie des Lateinischen auseinandergesetzt haben.

2. Synkope und Akzent.

Dafs expiratorischer Akzent Vorbedingung für die Synkope ist, wird wohl allgemein anerkannt. Dafs der lateinische Akzent

---

werden müssen. Vielleicht sind auch Formen mit regelrechter Synkope, wie *caldiórem* (*caldior*), *calddria* der Form *calda* zu Hilfe gekommen.

[1] S. 271: „Und da nun je nach dem verschiedenen möglichen Sinnzusammenhang der Rede in demselben Sprachtakte jedes Wort — klein oder grofs, Pronomen oder Nomen, Adverb oder Verb — unter Umständen den höchsten Ton haben kann, so kann schliefslich auch jedes Wort unter Umständen einmal proklitisch oder enklitisch werden, im Verhältnis eben immer zu dem jeweils hochbetonten Worte oder Wörtern. Je nachdem nun aber dasselbe Wort in diesem Zusammenhang hochbetont, in jenem nebentonig, in einem andern gar endlich unbetont auftritt, je nachdem dasselbe Wort gemäfs dem veränderten Sinn hier in Pausa, dort nicht in Pausa zu stehen kommt, bald mit diesem, bald mit jenem, bald mit dem vorhergehenden, bald mit dem folgenden Worte zusammen eine engere Gruppe, Sprachtakt bildet, — je nach allen diesen und anderen möglichen Umständen können die Laute desselben Wortes — welcher Art immer das Wort sein mag — in der naiv unbefangenen Rede eine jedesmal verschiedene Entwicklung einschlagen; nur dafs von diesen verschiedenen möglichen Entwicklungsformen nach und nach einige aufser Gebrauch kommen, während die andern, oft auch nur eine von ursprünglich mehreren verallgemeinert allein im Gebrauch bleiben."

[2] S. 192: „Ich bin zu der Ansicht gekommen, dafs das Prinzip der Satzphonetik in der von Neumann angenommenen Ausdehnung unzulässig ist." S. 219: „Eine Doppelentwicklung kann nur bei ‚Halbworten' stattfinden . . ., nicht aber bei ‚Vollworten', wie Substantiven, Adjektiven und Verben".

Digitized by Google

expiratorisch war, nicht. Zum wenigsten nicht, daſs er's immer gewesen.

Insbesondere die französischen Sprachforscher nehmen musikalischen Akzent fürs Lateinische an. Und mit ihnen behauptet M. Niedermann: „Akzent und Ton können gleichzeitig innerhalb derselben Sprache existieren. Das war der Fall im vorliterarischen Latein, wo sich unabhängig von dem Wechsel höherer und tieferer Silben, den diese Sprache aus dem Indogermanischen ererbt hatte, ein scharf geschnittener Intensitätsakzent auf der Anfangssilbe der Wörter herausgebildet hatte. Zu Beginn der literarischen Periode aber schwand dieser Intensitätsakzent, der schlecht für eine Sprache paſste, in der die Quantität der Silben streng beobachtet wurde, und seit dem 2. Jahrh. vor Chr. bis etwa ins 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung beſaſs das Lateinische nur noch einen musikalischen Akzent oder Ton, dessen Stelle durch die Quantität der vorletzten Silbe geregelt wurde. ... Während die römischen Grammatikerberichte bis zum Ende des 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung deutlich auf eine musikalische Betonung hinweisen, (tauchen) von da ab, d. h. also seit dem Beginn der romanischen Periode, mit einem Male Angaben (auf), die auf einen expiratorischen Akzent bezogen werden müssen. Diese Tatsache (—) ist nur daraus zu erklären, daſs eben tatsächlich um jene Zeit ein Wandel in der Natur der lateinischen Betonung vor sich ging. Da nun der romanische Akzent unbestrittenermaſsen expiratorisch war, so folgt mit Notwendigkeit, daſs die lateinische Betonung in der vorromanischen Periode seit dem Schwinden des expiratorischen Anfangsakzents musikalisch war."

Aber ist denn aus dem Umstand, daſs der romanische Akzent **expiratorisch** war, und dem — die Richtigkeit des Wandels angenommen —, daſs ein Wandel vom lateinischen Akzent dahin eingetreten war, auf einen lateinischen **musikalischen** Akzent zu schlieſsen? Doch gewiſs nicht: es kann ja z. B. eine Verstärkung der latein. Expiration den Wandel ausgemacht haben. Wenn nichts für den musikalischen Akzent des Lateinischen spricht — und es ist tatsächlich so — als das Verhalten der Grammatiker, so steht seine Annahme auf schwachen Füſsen. Für den expiratorischen Charakter aber des lateinischen Akzents sprechen die Beobachtungen an der Sprache, die Vokalschwächung[1] z. B., vor allem auch die Neigung des Lateinischen zur Synkope, die in allen Perioden zum Vorschein kommt.

---

[1] Auch die Vokal- bzw. Silbenschwächung gilt nicht nur von der prähistorischen Anfangsbetonung, der ein

óccido gegenüber *caédo*
déficio „ *fácio*

zuzuschreiben sind, sondern auch von der Betonung nach dem Dreisilbengesetz, wo z. B. die erste Silbe verkürzt wird: *ommítto* > *omítto*, *reddúco* > *redúco* gegenüber *réddo*, weil die Tonsilbe den Stimmton für sich verbraucht.

Digitized by Google

Dagegen spricht nur eines: das Schweigen der Grammatiker, aber nicht so, dafs dadurch, was die Sprachentwicklung beweist, umgestofsen würde. F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, Heidelberg 1902, schätzt die Grammatikerzeugnisse gebührend ein und legt den kontrollierbaren Wirkungen des historischen Akzents für die Bestimmung seines Wesens mehr Bedeutung bei als den höchst unfesten Grammatikerberichten, die uns heute unkontrollierbar sind. Ich brauche nur auf seine Ausführungen S. 94—125 zu verweisen. „Es hindert nichts, heifst es S. 107, auch den historischen Akzent als vorwiegend expiratorisch zu betrachten. Dafs mit der Tonverstärkung, wie bei uns im Deutschen, auch zugleich eine Tonerhöhung verbunden war, ist wahrscheinlich."

Ebenso urteilt Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik[4] 1910, S. 160: „(Man wird) mit Wackernagel anzunehmen haben, dafs die alten Grammatiker aus ihrem Akzent nur das musikalische Moment heraushörten, während sie dem damit verbundenen expiratorischen Moment gar keine Beachtung und Würdigung schenkten".[1]

Sonach erweist sich die Ansicht, dafs der **lateinische Akzent expiratorisch** war, durch die gegenteiligen Ausführungen Niedermanns nicht erschüttert, und wir dürfen ihn als erfüllte Vorbedingung für die ganze lateinische Synkopierung ansehen.

Andererseits bleibt zu betonen, dafs der Akzent im Lateinischen nicht die Macht des altfranzösischen hatte. Lateinisch hatte zwar jedes Wort seinen Akzent. Jedoch konnten bis zu einem gewissen Grade die Wörter ihren Eigenakzent verlieren und zu einer Gruppe mit nur einem Hauptakzent für zwei (oder mehr?) Worte zusammentreten. Zunächst konnten lateinisch ohne weiteres alle Funktionswörter, Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina, Adverbia so ihren Akzent unterordnend verlieren; denn non omnes partes orationis aequales sunt. nam nomen et verbum et participium inter partes omnes excellunt; ceterae his adpendices videntur. nam et pronomen subjacet nomini, et verbo servit adverbium. coniunctio quoque et praepositio ad clientelam maiorum partium pertinent. hae ergo partes quae adpendices sunt sic maioribus copulantur, ut tamquam in unam partem orationis coalescant, proprium vero fastigium perdant, non omnes dumtaxat, sed pleraeque (Gram. Lat. (Keil) VII, 359).

Doch das ging weiter in Wirklichkeit, als der Grammatiker sagt. Es können im Lateinischen gewisse syntaktische Fügungen sogar

[1] In einer Anm. wird dazu erwähnt: „Neuestens hat F. F. Abbot, Classical philology 2, 244—460 die schwierige Frage durch Einschlagung eines Mittelweges zu lösen gesucht, indem er dem ‚sermo plebeius' expiratorischen Charakter des Akzents von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten zuschreibt, dagegen dem literarischen Latein musikalischen, dem sich erst sekundär ein expiratorisches Moment zugesellt habe. Es müfste also durch die Übernahme des quantitierenden Versbaus aus dem Griechischen auch das musikalische Betonungsprinzip zunächst auf die Sprache der römischen Dichter und dann auf die Schriftsprache überhaupt übertragen worden sein, eine Annahme, die gewifs auch nicht ohne schwere Bedenken ist."

Digitized by Google

den Akzent der partes maiores, der Substantiva, Adjektiva und Verba zum Nebenakzent herabdrücken:[1]

càva sáxa
pìa péctora
pàter únicus
pàvor ómnis
hàbet ómnia
vìdit púerum

So kann lateinisch ein Hauptton durch den folgenden Hauptton zum Nebenton werden. Von diesem Standpunkt sind die folgenden volkssprachlichen Synkopen zu beurteilen:

ir(e) licet > *irlicet*
scir(e) licet > *scirlicet* > *scilicet*
vider(e) licet > *viderlicet* > *videlicet.*

(Man beachte die Umgebung der Liquiden.) Auch *cal(i)daáqua* könnte man hier wieder nennen.

Sodann ist der lateinische Akzent von der Lautgestalt abhängig, bis zu einem gewissen Grade wenigstens. Darauf macht mit Recht E. Herzog, ZffrSpr. XXXIII[2] S. 43 aufmerksam und führt die Akzentverlegung in *tonítru*, *capriólu*, die durch die Lautgestalt bedingt ist, an.

Man kann noch weitergehen. Wir sehen nach Verschmelzen zweier Wörter in eins unter einem Akzent den bleibenden Hauptakzent seinen Platz verlassen und der Lautgestalt sich adaptieren:

praèterèa > *praetérea* (*intérea*)
nóbiscum > *nobíscum*

virúmque, *armáque*, *quantúmlibet*, auch

scilícet > *scílicet*
videlícet > *vidélicet* ist hierher zu stellen.

(Plautus war darin noch weiter gegangen: *factúm volo*, *operám dabam*, *missám face.*[2])

Auf diesen Eigentümlichkeiten — ich möchte sagen: dieser Schwäche des lateinischen Akzents beruht die Möglichkeit, daſs man von einer Tempostellung reden kann. Durch die nicht scharfe Trennung der Worte voneinander und die mögliche Unterordnung des Akzents wird die Möglichkeit kleiner Sprechgruppen, die sich unter einem Hauptakzent vereinigen, geboten, und nur unter

[1] So richtig Cornu, Beiträge zur lateinischen Metrik I Accentus anima versus in den Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wiss. in Wien Philos.-Histor. Classe 159. Band, 3. Abhdlg.

[2] Vgl. gleich gültig > gleichgültig.

Digitized by Google

dieser Bedingung ist man überhaupt berechtigt, von Allegro- und Lentoform zu sprechen.

Wir sehen auch hier wieder, in wie engem Zusammenhang Satzakzent und Rhythmus stehen.

Mit diesem verhältnismäfsig schwachen expiratorischen Akzent, der dem Tempo einen Einfluſs gewährt, ist bei der lateinischen Synkope zu rechnen, soweit sie nicht zu der prähistorischen Periode der Anfangsbetonung gehört. Und dazu paſst, daſs die Synkope in Allegrostellung, also vor dem Hauptton der Gruppe eintritt, — wie ja ein Wort vor dem Hauptakzent zum nebenakzentischen wird, nicht umgekehrt — also: *cal(i)daáqua*, nicht *cál(i)dō* oder auch *aqua cál(i)da*, *juv(e)niórem* nicht *júv(e)nis*, *scir(e)lícet* > *scirlícet*, wie ja bei allen Sprachen mit weniger starkem Akzent die Zusammenziehung der Wörter vor dem Ton die stärkere war.

Nun konstatieren wir beim **Altfranzösischen** im Gegensatz dazu, daſs der schwächste und am meisten dem Schwund ausgesetzte Vokal, der überall fiel, der nach dem Hauptton war. Vor dem Hauptton blieb *a* stets und andre Vokale zwischen gew. Konsonanten als *e* erhalten.

Das legt die Annahme nahe, daſs hier ein stärkerer expiratorischer Akzent wirkte, daſs er infolge seiner gröſseren Stärke die Wörter scharf voneinander trennte und gröſsere Sprechgruppen vereitelte, damit gleichzeitig das Aufkommen einer Einwirkung von Tempo und Stellung illusorisch machte.

Ein genaueres Eingehen auf die Art der ältesten französischen Akzentuierung wird dieser Annahme zur Stütze sein und dabei das Entstehen der Verschiedenheit der lateinischen und französischen Akzentuierung klarlegen.

Weil nun weder das Lateinische noch gew. andere romanische Sprachen die Art der französischen Akzentuierung kennen, so wird sich das naturgemäſs auf die Frage zuspitzen: Woher hat das Altfranzösische diese seine Art des Akzents? Und die Antwort wird lauten müssen — da zwischen Lateinisch und Altfranzösisch eine Sprachübertragung liegt —: Von der Art der akzentuellen Gliederung,[1] die die Einwohner des französischen Sprachgebiets den lateinischen Worten, die sie erlernten, aufpfropften.

E. Richter, Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der romanischen Sprachen, Beiheft XXVII, 2 der Zeitschr. betont: „Alle charakteristischen phonetischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Sprachen lassen sich erklären aus der Behandlung des Expirationsstromes: aus dem jeweiligen Silbendruck und den sich daraus ergebenden resp. dadurch geforderten artikulatorischen Spannungen.“ Sicherlich ist dies bei der Synkope in hohem Maſse der Fall, weil

[1] Vgl. W. Streitberg, German. Roman. Monatsschr. I, 3 (1909) und E. Gierach, ZffrSpr. XL 4. Nov. 1912.

Digitized by Google

grade hier die Expirationsstärke eine grofse Rolle spielt. Und von besonderem Einflufs werden die Änderungen der Behandlung des Expirationsstromes sein, die nicht so sehr auf Entwicklung als vielmehr auf mehr oder weniger plötzlicher Umwälzung beruhen, d. h. die Substitution einer anderen Art Expirationsbehandlung bei der Sprachübertragung.

Es fragt sich also in unserm speziellen Falle: Hatte die keltische Behandlung des Expirationsstromes, hatte die keltische Expirationsenergie Verschiedenheiten im Vergleich zu der lateinischen und der dessen direkter Fortsetzung aufzuweisen, und welche, sowie auch, wie äufsern sich die Wirkungen? Sind Verschiedenheiten vorzufinden, dann dürfen wir begründeterweise auf eine Änderung in der Synkopierungsweise mit Beginn der französischen Sprachentwicklung rechnen.

Die Eigenheiten der keltischen Expirationsenergie zu erschliefsen, haben wir den keltischen Sprachstand und den altfranzösischen. Aus beiden sind Schlüsse darauf möglich. Und die Verschiedenheiten von der lateinischen müssen uns Vergleiche der französischen mit der ungestört fortlebenden lateinischen Sprache lehren, die unmittelbar auf die Expirationsenergie Schlüsse gestatten, indem gezeigt wird, wie die Entwicklung ohne das keltische Element hätte verlaufen sollen.

Für Sprachen mit kräftigem Akzent ist Diphthongierung der Tonvokale charakteristisch. Nun ist nicht nur im Altfranzösischen, sondern schon im Keltischen Diphthongierung in sehr starkem Mafse aufgetreten, in weit stärkerem als im Mittelitalienischen, Neapolitanischen, Sizilianischen. Wir dürfen daher auf einen starken expiratorischen Akzent im Keltischen schliefsen, wie ihn das Lateinische in dieser Stärke nicht besafs.

Auf einen starken expiratorischen Druck läfst sodann Worttrennung schliefsen. Bei geringem expiratorischen Druck fliefsen die Wörter leicht ineinander, die Sandhierscheinungen treten auf. Im afr. sind diese äufserst gering, und dazu fallen sie meist in eine verhältnismäfsig späte Periode, als der Expirationsdruck schon von seiner ursprünglichen Stärke eingebüfst hatte. Aus ihrem Fehlen ist der Schlufs auf starken expiratorischen Akzent zu Anfang der französischen Sprachperiode erlaubt, und zwar mufs er vom Keltischen kommen, denn mitgebracht hat ihn in dieser Stärke das Lateinische nicht; man braucht nur an den Umstand zu denken, dafs Mittel- und Süditalien und Sardinien das eigentliche Heim der Sandhierscheinungen sind.

Je gröfser der expiratorische Druck, um so gröfser werden die Veränderungen der Konsonanten sein. Das Französische geht hierin bekanntlich besonders weit: ein Beweis für starken expiratorischen Akzent. Auch hierin steht es im Gegensatz zu den Sprachen der mittleren und südlichen Apenninenhalbinsel, so dafs auch hieraus hervorgeht, dafs der stärkere Akzent von den Kelten

Digitized by Google

überkommen ist. Daher auch dieselben Erscheinungen in Norditalien.

Noch deutlicher wird dies bei der Berücksichtigung der Wechselwirkungen der Silben aufeinander. Je gröfser der Silbendruck, um so geringer sind sie: daher seltenes Auftreten von bedingter Diphthongierung, Umlaut und von Attraktion Zeichen von starkem expiratorischen Akzent sind, während deren häufiges Vorkommen für geringen expir. Akzent spricht. Bekanntlich ist das Hauptgebiet dieser Erscheinungen Italien und die Inseln, während das Französische fast frei davon ist, und die wenigen Fälle vielleicht noch vor die einzelfranzösische Entwicklung fallen (vgl. M.-Lübke, Hist. Gram. S. 261, ältestes Lautgesetz). Ein starker expiratorischer Akzent mufs dafür postuliert werden, den Italien nicht hatte, der von der keltischen Betonung herrührt.[1]

Während diese Wechselwirkungen gewissermafsen die Erhaltung der Pänultima voraussetzen, ist den Sprachen, die sie nicht oder wenig kennen, die Synkope eigen. Natürlich, denn sie ist ja die zunächstliegende Folge und Wirkung des starken expiratorischen Akzents. Sie ist das Gegenstück zu den Wechselwirkungen von betonten und unbetonten Silben aufeinander und zu den Sandhierscheinungen. Hier Gleichmachung der Silben und Ineinanderfliefsen der Wörter, dort starkes Hervorheben der betonten Silbe zu Ungunsten der unbetonten, Konzentrierung des Wortes in die betonte Silbe und Trennung von den benachbarten.

Den starken expiratorischen Akzent, der für die französische Synkope der ältesten Zeit Vorbedingung ist, haben wir als vorhanden erschlossen und als spezifisch französisch, d. i. von den Kelten überkommen, dargelegt, zugleich, dafs er dem Lateinischen, das diese Kelten übernehmen, in dieser Stärke nicht angehörte, dafs er stärker war als in den Gebieten, aus denen ihnen das Latein gebracht worden war. Damit ist eine beträchtliche Verstärkung des expiratorischen Akzents vom Lateinischen zum Altfranzösischen hin erwiesen, die auf die Synkopierung nicht ohne Einfluſs bleiben konnte. Wir haben einen Umschwung, eine verstärkte Synkopierung bei der Übernahme des lateinischen Wort- und Formenschatzes durch die Kelten zu erwarten.

Das lateinische Sprachgut ward in Gallien nicht nur mit einheimischer Artikulationsbasis, sondern auch ganz besonders mit einheimischer Gliederung gesprochen, die sich der lateinischen nur bis zu einem gewissen Grade anpassen konnte. Es entstand eine Art Kompromifs-Gliederung: die Akzent**stelle** der lateinischen Wörter blieb bewahrt, die Akzent**stärke** ward durch die einheimische keltische ersetzt.[2]

---

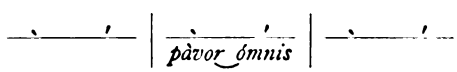
[1] Dies in engem Anschluſs an E. Richter a. a. O. S. 120—140.

[2] Es ist nicht richtig, wenn H. Wendel S. 5 sagt, dafs in „Gallien der expiratorische Akzent des Vulgärlateins ungehinderter seine Wirkung ausübte

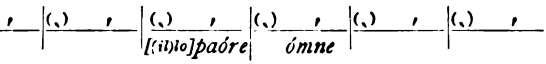
Digitized by Google

Jetzt wird der Unterschied zwischen lateinischer und französischer Synkope sofort klar sein.

War im Lateinischen der Akzent nicht allein imstande, Synkope zu verursachen ohne Hilfe der Tempo- bezw. Akzentstellung, insofern also nur fakultativ, so nicht mehr im Altfranzösischen. Die scharfe Worttrennung machte hier einen Einfluſs des Tempos unmöglich, aber der Akzent war jetzt stark genug, ohne diese Hilfe zu synkopieren, und zwar obligatorisch. Die Akzent- und Rhythmusbedingungen hatten sich vom Lateinischen zum Französischen hin geändert. Wenn lateinisch eine Sprechgruppe, Akzentgruppe sich etwa so ausnahm (` = Neben-, ´ = Hauptton),



so war das Bild im Altfranzösischen geändert in dieses



Der Akzent trennte, neben dem, daſs er stärker war, in weit kleinere Gruppen: der **Einfluſs von Tempo und Stellung muſste schwinden.**

Es ist bekannt, daſs Verlust des Akzents im afr. nur die Funktionswörter treffen konnte; soweit also wie im lat., nicht aber wie dort auch die *partes maiores*. Diese können nur in funktioneller Bedeutung den Akzent verlieren: also Verben, um eine Funktion des Infinitivs oder Particips auszudrücken (Hilfsverben), oder Substantiva, als Titel funktionell gebraucht; vgl. oben *dominus*.

Die **neufranzösische** Periode ist zur Art des Lateinischen zurückgekehrt und noch darüber hinausgegangen. Etwa vom 11. Jahrh. an lieſs die Akzentstärke nach (Monophthongierung). G. Paris, Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française, sagt darüber: „La langue française a effacé l'accent tonique autant que lui a permis la nécessité de conserver l'unité et le caractère de

---

als in Italien, und die alten Synkopierungstendenzen des Lateinischen strenger durchgeführt wurden als dort."

Die gallische Synkopierung hat direkt mit der altlateinischen nichts gemein. Und der Mangel eines hemmenden Schriftlateins in Gallien — wie Wendel will — ist nicht die Ursache der stärkeren Synkopierung als in Italien. Allerfalls läſst sich denken, daſs, wie Wendel S. 6 sagt, in Südgallien „das Schriftlateinische mit seinen der Synkopierung feindlichen Tendenzen und seinen Vollformen auf die Entwicklung der Sprache einen gröſseren Einfluſs ausüben konnte, als in den nördlichen Teilen Frankreichs." Weshalb aber „diese Beeinflussung seitens des Schriftlateins eine ‚viel geringere' gewesen sein soll als diejenige, welche das Italienische zu erfahren hatte", vermag ich in Anbetracht der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Provincia und Italiens nicht einzusehen.

Digitized by Google

ses mots. — Il (l'affaiblissement) a pour cause la monotonie produite par la place unique de notre accent. Il est bien évident que si on appuyait fortement sur toutes les syllabes accentuées, si on n'esquivait pas au contraire par un parler rapide, par des inflexions de voix variées, la rigueur de la règle, il en résulterait une insupportable uniformité de prononciation." Nach Nachlassen der Akzentstärke treten wieder gröfsere Gruppen unter einem Akzent zusammen (*esquiver par un parler rapide*). Die Folge davon ist, dafs Tempo und Stellung wieder Einflufs gewinnen, weil Akzent und Rhythmus sich geändert haben. Der Rhythmus ward gedehnter. Die Akzentgipfel seltener. Die Worte werden weniger scharf getrennt und können sich in An- und Auslaut bei ihrem Zusammentreten beeinflussen. Nur das Wort am Ende der Gruppe hat nfr. seinen Akzent bewahrt, alle andern untergeordnet und fast verloren. Nur mit Rücksicht auf dies alles durfte ich oben von einer Allegro- und Lentostelle bei der nfr. Synkope reden.

So kehrte das Lateinische über das Altfranzösische hin wieder in etwa zu seiner Art zurück:

(lat. *pàter ünicus*
afr. *(il)lò pâtre | ünico*
nfr. *lè père unique*).

Und wie im nfr. etwa *hal(e)ter* als synkopiert zu bezeichnen ist, so auch lat. *cal(i)dus*, wennschon C. Caesar lieber *calidus* sagen wollte, oder ein Schauspieler heute in *haleter* die Synkope unterläfst. Derselbe Unterschied des Sprachniveaus hier wie dort, fürs Altfranzösische fällt auch er wie die Tempodoppelheit durchaus weg.

Dafs die lateinischen überlieferten Doppelformen nicht die einzigen waren, die synkopiert vorkamen, ist bereits gesagt und ganz selbstverständlich. Dafs aufser denen auf *-c^{u}lu*, *-a* auch *caldus*, *virdis* und wohl *postus* (mit der Einschränkung des Sprachniveaus) als nur synkopiert vorkommend anzusehen sind, wird mit der Alltäglichkeit und Häufigkeit dieser Wörter, die der Uniformierung Vorschub leistete, zu erklären sein; nicht als ob ein Wort, um synkopiert zu werden, 1000 oder 10000 × gesprochen sein müsse, sondern weil, je alltäglicher ein Wort ist, um so eher eine einheitliche Wiedergabe desselben sich ganz von selbst einstellt.

Im übrigen strebte das Lateinische nicht entschieden einer Synkopierung der Proparoxytona zu, wie etwa das Altfranzösische, oder wie das Neufranzösische der jüngeren Generation der älteren gegenüber den Fortschritt in der Synkope des *e* zeigt. Eher war das Gegenteil der Fall. Denn die proparoxytone Satzklausel war dem Lateinischen so sehr genehm und ist's dem Italienischen geblieben.

Daher sind lateinischer Doppelformen — als Proparoxytona und als Paroxytona gesprochener Proparoxytona — wohl viele ge-

Digitized by Google

wesen, aber das ist noch keine vollendete Synkope; durch Synkope zu Paroxytonis total reduzierte Proparoxytona hingegen wenige, vielleicht nur die oder wenigstens nicht viel mehr als die, welche wir als solche ermittelt haben.

Ganz anders im Urfranzösischen. Hier duldete der Akzent keine Doppelung. Seiner starken Konzentrationskraft fielen sofort eine Menge leicht synkopierbarer Pänultimavokale zum Opfer. Was lateinisch fakultativ gewesen war, ward hier obligatorisch. Das Verhältnis der Betonungsformen ward zu Ungunsten der Proparoxytona verschoben, und wenn schon im Akzent die Tendenz lag, sie zu beseitigen, so trat bald auch, je mehr Proparoxytona schwanden, um so stärker die Analogietendenz hinzu, die den Rest der Proparoxytona dem übrigen Wortschatz anzugleichen suchte. Dafs dieser Prozefs sich nicht von heute auf morgen erledigte, sondern Jahrhunderte dauerte, braucht nicht besonders gesagt zu werden.

Rückblick.

Nachdem jetzt alle Bedingungen einzeln erörtert worden sind, können wir in einem kurzen Rückblick die Ergebnisse zusammenfassen.

Als Vorbedingung für das Zustandekommen einer lateinischen Synkope der Pänultima erkannten wir nicht die Akzentverhältnisse allein, noch auch die Tempoverhältnisse allein, sondern ein der Synkope günstiges Zusammenwirken beider brachte sie erst zustande. Die verschiedene Möglichkeit des Zusammengehens oder Getrenntseins beider bedingte Doppelformationen, die schon lateinisch reduziert sein können.

Die altfranzösische Synkope entscheidet der expiratorische Akzent allein. Damit fällt das Moment der Doppelformen hierfür weg.

Wenn wir daraufhin den Schwund im Lateinischen als nur fakultativ, den im Altfranzösischen als einen obligatorischen bezeichnen, so wird damit nur ein scheinbarer Gegensatz konstruiert.

Als obligatorisch lautgesetzlich ist der Schwund im afr. zu bezeichnen, dieweil wir die gleiche lautliche Entwicklung unter bezeichneten gleichen Bedingungen konstatieren, weil wir alle die Bedingungen, die eine verschiedene Entwicklung zur Folge haben, als solche fixieren können. Den lateinischen Schwund sind wir genötigt als fakultativ zu bezeichnen, weil uns eine bestimmende Bedingung, die ihn zum lautgesetzlichen machen würde, nicht genau faſsbar ist. Sobald eine Bedingungsverschiedenheit, die lautliche Verschiedenheit zur Folge haben kann, möglich bleibt, bleibt eine verschiedene Entwicklungsmöglichkeit (*facultas*). Und so lange wir nicht genau fixieren können, inwieweit diese Bedingungsverschiedenheit und Entwicklungsverschiedenheit sich entsprechen, müssen wir eine Erscheinung als fakultativ bezeichnen.

Als den Eintritt der afr. Synkope bestimmende Faktoren lieſsen sich erkennen die den Synkopevokal umgebende und bei seinem

Digitized by Google

Fall zusammentretende Konsonanz, der Auslautsvokal, insoweit er *a* oder nicht *a* war, der Tonvokal in Hinblick auf seine Kürze oder Länge vor Eintritt des ten Brinkschen Gesetzes. Diese drei Punkte werden bei Aufstellung der Synkopierungsstufen zu berücksichtigen sein; von ihnen hängt der frühere oder spätere Vollzug der Synkope ab.

Zu unterscheiden von diesen Bedingungen der Synkope des Pänultimavokals sind ihre **Ursachen.**

III. Die Ursachen der Synkope.

Auch darauf waren weder Bauer noch Gierach eingegangen. Klausing fand die „Ursachen der Umwandlung der lateinischen Proparoxytona zu französischen Paroxytonis bezw. Oxytonis in folgenden Tatsachen“:

1. Im Streben nach Kürzung des ursprünglichen Lautumfangs, auf dem Streben nach kleinstem Kraftaufwand beruhend: durch Kürzung des Wortes wird er verkleinert.

2. Dem Streben nach Kürzung können nur nichthochtonige Silben zum Opfer fallen.

3. Die Kürze der Pänultima begünstigt ihren Fall; „denn es bedarf nicht erst des Beweises, dafs eine kurze tonlose Silbe leichter als eine lange tonlose dem Schwunde anheimfällt“.

4. Die Pänultima ist meist *e*, *i*, *u*, Vokale von geringster Beharrungsfähigkeit.

5. Das Durchschnittstempo der französischen Rede ist verhältnismäfsig sehr rasch und strebt dem Wort- und Satzende hastig zu.

Zunächst sind davon 2, 3, 4 keine Ursachen, sondern nur Bedingungen selbstverständlichster Art der Synkope. Was das Durchschnittstempo angeht, so ist das eine müfsige Annahme, obwohl man es mit dem Charakter der Gallier erklären könnte; aber ich fürchte, es ist aus dem Neufranzösischen auf seinen Ursprung übertragen. Eine Ursache könnte allenfalls darstellen No. 1, das Gesetz der vis minima. Aber wie die Aussprache durch Fall der Pänultima sollte erleichtert worden sein, bleibt mir dunkel. Scheint doch das Gegenteil eher wahr zu sein.

Dr. Ph. Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens, Halle 1885 äufsert sich S. 185 dazu wie folgt: „Die Gründe für den Verlust oder die Verstümmelung der unbetonten Silben in der Sprache der sprechfertigen Sprachgesellschaft sind, soweit ich sehe, folgende:

1. Gröfsere Unsicherheit im Muskelgefühl für die minder betonten Wortteile.

2. Auch bei mangelhafter Aussprache der unbetonten Silben verstehen wir in den meisten Fällen das Wort, ja, der Hörende

Digitized by Google

hört vielfach nur die betonte Silbe und hat dabei das Gefühl, als habe er dabei das ganze Wort vernommen".

Es ist richtig, dafs das Fehlen der unbetonten Silbe in den meisten Fällen dem Wort nichts vom Verständnis nimmt, dafs ihr Fehlen meist überhaupt nicht gemerkt wird. Aber das ist noch kein Grund für ihren Verlust, ebensowenig wie die Unsicherheit im Muskelgefühl. Beides sind die Synkope ermöglichende Umstände. Die Ursache dazu ist anderswo zu suchen.

Ist der starke, expiratorische Akzent Vorbedingung für die afr. Synkope, so ist die **Ursache** dazu die Erfüllung dieser conditio, d. i. das Moment der Unterlegung des lateinischen Wortschatzes unter den starken keltischen Akzent — die **Sprachübertragung.**[1]

Die neuen Sprecher bilden die Ursache — ein alternistisches Moment, dem sich das elektionistische sofort zugesellt, weil sie zu Gunsten der synkopierten Formen entschieden.

Nun sind ferner, wenn ich die Materialsammlung von Klausing zugrunde lege, von allen in Betracht kommenden Proparoxytonis über 80% solche mit sog. Hiatvokal, mit Liquid + Muta oder umgekehrt in Umgebung der Pänultima, oder mit Liquid + Nasal, die alle schon lateinisch als Paroxytona vorkamen und im Altfranzösischen sicher mit Beginn der französischen Sonderentwicklung infolge des neuen stärkeren Akzents zu Paroxytonis reduziert wurden. Dazu kommen noch zu gleicher Zeit reduzierte Proparoxytona mit Konsonanten gleicher Artikulationsstelle und einige andere später zu nennende, so dafs etwa nur 10% der Proparoxytona die Wirkung des neuen Akzents überdauerten bei dieser grofsen Proparoxytonareduktion, infolge der hemmenden Kraft ihrer Konsonanten. Und für diese übrig gebliebenen 10%, die ohnehin schon alle ursprünglichen Paroxytona und Oxytona als Gegner hatten, war jetzt in den reduzierten 90% ein neuer starker Feind erstanden. Denn eine **Formanalogietendenz** mufste diese verhältnismäfsig wenigen Betonungssonderlinge noch zu den Paroxytonis herüberziehen. So erlagen auch diese, wenn auch weit später, dem doppelten Feind des Akzents und der Analogie, trotz ihrer Konsonanz, und danach kannte das Französische keine erbwörtlichen Proparoxytona mehr.

IV. Die prähistorische französische Synkope.

Zur lateinischen Synkope ist schon verschiedentlich Stellung genommen worden; besonders die Unterschiede zwischen ihr und der französischen habe ich klar zu machen versucht.

---

[1] Will ich Ursache des Tönens einer Dampfpfeife werden, so mufs ich die Bedingung für das Tönen herstellen — an der Leine ziehen, um dem Dampf Einlafs zu geben. Bedingung ist das Gezogenwerden der Leine, Ursache, wer oder was die Bedingung herstellt.

Digitized by Google

Hier bleibt dazu nur noch einiges inbetreff Gierach's Auffassung der „vulgärlateinischen und gemeinromanischen" Synkopierungsschicht zu bemerken, nachdem vorerst sein Begriff „Vulgärlatein" etwas beleuchtet sein wird.

Leider sind auch noch bei Gierach die Begriffe „Vulgärlatein" und „Klassisches Latein" nicht recht herausgearbeitet und verwendet. Er sieht das klassische Latein als vor dem Vulgärlatein bestehend an, wenn er z. B. sagt: „Derartige Synkopen hat bekanntlich schon das klassische Latein. Vulgärlateinisch mehren sich die Beispiele".

Es heifst die Geschichte der lateinischen Sprache verkennen, wenn man so operiert. Mit Vulgärlatein — mag man sich darunter denken, was man will — ist nun einmal nicht eine nachklassische Sprachperiode zu bezeichnen, der man dann auch gleichzeitig ein gewisses tieferstehendes Sprachniveau beilegt. Entweder das eine oder das andere. Ein solches Vulgärlatein nach dem klassischen Latein ist ein Unding. Wenn unbedingt eine Periode mit einbegriffen werden soll, so bedenke man doch, dafs das Latein, was als Vulgärlatein bezeichnet wird, längst bestand, als man an ein klassisches Latein noch nicht dachte. Insbesondere aber soll doch mit Vulgärlatein der Gegensatz zur Schriftsprache, von der das sog. klassische Latein nur eine Periode und nicht die längste darstellt, gekennzeichnet sein. Und in seinem eigentlichen Wesen, das es von der Schriftsprache so scharf sondert, hat es sich nicht etwa in einer „nachklassischen Zeit" herausgebildet, sondern dieselben lautlichen Tendenzen, in der Formenlehre dieselben Verwechslungen von Aktiv- und Medialformen, der Konjugationstypen, von Maskulin und Neutrum, dieselbe den Regeln der Schriftsprache widersprechende Bildung von Adverbien und Kompositis, Frequentativen und Deminutiven finden sich in den Fragmenten der alten Atellane wie in den Pompeianischen Wandinschriften und in den Formen der romanischen Sprachen.

Insoweit ist die Gegenüberstellung von klassischem Latein und Vulgärlatein, so wie sie Gierach vornimmt, zu tadeln.

Auch darf nicht, wie das die Schwan-Behrens'sche Grammatik tut, Vulgärlatein und Volkslatein derart promiskue gebraucht werden, dafs bald richtig der Gegensatz zum Schriftlatein ohne zeitliche Einschränkung zum Ausdruck kommt, bald aber auch eine vulgärlateinische Zeit erscheint, und von nachklassisch gesprochen wird.

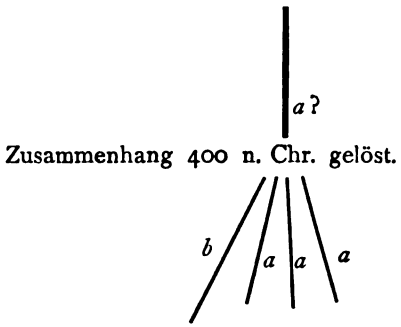
Doch kehren wir zu Gierach's Auffassung zurück. Er sagt S. 10: „dafs eine Synkope als vulgärlateinisch gelten kann, dafür haben wir drei Kriterien:

1. der Ausfall ist vlt. belegt,
2. er ist in mehreren romanischen Sprachen vorhanden,
3. die sekundäre Gruppe entwickelt sich wie die primäre.

(Richtig merkt er an: Kein Kriterium ist das Vorhandensein eines Stütz-*e*.) Davon bedürfen 2. und 3. der Richtigstellung. Ist zunächst

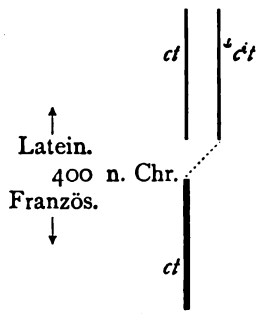
Digitized by Google

eine in mehreren romanischen Sprachen vorhandene Synkope als gemeinromanisch d. i. vulgärlateinisch (nach Gierach) anzusehen? Das kann für schon lateinische Synkope sprechen, braucht es aber nicht. Die mehreren romanischen Sprachen können ja in ihrer Einzelentwicklung gleiche Wege gegangen sein. Wenn drei Sprachen die Entwicklung *a* zeigen, andre *b*, mufs dann im Lateinischen



schon *a* angenommen werden? *b* wäre ebensogut möglich anzunehmen, ja sogar ein *c*, denn der direkte Zusammenhang ist ja um 400 n. Chr. unterbrochen. Bei Schlüssen rückwärts müssen alle romanischen Sprachen übereinstimmen. Und selbst dann ist der Schlufs noch nicht immer zwingend.

Was ist sodann für eine Einzelsprache, wie hier das Französische, primäre und sekundäre Gruppe? Gierach meint mit der primären die klassisch-lateinische Gruppe, also *ct* in *factum* wäre eine „primäre". Eine „sekundäre" *ct* in *placitum*. Diese Gruppen sind primär bzw. sekundär in Bezug aufs Lateinische. Gleiche Entwicklung beider würde nach Gierach „vulgärlateinische" Synkope für die „sekundäre" Gruppe belegen. Mit nichten. Wie, wenn vom Beginn der französischen Einzelsprache an *(f)actum* mit *(pl)actum*, also lateinisches primäres und sekundäres *ct*, gleich entwickelt würde, müfste dann eine Gleichheit noch weiter rückwärts ins Lateinische angenommen werden? Nein: beide *ct* wären fürs Französische gleich primär,



und so ist es. Die lateinische *ct*- und *ct*-Linie laufen französisch in einer *ct*-Entwicklungslinie weiter.

Digitized by Google

Die beiden letzten Kriterien Gierach's für „vlt." Synkope scheiden aus, und die Anwendung, die er von dem ersten macht, ist sehr einzuschränken. S. 11 führt Gierach die Fälle von „vlt. Synkope" an für „sekundäre" Konsonantengruppen aus Liquid + Konsonant, sowie *s* + *t* und fährt dann fort: „derartige Synkopen hat bekanntlich schon das klassische Latein, so findet sich *caldus* für *calidus*, *valde* steht neben *validus*, *perte* für *perite*, *saltem* aus **salutem* usw. Die beste Erklärung, die man für dieses Nebeneinander gegeben hat, ist, dafs die Kurzformen Schnellsprechformen sind. Im vlt. sind im Gegensatz zum klassischen Latein diese Kurzformen die Regel, aber es finden sich doch die längeren in den romanischen Sprachen vor." Als Grund dafür führt er an Schuchardt, R. E. I, 33.

Aber so einfach liegen die Dinge doch nicht. Es ist ein sehr bequemer Weg, gegebenenfalls eine synkopierte und eine nichtsynkopierte Form zur Verfügung zu haben. Aber warum mufs der Unterschied von z. B.

fr. *coup*, prov. *colbe*,
fr. *chaume*, span. pt. *calamo*,
fr. *ort*, prov. *orde*

auf ein

colpu neben *colapu*,
calmu „ *calamu*,
hordus „ *horridus*

zurückgeführt werden, und warum geht die fr. Form bisweilen nur auf die sogen. vlt. Kurzform, wie *colpu*, *calmu*, *hordu*, in anderen Fällen aber nur auf die Langform zurück, wie (immer nach Gierach) in *barge*, *berge* < **barica* gegenüber it., prv., span., ptg. *barca* < **barca* (vgl. **parricus*, vlt. **parcus* > it. *parco*, fr., prov. *parc* und **parricus* > prov. *pargue*), in weiteren Fällen teils auf die Kurzform, teils auf die Langform?

Selbst wenn in allen diesen Fällen lateinisch die synkopierte Form schon daneben bestand, so hatte doch jede romanische Sprache für sich zu entscheiden, und solange im Vulgärlatein Gierachs die unsynkopierte Form neben der neuen besteht, ist eben von einer Synkope noch keine Rede. Für ihren endgültigen Vollzug oder Nichtvollzug sorgt erst die romanische Einzelsprache.

Und die Aufnahme gerade der synkopierten Formen vor den unsynkopierten, wie sie das Französische vornahm, ist eine spezifisch französische Erscheinung. Daher ist die Synkope von *coup* z. B. eine französische, nicht „vulgärlt.", selbst wenn das Französische die Form *colpu* schon lateinisch neben *colapu* vorgefunden hätte: sie mufste eben ausgewählt und noch zur einzigen Form gemacht werden.

Eine sogen. vulgärlateinische und gemeinromanische Synkope in dem Umfange, den Gierach herausholt, gibt es nicht.

Digitized by Google

eine in mehr[illegible] bezeichnen, was
gemeinromani[illegible] gebracht war, und
Das kann für [illegible] müssen (vgl. oben
nicht. Die [illegible]
Einzelentwickl[illegible] des Tempos ge-
die Entwicklu[illegible] läſst, Proparoxytona
[illegible] mit sogen. Hiatvokal
[illegible] (ohne Morenverlust) zu
[illegible] bleibt deswegen doch
[illegible]

[illegible] Langformen[1] im Latei-
[illegible] werden, als dadurch die
[illegible] aufgehalten werden können.
[illegible] zuweilen ein *facre* trat,
[illegible] des *c* vor der end-
[illegible] Entwicklung durch *facre*, wo
[illegible] kann *gracilis* nicht schon
[illegible] Formen vorhanden ge-
[illegible] *gracilis* die Entwicklung zu
schon *a* [illegible]
zunehmen [illegible] noch vor das 4. Jahrh. setzt,
um 400 [illegible] Wörter den Umstand,
alle rom[illegible] Kurzform verdanken.
der Schl[illegible] der groſsen Gierach-
Wa[illegible] romanischen Synkopierung ist
primäre [illegible], daran festzuhalten, daſs
die klas[illegible] Stappen zerlegbar ist, die durch
Eine [illegible] wären, d. i. in eine ältere
sekund[illegible] der Synkopierungsvorgang,
würde [illegible] Sprache ist, mit ihr gewisser-
Grupp[illegible] fort, bis das letzte Pro-
zösisch[illegible]
primä[illegible] der rapid ansteigenden Kurve,
eine [illegible] strebenden, wenn sich die
werd[illegible] Sie bewegt sich durch das
[illegible] Proparoxytona. Auf ihrem Wege
[illegible], mit denen sie sich um das
[illegible] Wirkungszeit sie meist überdauert.

[illegible] Süditalienischen noch die lateinischen
[illegible] glaubt, ist fraglich, und das gleichzeitige
[illegible] gerade in diesen beiden Sprachen gar
[illegible] die Satzphonetik groſsen Spielraum hat,
[illegible] wieder einstellen, wenn er vielleicht
[illegible] bei Liquiden, die sich in $^2/_3$ der von
[illegible] Andre erledigen sich anders: rum.
[illegible] *póstu* einerseits zurück, *cusutura* ist
[illegible] *rascar* < *rasicare* gegenüber *rezgar* <
[illegible] daſs *re secare* zusammengesetztes
[illegible] Silbe *sec* länger hielt.

Digitized by Google

Sogleich mit Beginn dessen, was man als „Französische Sprache“ bezeichnen kann, beginnt die französische Synkope, also rund im 4. Jahrh. Damals fielen dem neuen stärkeren Akzent sofort sämtliche Proparoxytona mit sogen. **Hiatvokal** in der Pänultima anheim und wurden auf paroxytone Betonung gebracht. (Schon latein. Kurzformen möglich. Die Beispiele bei Klausing S. 11—34.) Ihnen folgte der Worttypus mit **r nach dem Pänultimavokal.**[1] (Wahrscheinlich schon latein. in Kurzformen vorkommend.) Ob dem Pänultimavokal Doppelmuta oder Kons. + Muta vorausgehen, macht keinen Unterschied:

mittere > *mettre*
alterum > *altre*
fundere > *fondre*
exteras > *estras* > *estres*,

wie etwa nfr. *exprès* > *esprès*
extrême > *estrême*.

Für *făcere* ist die Entwicklung demnach > *facre* > *faire*, wie Joret, Du C dans les langues romanes, und Rydberg, Le développement de *facere*, und andere ansetzen.

Für gedecktes k^2 gilt dasselbe:

vincere > *vencre* > *veintre*,

ebenso für gedecktes g^2:

cingere > *cengre* > *ceindre*
tergere > *tergre* > *terdre*,

dessen Zungen *r*—*r* lieber *d* als *g* hatten. Das ist die lautliche Erklärung, statt deren Klausing S. 69 lieber analogische Umbildung annehmen möchte — ganz ohne Grund. (Die Beispiele siehe bei Klausing S. 68 ff., Gierach S. 78.)[2] Ob intervokales g^2 sich intakt hielt bis zur Synkope — lateinische Kurzformen hätten es erhalten können —, oder ob es sich nicht schon vielleicht vorher den umgebenden Vokalen angeglichen, ist schwer zu sagen. Möglich sind beide Arten der Entwicklung: sowohl

legere > *legre* > *lire*, als auch
legere > *ley(e)re* > *lire*.

---

[1] Bauer S. 33 nimmt auch hier auf Grund allein der Entwicklung der anderen Suffixe vor dem Fall der Paenult. Erweichung von Tenuis zur Media an.

[2] Nach Gierach, um das Nichtassibiliertsein des *c* zu erklären, handelt es sich hier nicht um französische Synkope, („die jedenfalls nach der Assibilation stattgefunden hat“), sondern um Absorption durch *r* vor der Assibilierung, was schliefslich auf eins hinauskommt. Über die Assibilierung s. unten.

Digitized by Google

Gierach äufsert sich nicht darüber. (Die Wörter dieses Typus siehe bei Klausing S. 70, Gierach S. 75.)

Dem **Suffix** *-cŭlu*, das schon Lateinisch synkopiert war, schlossen sich alle *-ŭlu, a* im Anfang der französischen Sprachperiode an, auch wenn zwei Konsonanten vorausgingen.[1] *t* + *l* ward zu *c* + *l*.

Auch Liquid oder Nasal konnte vorausgehen:

merula > *merle*
berula > *berle*
cumulo > *comble*
simulo > *semble*

(Weitere Beispiele siehe Klausing S. 62.)

Besondere Beachtung verdient die Lautung ***-ábul-***. Dafs das *ŭ* schon lat. fallen konnte, ist nach App. Probi nötig anzunehmen. Dann wären nebeneinander getreten z. B. *tabula* und *tabla* (mit labial gefärbtem *l*). In *tabla* hätte dann wohl *b* an der Entwicklung nicht teilgenommen, die sich in *tabula* an ihm vollzog, sie aber auch nicht gehindert. Hier wurde *b* noch lat. zu *v* > *u*, *tabula* > *tavula* > *taula*, woneben die Kurzform *tabla* geblieben wäre. Es hätten dann nebeneinander gestanden (vielleicht so, dafs sich auch eine begriffliche Verschiedenheit an die lautliche geknüpft hätte, die nicht wie *soldus* neben *solidus* unmerklich bleiben konnte) ein

**taula* und **tabla*
faula* „ (fabla*)
**paraula* „ **parabla*
staulum* „ **stablum* (stabla*),

deren erster Reihe entsprechen:

frz. *tôle*
prov. *faula* (Lüge)
frz. *parole*
rum. *staul*,

deren zweiter Reihe aber nicht entsprechen können:

frz. *table*
„ *fable*
span. *palabra*
„ *establo*, frz. *étable*.

---

[1] Auch hier läfst Bauer, seinem System entsprechend, zuerst Erweichung intervokaler Tenuis zur Media eintreten. — Wie nach ihm aus App. Prob.: *speculum* non *speclum*, *vetulus* non *veclus* erhellt, dafs „die verkürzten Formen nicht die einzigen waren", ist mir nicht klar. Jedenfalls braucht das nicht daraus zu erhellen.

Digitized by Google

table, *fable*, *étable* kann ich nicht für erbwörtlich entwickelt halten, denn dafs die Formen **tabla* usw. sich dazu neben den in der dargelegten Weise gebildeten Langformen entwickelt hätten, ist unannehmbar.[1]

Über die Ansätze für

*traucare > frz. *trouer*
und *gauta > „ *joue*

vgl. Gierach S. 32 und M.-L., Einf.[1] S. 119. (Die Beispiele für *-ulu*, *a* bei Klausing S. 56—64.)

Wie die Synkope bei Liquida nach dem Pänultimavokal leicht eintrat, weil die Liquida mit dem konsonantischen Anlaut der Schwundsilbe eine flüssige Verbindung eingeht, so auch, wenn **Liquida im Anlaut der Schwundsilbe** steht, wo der Atemstrom ohne Hindernis über die zu synkopierende Silbe hineilt. Doch scheint Kürze des Tonvokals den Schwund mit zu bedingen.

Unter derselben Bedingung trat auch zwischen **s und t** in der urfranzösischen Periode Synkope ein, wenn sie hier nicht schon lateinisch war.

Nicht mehr zu synkopieren waren

caldu, virde, soldu.

Es gehören hierhin:

lăridu > lart
hŏrridu > ort
**făllitu > falt*
**tŏllitu > tolt*
**sŏlutu > solt*
**vŏlutu > volt*
mĕrita > merte
părricu > parc.

Verbalformen bleiben hier besser fort, weil analogische Beeinflussung stets hier stören kann.

sălice > sauz, sausse[2]
pŏllice > pouz, pouce.

Die häufigere und regelmäfsige Form ist *sauz*, *pouz*, vgl. God. VII, 328[b]ff.

---

[1] Vgl. Klausing S. 61; Schwan-Behrens[7] S. 44. Für Bauer S. 32 u. 47 scheinen diese Wörter keine Schwierigkeit zu bieten, obwohl, wenn er recht hätte, diese Wörter ihr *a* in *e* hätten wandeln müssen. Gierach erklärt sich nicht deutlich. Er hält es für nicht wahrscheinlich, dafs *table*, *étable*, *fable* Lehnwörter seien.

[2] Gierach nimmt neben vlt. **salcem* ein durch Systemzwang sich erhaltendes *salicem* an und führt darauf die zwei frz. Formen zurück.

Digitized by Google

Gierach äufsert sich nicht darüber. (Die
bei Klausing S. 70, Gierach S. 75.)

Dem **Suffix** *-cŭlu*, das schon
schlossen sich alle *-ŭlu*, *a* im Anfang
periode an, auch wenn zwei Konsona
ward zu *c* + *l*.

Auch Liquid oder Nasal konnte vo

merula > *merl*
berula > *berl*
cumulo > *com*
simulo > *sem*

(Weitere Beispiele siehe Klausing S. 6

Besondere Beachtung verdient di
ŭ schon lat. fallen konnte, ist nach
Dann wären nebeneinander getreten
labial gefärbtem *l*). In *tabla* hätte
wicklung nicht teilgenommen, die
sie aber auch nicht gehindert. Hier
tabula > *tavula* > *taula*, woneben
wäre. Es hätten dann nebeneinand
sich auch eine begriffliche Versch
knüpft hätte, die nicht wie *soldus*
konnte) ein

**taula* und *
**faula* „ (
**paraula* „ *
**staulum* „ *

deren erster Reihe entsprechen:

frz. *tôle*
prov. *faula*
frz. *parole*
rum. *staul*,

deren zweiter Reihe aber nicht

frz. *table*
„ *fable*
span. *palab*
„ *estab*

[1] Auch hier läfst Bauer, seinen
intervokaler Tenuis zur Media eintr
speculum non *speclum*, *vetulus* non
nicht die einzigen waren", ist mir
daraus zu erhellen.

Digitized by Google

Anm. Über *giste*, das nicht von **jăcita*, sondern Substantivbildung zu *gésir* ist, vgl. M.-L., E. W. 4562 und Gierach S. 66.

Über frz. *foie* < **fĕcatu*, das als volkstümliche Bildung wohl nie zu erklären sein wird, s. Gierach S. 62—65 und Haberl, Zeitschr. XXXIV, 135.

Aufgehalten bis nach der Assibilierung ward die Synkope, der Konsonanz wegen, in **culcitra*, das zu *coltsitra* > *colstre* wurde.

Ebenso ging Assibilation der Synkope im Vorton voraus:

amicitáte > *amistié*
mendicitáte > *mendistié*.

Die Richtigkeit der Annahme der Assibilation nach der Synkope in *plăcitu* usw., aber vor anderen Synkopierungen mag auch beweisen die Assibilation in Paroxytonis: die Ultima in Paroxytonis hielt sich bekanntlich länger als die Pänultima in Proparoxytonis. Also

placet > *plaist*
docet > *duist*
nocet > *nuist*
**cocit* > *cuist*.

Gierach nimmt Assibilierung vor jeder französischen Synkope an und auf einer Stufe *tyit* > *cit* Dissimilation[1] zu *yit* (S. 60f. und 67 f.); also *placitu* > *platyitu* > *playitu* > *playedo* > *plaid* > *plait*, und wo Assibilierung im Endresultat erscheint, z. B. in *plaist* < *placet*, das doch hätte zu *platyet* > *playet* > *plait* werden sollen, hilft er sich damit, „dafs bei jenen Verben, in deren Pluralformen die Assibilation herrscht (also in den endungsbetonten: *plaisons* < *placémus*) durch Systemzwang die Dissimilation teils überhaupt verhindert wurde, teils zu den dissimilierten Formen neue *s*-Formen gebildet wurden".

Das liefse sich allenfalls noch denken. Wie aber steht es mit folgendem? Wir haben die Assibilierung dissimilatorisch nicht getilgt in *flaccidu* > *flaistre* und *muccidu* > *moiste* z. B. ebensowenig wie in *plaist* < *placet*. Warum sehen wir Assibilierung nicht auch ungetilgt, wenn sie bestanden hat, in *plait* < *placitu*, oder anders, warum trat, wie in *placitu*, wenn wir Gierach Recht geben, nicht auch in *muccidu*, *flaccidu* auf der Stufe *tyid* Dissimilation ein? Warum wäre hier die Assibilierung nicht geschwunden?

Man sieht leicht, Gierachs Annahme ist nicht haltbar. Entweder hätte seine Dissimilation in den Typen wie *placitu*, *muccidu*, *amicitate* (und *placet*) überall eintreten sollen oder nirgends. Dafs sie nur im Typus *placitu* eintritt, geht nicht wohl an.

Es bleibt nur anzunehmen, dafs die Verhältnisse für Typus *plăcitu* besondere sind. Er wurde früher synkopiert als die anderen

[1] Vgl. E. Herzog, Litbl. XXXIV. Jahrg. No. 1. Januar 1913, S. 30 und oben S. 10.

Digitized by Google

Typen, und zwar vor der Assibilierung von *k*², die anderen erst nach der Assibilierung. Für *placet* gegenüber *placitu* ist das klar, ebenso für *amicitáte* gegenüber *plácitu*, und für *placitu* gegenüber *muccidu* liegt der Grund in der verschiedenen Konsonantenzusammenstellung: *c* + *t* sind gleicher Lautstufe, *c* + *d* ungleicher mit Media an starker Stelle (vgl. Synkope und Kons.).

Schon sehr früh, sicher zu Beginn der französischen Sprachperiode, waren, allerdings nicht durch eigentliche Synkope, reduziert eine Klasse von Wörtern, die **intervokales *g* vor *i*** aufwiesen: *calígine* > *caliine* > *chalin* (ohne *e*), und so

indagine > *andain*
**fusagine* > *fusain* M.-L., E. W. 3608
plantagine > *plantain*
propagine > *provain*
rubigine > *ruin*
vertigine > *avertin* (< *la vertin*).

Die Entwicklung ist die: *plantāgine* > *plantaiine* > *plantain*, indem *g* sich den Vokalen anglich, und *i* der Pänultima mit *i̯* an *ā* sich anschloſs und damit verschmolz; nicht wie Klausing S. 54 will, der *plantagine* > *plantagne* > *plantain* ansetzt. Dann müſste doch wohl Stütz-*e* angetreten sein; vgl. *Langones* > *Langres*.

Anm.: Nicht erbwörtlich sind natürlich *image*, *vertige*, *Carthage* etc.

Auf ähnliche Weise wurden Proparoxytona beseitigt in Wörtern mit der unbetonten Lautgruppe *-agu*. *g* ward nach Lösung des Verschlusses an die umgebenden Vokale angeglichen, die dann über *a u̯ u* zum Diphthongen *au* verschmolzen:

sarcófagu > *sarcófau* > *sarcou*
vétragu > *vértrau* > *vautre*.

Die Ortsnamen auf *-magus* s. Gierach S. 33.

Anm.: *fragilis* scheint früh in Analogie an *gracilis* zu *fracilis* geworden zu sein und sich von da lautgerecht zu *fraisle*, *fraile* entwickelt zu haben.

Es tritt Synkope ein, wenn die das *i* nach *g* umgebenden Konsonanten gleiche Artikulationsstelle haben:

**figico* > *fiche*
**ligico* > *leche*,
auch vortonig: **figicare* > *ficcare* > *ficher*
**ligicare* > *leccare* > *lecher* u. a.

Bauer S. 25 erkennt den eigentlichen Grund der Synkope und der daraus resultierenden Tenuis nicht und setzt von seiner Theorie aus andere Etyma an.

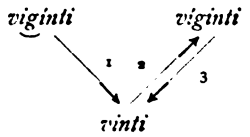
Digitized by Google

Zu

plantagine > *plantain*
digitu > *deit*
viginti > *vinti*
frīgidus > *frīdus*

(in Pompei belegt; *fridam* C. J. L. IV, 1391) neben *frīgdus* vgl. v. Ettmayer, Arch. a. a. O. S. 137 und D'Ovidio, Ztschr. VIII, 102 ff.

Vielleicht treffen sich in ***vinti*** zwei Entwicklungen von verschiedenem Ausgangspunkt. Eine primäre Betonung *vīginti* ist nicht möglich. Ich denke mir *vigínti* im Vorton (wie es ja meistens stand) zu *vinti* verkürzt. Aus diesem *vinti* rückgebildet wurde die Langform, die jetzt *vīginti* heifsen mufste, als handle es sich um durch Synkope oder Kontraktion entstandene Doppelformen. Dieses *vīginti* lief dann auch lautgesetzlich über *vi̯inti* zu der Form *vinti*. Also



Es ist das etwa die Erscheinung, wie wir sie in der lateinischen Betonung *déinde*, *éxinde* haben, die von den verkürzt Formen *dein*, *éxin* auf die längeren *deinde*, *exinde* übertragen ward.

Anm.: Eine solche Rückbildung aus einer Kurzform ist gewifs auch die Form ***dicitus*** der App. Probi: *digitus* non *dicitus*. *dicitus* ist aus *dictus* rückgebildet, so dafs die Reihe hin und zurück diese ist: *digitus* > *digtus* > *dictus* < **dicitus*.

Das sind die Worttypen, die ganz früh, im 4., spätestens Anfang des 5. Jahrh. durch die Wirkung des neuen Akzents zu Paroxytonis reduziert wurden. Sie machen etwa 80% aller Proparoxytona, die übernommen wurden, aus.

Mit demselben Schlage wurden die Pänultimavokale der noch übrigen Proparoxytona abgeschwächt (s. Kap. Synk. und Pänult. Vok.), teils auch insoweit getilgt, als ein Dauerlaut die Silbenfunktion der Pänultima übernahm, der Vokal derselben selbst schwand.

Das, was diese eint und gegen die schon zu Paroxytonis synkopierten abgrenzt, ist der Umstand, dafs sie dreisilbig vom Tonvokal an blieben. Was Gierach S. 41 hierüber von *comitem* sagt, ist richtig: *comitem* bleibt zunächst (wenn man dies schon als Synkope bezeichnen will, nach der Synkope) dreisilbig, vielleicht sagt man besser dreimorig (vgl. Kap. Synkope und Tonvokal): *comte*, wie etwa nfr. *je m̥ tais*, daher Ultima *-e*, aber intervokalisch steht *t* nicht mehr, daher es nicht erweicht wird.

Verschlufslaute um den Pänultimavokal konnten die Silbenfunktion desselben nicht übernehmen, daher konnte hier Erweichung eintreten, weil sie intervokalisch blieben. Es handelt sich dann um

Digitized by Google

Verschlufslaute, deren Artikulationsstelle der Reihe nach entgegen der Richtung des Expirationsstromes liegt:

Dental + Guttural,
Labial + Dental.

Dafs gerade Labial an erster Stelle + Dental nicht gerne Synkope zuliefs, ist nicht zu verwundern, wenn man den phonetischen Vorgang im Auge hat (vgl. Kap. Synkope und Kons.). Neben den afr. Beispielen zeigen das auch diejenigen Schuchardt's, Voc. II, wo zwischen *p* und *t* fast nur Vokaleinschub, wo er gut lateinisch nicht war, sich zeigt, nicht umgekehrt Vokalschwund.

Diese noch übrigen Proparoxytona mit bereits abgeschwächtem Pänultimavokal hiefs es also noch synkopieren. Es entstand keine Unterbrechung in dem Synkopierungsvorgang, nur trat ein Umschwung ein in der Schnelligkeit der Bewegung, der durch zwei Momente bedingt war.

Einmal waren die Hindernisse, die die Konsonanten boten, gröfser.

Sodann wirkte schon das Gesetz, wonach alle freien Vokale gelängt wurden und alle gedeckten gekürzt. Hatten bisher die in freier Stellung stehenden kurzen Tonvokale die günstigsten Bedingungen für die Synkope des ihnen folgenden Pänultimavokals aufzuweisen gehabt, so trat jetzt eine Änderung ein. *tĕpidus* ward zu *tēpidus*, und der Pän.-Vok. hielt sich fester jetzt nach langem Tonvokal und neigte noch eher zum Schwund nach kurzem Tonvokal mit mehrfacher Konsonanz, insbesondere, weil dann Nicht-Muta meist der erste Konsonant der Gruppe war. Diese konnte leicht vereinfacht werden. *pŏr|tica* und auch *pŏr|ticu* wurden früher synkopiert als *-ā|ticu*. Der Unterschied zwischen Liquid + Muta + Muta und Muta + Liquid + Muta ist beachtenswert. Vgl. *cucŭr|bita* und *fā|brica*. M.-L., Hist. Gr. S. 103 hat Recht, wenn er *d* in *goorde* < *curburbita* nicht auf späterer Synkope beruhen läfst und in *fabrica* die Synkope zunächst als unterblieben bezeichnet. (Vgl. Kap. Synk. u. Kons.)

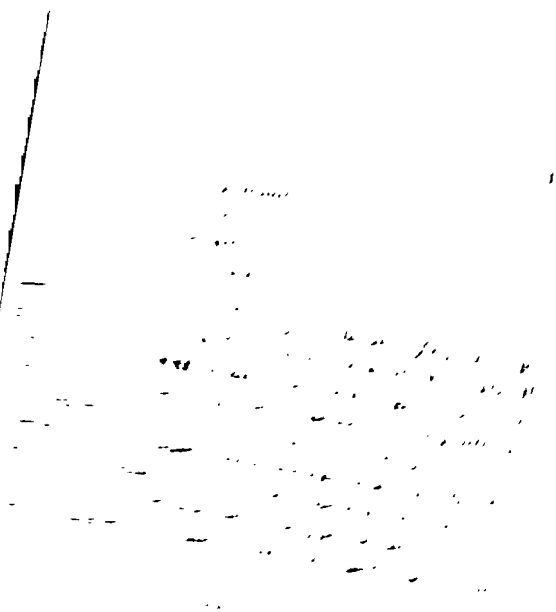
In dieselbe Zeit, Anfang des 5. Jahrh., fällt die Assibilierung.

Wenig später beginnen die Ansätze zur Diphthongierung von freiem, betontem *e* und *o*.

Von Wichtigkeit für die im nächsten Jahrhundert einsetzende Tenuislenition ist die Art der Reduktion des Pän.-Vok., weil je nach deren Art die Konsonanten als intervokale leniert werden konnten oder der Lenition nicht fähig waren; letzteres, wenn der Pän.-Vok. so stark reduziert war, dafs der Konsonant nicht mehr intervokal stand, bzw. ein Konsonant die Vokal-Silbenfunktion übernommen hatte: *-aticu* einerseits, *com(i)te* andrerseits.

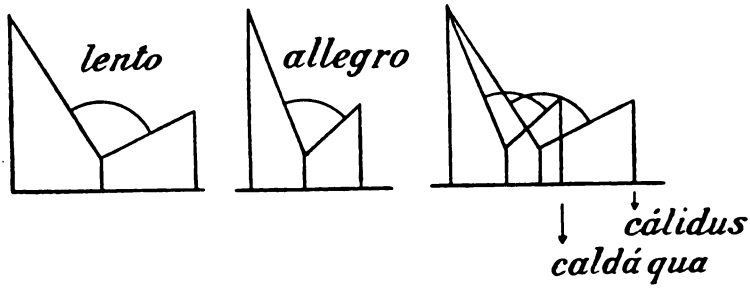
Die Fortsetzung der Synkopierung ist von ihren Anfängen durchaus verschieden. Die Tendenz war die gleiche, und die Kraft zu synkopieren (d. i. der Akzent) gleich grofs. Aber während in

Digitized by Google



Digitized by Google

3. was für lateinische Synkope gilt, durch zeitliches Sichnähern der Silben (bei Schnellsprechen): Die Allegrostelle ist der Synkope günstig.



Für die Detailausführung der Synkopierung aller noch rückständigen Proparoxytona kann ich auf Gierach verweisen, der sie unter stetem Hinblick auf ihr zeitliches Verhältnis zur Tenuislenition (Lautabstufung) behandelt und unter Einfluſs dessen in zwei getrennte Perioden vor bzw. nach derselben einteilt.

Nur möchte ich noch, die ganze Erscheinung anschaulich zu machen, die Synkope graphisch darzustellen versuchen, in bewuſstem Gegensatz zu der Darstellung, die Bauer's Anschauung haben würde, und der, die Gierach's Ausführungen illustrieren möge.

Bauer unterscheidet zwei Etappen der Synkope. Die Wörter mit Suffix *-ito*, *a*, *e* synkopieren ihm vor der Tenuislenition, alle andern nach ihr. Erst nach Vollendung der Synkope läſst er diphthongieren. Der Ultimavokal hat keinen Einfluſs auf die Synkope.

Diese Theorie ergäbe nebenstehendes Bild. Die Unmöglichkeit der Annahme der Diphthongierung nach dem Fall der Pänultima ergibt sich schon allein daraus, daſs wie

tebdo > *tede* > *tiede*

auch *sabdo* > *sade* > *sede*

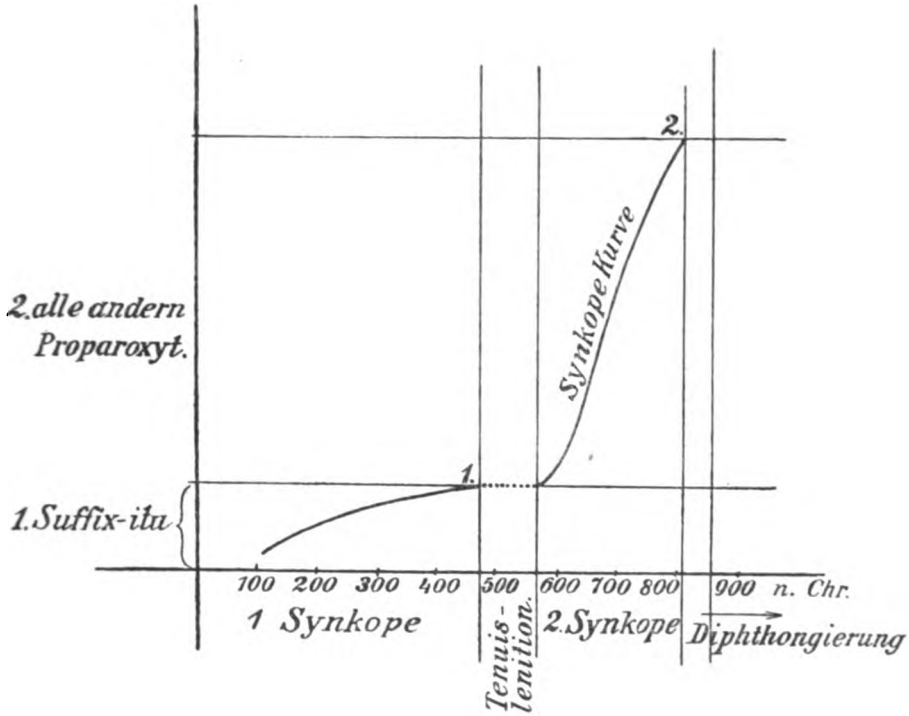
hätte werden müssen, denn *a* wird ja noch später zu *e* als *ę* zu *ie*.

Das geschah aber nicht, denn vor *d* < *bd* befand sich ein Vokal nicht in freier Stellung, aus dem einfachen Grunde, weil *b* vor *d* nicht ausfällt (wie bei Bauer), sondern sich nur assimilieren kann. Wäre es ausgefallen, hätte dann intervokales *d* nicht schwinden und *tie(e)* entstehen müssen?

Sodann, wie wäre **fremitu* > *friente* zu erklären? S. 51 wird es noch von Bauer erwähnt als anderer Erklärung bedürftig. Und als diese kommt für *tiede* und *antienne*, und man auf *friente* gespannt ist, fällt dieses einfach unter den Tisch. Ob es vergessen ward? Jedenfalls wird es nicht mehr genannt und nicht erklärt.

Digitized by Google

Auch vom ten Brink'schen Gesetz aus ist die Bauer'sche Reihe **tępidum* > **tębido* > **tebdo* > *tede* unannehmbar. Das sind die schwachen Seiten dieser Theorie.



Gierach's Darstellung ergibt ein ganz anderes Bild, nur insofern mit Bauer verwandt, als auch er Etappen unterscheidet, die Bewegung durch Ruhezustände unterbrochen sein läfst.

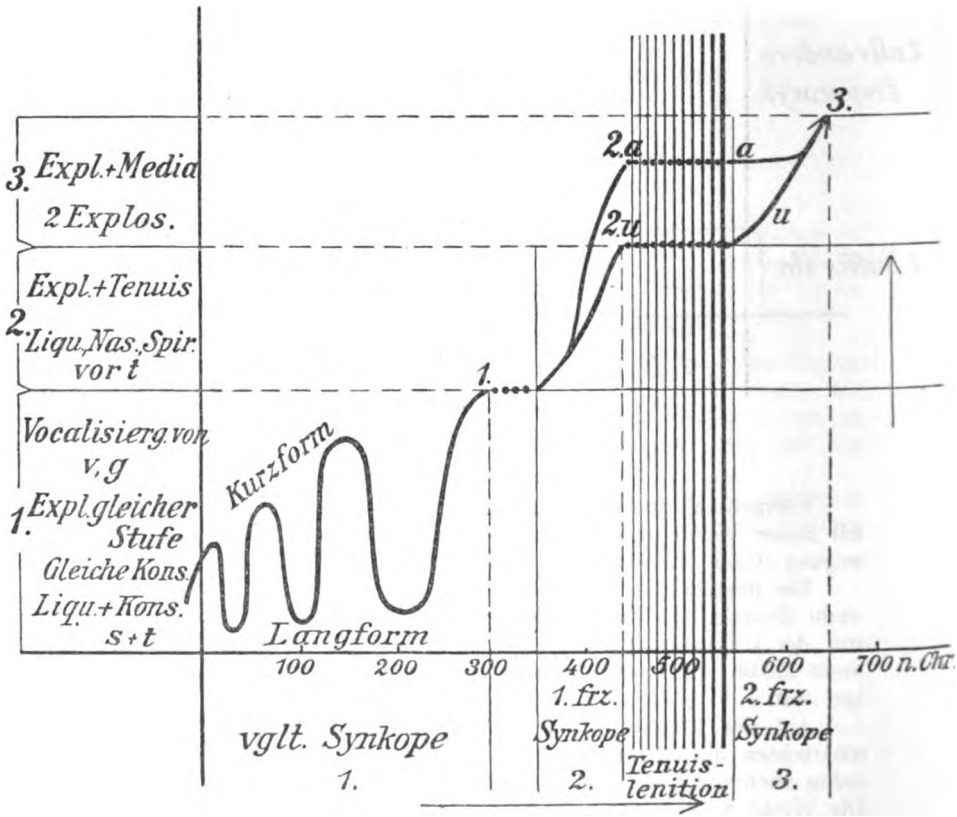
Die umgebenden Konsonanten sind mafsgebend, Ultima-*a* gewinnt Einfluſs. Es bedingt so eine Doppellinie, die nach Gierach von der Ultima-*u*-Linie sich abzweigt, aber wieder in sie einläuft, wenn Media die Ultima anlautet, die bei Synkope zu Verschlufslaut tritt.

Auf der wagerechten Achse ist die Zeit abgetragen, auf der senkrechten die umgebenden Konsonanten in der Reihenfolge von unten nach oben, wie sie nacheinander der Synkope anheimfallen. Die Worte müssen dafür so nach Konsonantengruppen-Typen eingeteilt werden, denn die Synkope hat es mit Worten zu tun, nicht mit Lauten, wie etwa die Diphthongierung. Synkope ist daher eher Wortgesetz, das sich nach Worttypen (im Wortschatz) aufwärts — vorwärts (zeitlich) bewegt, während z. B. Tenuislenition nach Worttypen gar nichts fragt und daher blofs vorwärts (zeitlich)

Digitized by Google

als gleichmäfsig durch den ganzen Wortvorrat sich bewegend darzustellen ist. Ich wähle daher für die Darstellung dessen die sich nur zeitlich weiterbewegende Linie, die ich sich stets verstärken lasse, während die Synkope nur durch den frei beweglichen Punkt, der zur Kurve wird, darstellbar ist.

Nun hat Gierach 1. eine Synkope in vulgärlateinisch-romanischer Zeit, 2. vor der französischen Lautabstufung, Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh., 3. nach der Lautabstufung in der zweiten Hälfte des 6. oder der ersten des 7. Jahrh. Ultima-*a* läfst den Pänultimavokal zwischen gew. Verschlufslauten, dessen Synkope sonst zur 3. Periode gehört, in die 2. fallen (siehe folg. Abbildung).



Die drei Perioden springen ins Auge, auch die Eigenart der ersten, deren Windungen den möglichen Spielraum der synkopierten und unsynkopierten Formen andeuten sollen, sowie die Doppellinie, die Ultima-*a* gegenüber *-u* verursacht.

Digitized by Google

Im übrigen läfst sich bei jedem Punkt der Kurve sofort durch Fällen der Senkrechten auf die beiden Achsen ablesen, welchem Worttypus er angehört, wann dafür Synkope eintrat, was schon synkopiert war und was nicht, und wie es sich zur Tenuislenition verhält.

Wir sahen, dafs auch die Proparoxytona mit sogen. Hiatvokal mit zur eigentlich französischen Synkope zu rechnen sind, dafs lateinisch nur wenige Wörter schon endgültig synkopiert waren.

Da der analogischen Kraft der schon synkopierten Wörter auf die nicht synkopierten eine starke Wirkung zuzuschreiben ist, müssen die prozentualen Verhältnisse der Worttypen deutlich hervortreten (siehe Abbildung zu S. 95).

Die Synkopierungskurve, die diesmal nicht unterbrochen erscheinen wird, sondern ohne Stillstand bis zum Ende ansteigt, mufs die Erscheinungen des ten Brink'schen Gesetzes, der Assibilierung, des Ansatzes zur Diphthongierung und der Tenuislenition sichtlich durchkreuzen.

Die Synkope mit Ultima-*a* gelangt eher zum Ziele (die Quantität des Tonvokals blieb unberücksichtigt).

Die Hindernisse der Konsonanten müssen die Kurve umbiegen machen, können sie aber zu steigen nicht ganz verhindern, weil dazu die 80 % schon synkopierter Proparoxytona und alle Paroxytona und Oxytona drängen.

In der lateinischen Zeit verläuft die Kurve fast wagerecht. Neue Synkopen gibt es kaum. Im 4. Jahrh. schnellt die Kurve unter Wirkung des neuen Akzents rapid in die Höhe: Hiatvokal, Vokal zwischen Konsonant und Liquid, Liquid und Konsonant, zwischen gleichen Konsonanten und $c + t$, sofern kurzer Tonvokal vorhanden, fallen ihr anheim. Vor schwerer Konsonanz biegt sie um. Die *a*-Linie steigt schneller.

Die Diphthongierung fällt vor die Synkope von Vokal zwischen *t* und *c*, *p* und *d*, daher *piege*, *riede*; ebenfalls die Tenuislenition, daher

**tieb(i)do* > *tiede*
**ad(i)go* > *age*

aber nicht bei Ultima-*a*:

natica > *nache*.

Bei $n + t$ Diphthongierung, keine Tenuislenition. Um 700 etwa ist die Synkope in Erbwörtern beendet (vgl. die Abbildung).

Die Synkope-Kurven sämtlicher romanischer Sprachen zusammen aufgestellt würden gewifs ein interessantes und lehrreiches Bild ergeben.

Digitized by Google

Nachtrag.

Zur Etymologie von *malade*, die J. Cornu, Rom. III, S. 377 richtig mit *male habitus* aufstellt, und die Bauer, wohl seinem System zu Liebe, durch **malehapidus* ersetzt, möchte ich kurz Folgendes beitragen, was *male aptus* endgültig beseitigen helfe und *male habitus* neu stützen möge.

In der Vulgata lese ich

Marc. VI, 55: Cumque egressi essent de navi, continuo cognoverunt eum: et percurrentes universam regionem illam cœperunt in grabatis eos, qui se *male habebant* (in der Sept. τοὺς κακῶς ἔχοντας = die Kranken), circumferre ubi audiebant eum esse.

Ferner Marc. XVI, 18: Super aegros manus imponent, et *bene habebunt* (καὶ καλῶς ἕξουσιν); und

Matth. IX, 12: Non est opus valentibus medicus sed *male habentibus* (οἱ ἰσχύοντες ἀλλὰ οἱ κακῶς ἔχοντες), sowie bei August. in psalmis 38, 18 ein *male habentes* = die Unwohlen, Kranken.

Der Beleg bei Cornu aus Massurius Sabinus bei Gellius IV, 20, 11: equum nimis strigosum et *male habitum* ist zwar entscheidend für ein daraus entstandenes *malade*. Es bleibt aber der Bedeutungswandel zu erklären.

In diesem Belege bedeutet *male habitus* nicht mehr und nicht weniger als: „schlecht gehalten", „schlecht gepflegt". Von da aus müfste dann die Bedeutung „krank" sich einstellen, die ja allerdings nicht allzu abseits liegt.

Auf Grund der zitierten Beispiele stelle ich mir den Wandel folgendermafsen vollzogen vor.

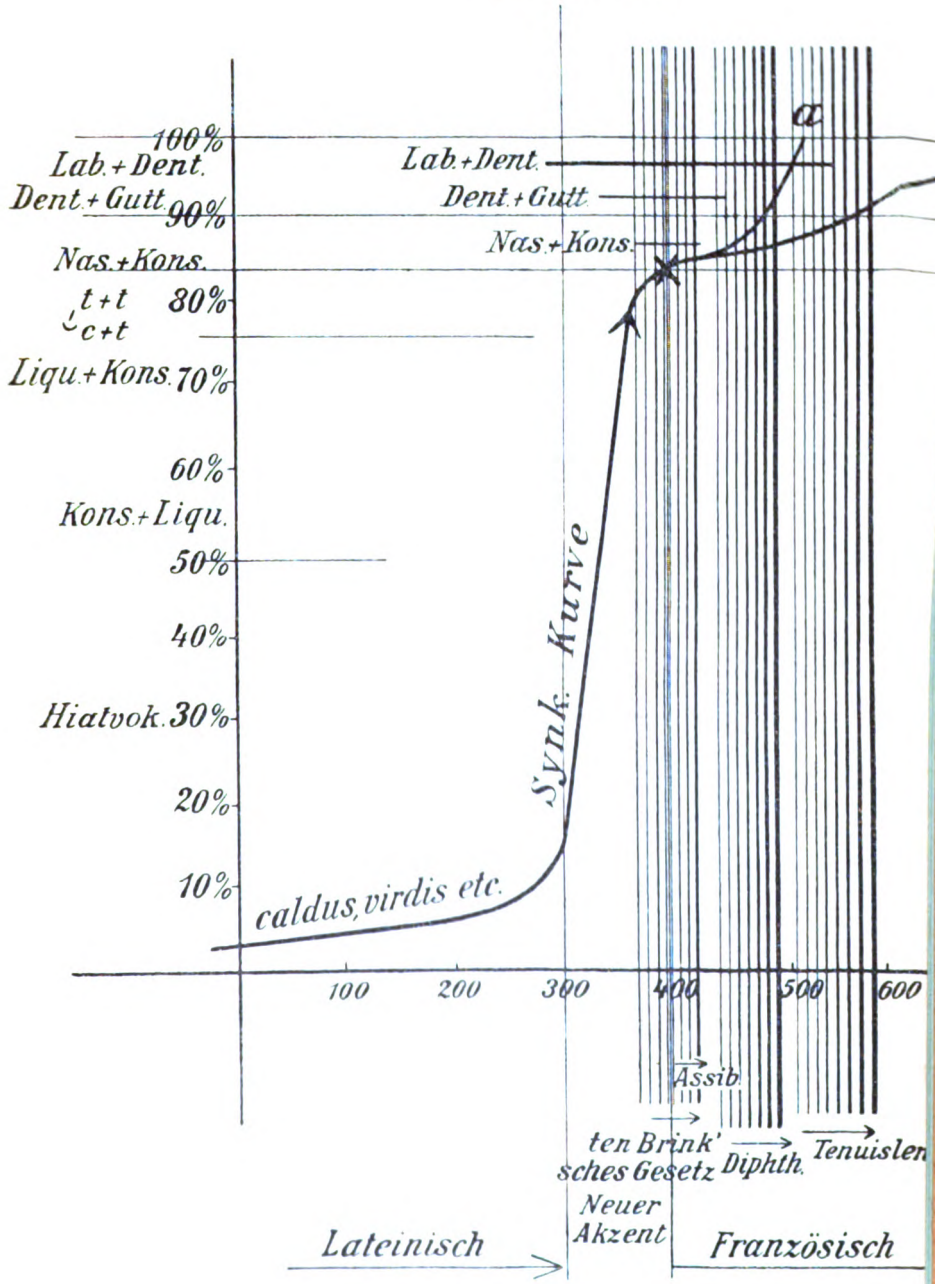
In engem Anschlufs an das Griechische sagte man für ‚Krank sein' *male habere* und *se male habere*, und ‚der Kranke' hiefs *male habens*. ‚Er ist krank' hiefs *male (se) habet*, aber nie *male habens est*. *Male habens* stand als Subjekt, Objekt, nicht aber als Prädikatsnomen.

Konnte man von einer Person sagen: *male (se) habet*, so sagte man das wohl nicht von Körperteilen, sondern nur mit persönlichem Subjekt. ‚Ich habe einen kranken Magen' (‚mein Magen ist krank') konnte weder heifsen *stomachus male (se) habet (habens est)*, noch *stomachum male habeo*, sondern man wird gesagt haben: ‚ich habe meinen Magen schlecht im Stand': *stomachum male habitum habeo*, mit einem in der Volkssprache beliebten Pleonasmus (vgl. „hier bringen wir einen gebracht"), und von da aus: *stomachus male habitus est* = mein Magen ist „krank", und endlich auch: *ego male habitus sum*, *pater male habitus est* = mon père est malade.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

Digitized by Google

Abbildung zu S. 95.



Digitized by Google

Digitized by Google

BEIHEFTE
ZUR
ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE
BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †
FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. ERNST HOEPFFNER
HEFT 54

DIE SPANISCHEN ELEMENTE IM FRANZÖSISCHEN WORTSCHATZ

VON

W. FRITZ SCHMIDT

Stanford University Library JUL 15 1914

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1914

Die Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie erscheinen na
zwanglosen Heften.

Digitized by Google

Abonnementspreis M. 6,50; Einzelpreis M. 8,-

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, herausgegeben von Gustav Gröber. Heft 1—30. 1905—1911. gr. 8.

1. Sainéan, Lazare, La création métaphorique en français et en roman. Images tirées du monde des animaux domestiques. Le chat, avec un appendice sur la fouine, le singe et les strigiens. 1905. VI, 148 S. Abonnementspreis ℳ 4,—; Einzelpreis ℳ 5,—
2. Skok, Peter, Die mit den Suffixen -ācum, -ānum, -ascum und -uscum gebildeten südfranzösischen Ortsnamen. 1906. VIII, 228 S. Abonnementspreis ℳ 8,—; Einzelpreis ℳ 10,—
3. Fredenhagen, Hermann, Ueber den Gebrauch des Artikels in der französischen Prosa des XIII. Jahrhunderts, mit Berücksichtigung des neufranzösischen Sprachgebrauchs. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Französischen. 1906. XII, 196 S. Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis ℳ 6,50
4. de Roche, Charles, Les noms de lieu de la vallée Moutier-Grandval (Jura bernois). Étude toponomastique. 1906. 47 S. Abonnementspreis ℳ 1,60; Einzelpreis ℳ 2,—
5. Goidánich, Pietro Gabriele, L' origine e le forme della dittongazione romanza. — Le qualità d' accento in sillaba mediana nelle lingue indeuropee. 1907. 218 S. Abonnementspreis ℳ 5,60; Einzelpreis ℳ 7,—
6. Schuchardt, Hugo, Baskisch und Romanisch (zu de Azkues baskischem Wörterbuch, I. Band). 1906. 61 S. Abonnementspreis ℳ 2,—; Einzelpreis ℳ 2,40
7. Hetzer, Kurt, Die Reichenauer Glossen. Textkritische und sprachliche Untersuchungen zur Kenntnis des vorliterarischen Französisch. 1906. X, 191 S. Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis ℳ 6,50
8. Meyer, Rudolf Adelbert, Französische Lieder aus der Florentiner Handschrift Strozzi-Magliabecchiana Cl. VII. 1040. Versuch einer kritischen Ausgabe. 1907. X, 114 S. Abonnementspreis ℳ 3,20; Einzelpreis ℳ 4,—
9. Settegast, F., Floovant und Julian. Nebst einem Anhang über die Oktaviansage. 1906. 67 S. Abonnementspreis ℳ 2,—; Einzelpreis ℳ 2,40
10. Sainéan, Lazare, La création métaphorique en français et en roman. Images tirées du monde des animaux domestiques. Le chien et le porc avec des appendices sur le loup, le renard et les batraciens. 1907. VI, 174 S. Abonnementspreis ℳ 4,40; Einzelpreis ℳ 5,50
11. Neumann-Ritter von Spallart, A., Weitere Beiträge zur Charakteristik des Dialektes der Marche. 1907. VIII, 89 S. Abonnementspreis ℳ 2,40; Einzelpreis ℳ 3,—
12. Wagner, Max Leopold, Lautlehre der südsardischen Mundarten mit besonderer Berücksichtigung der um den Gennargentu gesprochenen Varietäten. Mit 11 Karten. 1907. XI, 88 S. Abonnementspreis ℳ 4,80; Einzelpreis ℳ 6,—
13. Ewald, Franz, Die Schreibweise in der autographischen Handschrift des „Canzoniere" Petrarcas (Cod. Vat. Lat. 3195). 1907. VIII, 68 S. Abonnementspreis ℳ 2,—; Einzelpreis ℳ 2,60
14. Jordan, Leo, Ueber Boeve de Hanstone. 1908. VIII, 107 S. Abonnementspreis ℳ 2,80; Einzelpreis ℳ 3,60
15. Röhrsheim, Ludwig, Die Sprache des Fra Guittone von Arezzo. (Lautlehre.) 1908. VIII, 94 S. Abonnementspreis ℳ 2,80; Einzelpreis ℳ 3,60
16. Jacobius, Helene, Die Erziehung des Edelfräuleins im alten Frankreich. Nach Dichtungen des XII., XIII. und XIV. Jahrhunderts. 1908. 80 S. Abonnementspreis ℳ 2,—; Einzelpreis ℳ 2,60
17. Sommer, H. Oskar, Messire Robert de Borron und der Verfasser des Didot-Perceval. Ein Beitrag zur Kritik der Graal-Romane. 1908. 53 S. Abonnementspreis ℳ 1,60; Einzelpreis ℳ 2,—
18. Thomas, Lucien-Paul, Le lyrisme et la préciosité cultistes en Espagne. Étude historique et analytique. 1909. 191 S. Abonnementspreis ℳ 6,—; Einzelpreis ℳ 8,—
19. Boje, Christian, Ueber den altfranzösischen Roman von Beuve de Hamtone. 1909. VII, 145 S. Abonnementspreis ℳ 4,—; Einzelpreis ℳ 5,—

Digitized by Google

Bind list at back of vol.

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie.

20. Bertoni, Giulio, Il laudario dei Battuli di Modena. Con una tavola fuori testo. 1909. XXXII, 103 S.
Abonnementspreis ℳ 3,60; Einzelpreis ℳ 5,—
21. Benedetto, Luigi Foscolo, Il „Roman de la Rose" e la letteratura italiana. 1910. 260 S.
Abonnementspreis ℳ 8,—; Einzelpreis ℳ 10,—
22. Wilke, Wilhelm, Die französischen Verkehrsstrassen nach den chansons de geste. 1910. X, 90 S. Mit einer Karte.
Abonnementspreis ℳ 3,—; Einzelpreis ℳ 4,—
23. Semrau, Franz, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich. 1910. XV, 164 S. Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis ℳ 6,50
24. Gierach, Erich, Synkope und Lautabstufung. Ein Beitrag zur Lautgeschichte des vorliterarischen Französisch. 1910. X, 194 S.
Abonnementspreis ℳ 5,60; Einzelpreis ℳ 7,—
25. Hämel, Adalbert, Der Cid im spanischen Drama des XVI. und XVII. Jahrhunderts. 1910. X, 169 S.
Abonnementspreis ℳ 4,60; Einzelpreis ℳ 6,—
26. Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft. Wilhelm Meyer-Lübke zur Feier der Vollendung seines 50. Lehrsemesters und seines 50. Lebensjahres gewidmet. Teil I: Karl v. Ettmayer, Benötigen wir eine wissenschaftlich deskriptive Grammatik? — Sextil Puşcariu, Zur Rekonstruktion des Urrumänischen. — Eugen Herzog, Das to-Partizip im Altromanischen. — Margarete Rösler, Das Vigesimalsystem im Romanischen. 1910. XII, 213 S. Mit Porträt. Abonnementspreis ℳ 6,—; Einzelpreis ℳ 8,—
27. Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft. Teil II: Peter Skok, Die Verbalkomposition in der romanischen Toponomastik. — Elise Richter, Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der romanischen Sprachen. — Alice Sperber, Zur Bildung romanischer Kindernamen. — Ernst Gamillscheg, Ueber Lautsubstitution. 1911. 201 S.
Abonnementspreis ℳ 6,—; Einzelpreis ℳ 8,—
28a. Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft. Teil III: Carlo Battisti, Le dentali esplosive intervocaliche nei dialetti italiani. 1912. VII, 248 S.
Abonnementspreis ℳ 8,—; Einzelpreis ℳ 10,—
28b. Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft. Teil IV: Matteo Giulio Bartoli, Alle fonti del neolatino. — Julius Subak, Grammatikalische und stilistische Untersuchung der Anredeformen. — Giuseppe Vidossich, Le teorie dello stile.
(In Vorbereitung)
29. Spitzer, Leo, Die Wortbildung als stilistisches Mittel exemplifiziert an Rabelais. Nebst einem Anhang über die Wortbildung bei Balzac in seinen „Contes drolatiques". 1910. 157 S.
Abonnementspreis ℳ 4,—; Einzelpreis ℳ 5,—
30. Schaechtelin, P., Das Passé défini und Imparfait im Altfranzösischen. 1911. 83 S. Abonnementspreis ℳ 2,40; Einzelpreis ℳ 3,—

— Unter Mitwirkung von Ernst Hoepffner. Heft 31—35. 1911—1912.

31. Wędkiewicz, Stanislaus, Materialien zu einer Syntax der italienischen Bedingungssätze. 1911. X, 112 S.
Abonnementspreis ℳ 3,60; Einzelpreis ℳ 4,50
32. Vita Sancti Honorati, Die. Nach drei Handschriften herausgegeben von Bernhard Munke. Nebst Untersuchungen über das Verhältnis zu Raimon Feraut von Wilhelm Schäfer und über die Ortsnamen beider Texte von Adolf Krettek. Mit 2 Faksimile und 2 Landkarten. 1911. VIII, 204 S.
Abonnementspreis ℳ 6,50; Einzelpreis ℳ 8,—
33. Koehler, Gustav, Der Dandysmus im französischen Roman des XIX. Jahrhunderts. 1911. 79 S.
Abonnementspreis ℳ 2,40; Einzelpreis ℳ 3,60
34. Remppis, Max, Die Vorstellungen von Deutschland im altfranzösischen Heldenepos und Roman und ihre Quellen. 1911. 169 S. Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis

Digitized by Google

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie.

35. Körver, Carl, Stendhal und der Ausdruck der Gemütsbewegungen in seinen Werken. 1912. VII, 146 S.
Abonnementspreis ℳ 4,—; Einzelpreis ℳ 5,—

— Begründet von Gustav Gröber †, fortgeführt und herausgegeben von Ernst Hoepffner.

36. Schröder, Theodor, Die dramatischen Bearbeitungen der Don Juan-Sage in Spanien, Italien und Frankreich bis auf Molière einschliesslich. 1912. XV, 215 S.
Abonnementspreis ℳ 6,50; Einzelpreis ℳ 8,—
37. Juillière, Pierre de la, Les images dans Rabelais. 1913. X, 156 S
Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis ℳ 6,—
38. Winkler, Émile, La doctrine grammaticale française d'après Maupas et Oudin. 1912. X, 297 S.
Abonnementspreis ℳ 10,—; Einzelpreis ℳ 12,—
39. Balcke, Curt, Der anorganische Nasallaut im Französischen. 1912. VI, 74 S.
Abonnementspreis ℳ 2,40; Einzelpreis ℳ 3,—
40. Benary, Walter, Die germanische Ermanarichsage und die französische Heldendichtung. 1912. VI, 78 S.
Abonnementspreis ℳ 2,80; Einzelpreis ℳ 3,60
41. Merk, C. Josef, Anschauungen über die Lehre und das Leben der Kirche im altfranzösischen Heldenepos. *(Unter der Presse)*
42. Lerch, Eugen, Prädikative Participia für Verbalsubstantiva im Französischen. (C'était son rêve accompli = das war die Erfüllung ihres Traumes.) 1912. IX, 120 S.
Abonnementspreis ℳ 3,60; Einzelpreis ℳ 4,60
43. Gamillscheg, Ernst, Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern. 1912. VIII, 53 S.
Abonnementspreis ℳ 2,—; Einzelpreis ℳ 2,40
44. Fleischer, Fritz, Studien zur Sprachgeographie der Gascogne. 1913. VII, 126 S. Mit 16 Karten.
Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis ℳ 6,—
45. Schönig, Reinhold, Rom. vorkonsonantisches *l* in den heutigen französischen Mundarten. 1913. XI, 148 S.
Abonnementspreis ℳ 4,60; Einzelpreis ℳ 5,60
46. Bergert, Fritz, Die von den Trobadors genannten oder gefeierten Damen. 1913. XII, 143 S.
Abonnementspreis ℳ 4,—; Einzelpreis ℳ 4,80
47. Sommer, H. Oskar, Die Abenteuer Gawains, Ywains und Le Morholts mit den drei Jungfrauen. Aus der Trilogie (Demanda) des Pseudo-Robert de Borron. Die Fortsetzung des Huth-Merlin. Nach der allein bekannten Hs Nr. 112 der Pariser National-Bibliothek herausgegeben. 1913. LXXXIX, 140 S.
Abonnementspreis ℳ 6,50; Einzelpreis ℳ 8,—
48. Theodor, Hugo, Die komischen Elemente der altfranzösischen Chansons de geste. 1913. XI, 156 S.
Abonnementspreis ℳ 4,60; Einzelpreis ℳ 5,60
49. Battisti, Carlo, Testi dialettali italiani. In trascrizione fonetica. Parte prima: Italia settentrionale. 1914. VII, 191 S.
Abonnementspreis ℳ 7,—; Einzelpreis ℳ 9,—
50. Paetz, Hermann, Ueber das gegenseitige Verhältnis der venetianischen, der franko-italienischen und der französischen gereimten Fassungen des Bueve de Hantone. 1913. VII, 133 S.
Abonnementspreis ℳ 4,—; Einzelpreis ℳ 5,—
51. Juret, C., Glossaire du Patois de Pierrecourt (Haute-Saône). 1913. VIII, 172 S.
Abonnementspreis ℳ 5,—; Einzelpreis ℳ 6,—
52. Niestroy, Erich, Der Trobador Pistoleta. — Naudieth, Fritz, Der Trobador Guillem Magret. 1914. XVI, 144 S.
Abonnementspreis ℳ 4,40; Einzelpreis ℳ 5,—
55. Gerhards, Josef, Beiträge zur Kenntnis der prähistorischen französischen Synkope des Pänultimavokals. 1913. XII, 96 S.
Abonnementspreis ℳ 3,20; Einzelpreis ℳ 4,—

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

F/S JUN 30 1995

SEP 06 1995

FEB 09 1998

F/S JUN 30 1996

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 005 555 573

290156

Digitized by Google

Digitized by Google